

Vom Einzug der Kronprinzessin in Berlin



Der prunkvolle Galawagen auf dem Wege durch die Feststraße „Unter den Linden“.

Berlin hat eine ebenso schöne wie anstrengende Festwoche hinter sich: die Hochzeitstage des Kronprinzen Wilhelm und der Kronprinzessin Cecilie. Berlins Einwohnerzahl schien verdoppelt und verdreifacht zu sein, im Umkreis der Feststraße Unter den Linden gab es ein tagelanges Drängen und Stauen der hin und her flanierenden Abertausenden von Neugierigen, die im heißen Sonnenschein dieses tropischen Spätfrühlings unermüdlich waren im Anschauen der geschmückten Straßen, der Galawagen mit den hellgekleideten Fürstinnen, Hofdamen, deutschen und fremdländischen Fürsten, französischen, russischen, österreichischen und japanischen Offizieren, von denen die letzteren überall, wo sie sich zeigten, vom Publikum

mit Hochrufen begrüßt wurden. Der drangvollste und schönste Tag war der Sonnabend, an dem die Braut des Kronprinzen im goldenen Galawagen eingeholt wurde. Um fünf Uhr nachmittags erfolgte der prunkvolle Einzug, aber schon vom frühesten Morgen an kampierte das Publikum längs des Zuges der Feststraße. Ungefähr um fünf Uhr verließ der Festzug das Schloß Bellevue und passierte die Spaliere von 6000 Schulkindern und allerlei Vereinen. Vierzig Postillone ritten voraus und bliesen „Wir winden Dir den Jungfernkranz“, dann kam ein Musikkorps in der alten Tracht der Bayreuther Dragoner und hinter ihnen die Berliner Schlächtermeister zu Pferde. Eine Schwadron des Gardedragoneregiments mit Musik schloß sich dar-

an, dann der Troß der Stallmeister, Hofbeamten, Pikeure und nun erst drei sechspännige Galakutschen, denen der goldstrotzende, achtpännige Galawagen der Braut folgte. Nach der Begrüßung durch den Oberbürgermeister wurde die Fahrt

unter dem Donner der Kanonen ins Schloß fortgesetzt. Am nächsten Morgen, Sonntag, konnten die schaulustigen Berliner den Kirchgang der Fürstlichkeiten bewundern und am Abend den Fackelzug der Studenten vor dem königlichen Schloß.

Aus Theater & Variete.



Die 4½jährige Angelika Walter, die im Berliner Passage-Theater als Sängerin auftritt und das Publikum durch ihre Grazie und ihre schauspielerische Gewandtheit verblüfft.

Ein neues Wunderkind entzückt seit einiger Zeit allabendlich die Besucher des Berliner Passage-Theaters: Es ist ein kleines, zartgebautes, blondes Mädchen, die 4½jährige Angelika Walter, die mit der

Grazie und der Sicherheit einer geschulten Soubrette dem Publikum ihre drolligen Liedchen zum besten gibt. Die junge Brettel-Künstlerin entstammt einer Frankfurter Malerfamilie und hat bereits einen

gründlichen Gesangsunterricht am Brüsseler Konservatorium genossen. Ihrem Auftreten auf einer Varietébühne wurden anfänglich von der Berliner Polizei Schwierigkeiten in den Weg gelegt, und erst nachdem sich Hofkapellmeister Josef Sucher für die junge Künstlerin verwandt hatte, wurde ihr das Auftreten gestattet.



Mit jedem Tag kommt neues Leben in das Berliner Theaterleben, und bald wird die Saison in vollem Gange sein. Nun hat auch mit der Eröffnung des Wintergartens, zu der die Direktoren aller großen Varietébühnen Deutschlands und Österreichs herbeigeeilt waren, die neue Saison für das Varieté begonnen. Als Glanzpunkt seines Programms hat der Wintergarten die bekannte Phantasietänzerin Loïe Fuller engagiert. Inmitten blendender Lichteffekte, die uns durch ihr immerfort wechselndes farbenbuntes Spiel faszinieren, führt Loïe Fuller eine Reihe von Tänzen auf, die Phantasiebilder vorstellen und durch welche die seelische Stimmung der Tänzerin plastisch zum Ausdruck kommen soll. So tanzt sie z. B., indem sie dem Licht entgegenstrebt, den „Tanz der Furcht“, während ringsum die Tänzerin die „wandernden Seelen“ einherschreiten, die von weißgekleideten Mädchen, deren Häupter phosphoreszieren, dargestellt werden. Und dann zeigt uns Loïe Fuller ihren „Tanz der Hölle“, ihren „Tanz der geistig Blinden“, der leuchtende Farbenkreis, in dem sie einherschwebt, wirkt auf uns ein, und die phantastischen Tänze selbst üben einen starken Eindruck. Die meisten Berliner Theater haben schon mit ihren Vorstellungen begonnen, heben aber ihre „Sensationen“ für später auf.



Phase aus dem Tanz der Loïe Fuller, die berühmte Serpentintänzerin, die gegenwärtig im Berliner Wintergarten auftritt.



Bilder vom Tage



Der Maler und Graphiker Adolph von Menzel auf dem Totenbett.



Die russische Revolution: der Führer der Aufständischen, Matsushenko, nach der Übergabe des Panzerkreuzers „Potemkin“ an die russische Regierung.

Fürstenbegegnung im hohen Norden.



Wilhelm II. begrüßt König Haakon von Norwegen
auf dem Dampfer „Hamburg“ vor Drontheim.

Die Zusammenkunft des Kaisers mit König Haakon trug, wie man sieht, einen sehr herzlichen Charakter. Man frühstückte zusammen und machte schöne Ausflüge, und wäre nicht der Trinkspruch der offiziellen Prunktafel gewesen, so hätte man dem Besuch nur mühsam eine sogenannte politische Bedeutung beimessen können. Der Aufenthalt in Drontheim verlief auch für die Begleitung des Kaisers sehr angenehm. Für die deutschen Offiziere fand ein großes Festessen statt, 500 deutsche und norwegische Unteroffiziere und Matrosen waren vom Turnverein zu einem Volksfest eingeladen worden. Am nächsten Tag machte der Kaiser, der auf der Nordlandfahrt den bequemeren Zivil-Anzug der Uniform vorzieht, mit König Haakon einen Ausflug nach dem Fjeldstätter Sanatorium, von dem aus der Rundblick herrlich ist. Unser Bild zeigt den Kaiser mit dem Königspaar auf diesem Ausflug. König Haakon ist erst 33 Jahre alt, sieht aber noch jünger aus. Er ist bekanntlich ein Großneffe König Oskars

von Schweden, der Schwiegersohn König Eduards von England, ein Cousin des Zaren, also fast mit allen Herrschern Europas verwandt. Mit dem deutschen Kaiser hat er die Liebe zur See gemein. Von früher Jugend an bis zu seiner Verheiratung hatte er sich der Marine gewidmet und war überall unter dem Namen „Der Seemannsprinz“ bekannt. Er hat auch weite Seereisen unternommen. Seine Eltern, das dänische Königspaar, gehören zu den reichsten Fürsten Europas, denn seine Mutter erbt ein Vermögen von über 60 Millionen Mark. Königin Maud spricht englisch, deutsch, schwedisch, norwegisch, französisch und russisch, hat eine große Vorliebe für Tiere und hält sich besonders Pferde und Hunde. An dem Ausflug konnte sie noch teilnehmen, mußte aber der darauffolgenden Galatafel an Bord der „Hamburg“ fernbleiben, weil sie an den Folgen einer leichten Erkältung litt. Am nächsten Morgen fuhr der Kaiser nach Tromsø weiter.

Im Zeichen der Luftschiffahrt



Der große Ballon-Wettflug in Tegel bei Berlin.

Siebes-Affären.



Miß Marion Draughn.



Marie Sulzer, Baronin Liebenberg.

Zwei Liebesaffären, die in London und Berlin spielten, sind in letzter Zeit in der Presse viel erörtert worden. In beiden Fällen handelt es sich um Schauspielerinnen, die weniger durch ihre Kunst, als durch ihre Schönheit und Eleganz bekannt waren. In die Berliner Affäre war der Name des Prinzen Joachim Albrecht von Preußen verwickelt. Der Prinz, der in Kreisen der Berliner Lebewelt sehr bekannt ist, stand in Beziehungen zu der eleganten Schauspielerin Marie Sulzer, die durch Verheiratung mit einem österreichischen Adligen, Baron Liebenberg, sich den Baroninnentitel verschaffte, um auf diese Weise leichter

in die Gesellschaftskreise ihres prinzlichen Freundes Eingang zu finden. Nach Abschluß der Scheinheirat entstanden aber Schwierigkeiten, die den unerquicklichen Handel in die Öffentlichkeit brachten. Prinz Joachim Albrecht wurde plötzlich nach Südwestafrika versetzt, was man mit dieser Affäre in Verbindung gebracht hat. – Die zweite Affäre ist deutsch-englisch. Vor den Londoner Gerichten wurde ein interessanter Prozeß wegen Bruchs des Eheversprechens verhandelt. Die Londoner Schauspielerin Marion Draughn klagte gegen Heinrich Thyssen, den Sohn des bekannten rheinischen Großindustriellen.

Der Vater des Automobilismus.

Die Enthüllung des Mercedes-Denkmal vor der Halensee-Brücke in Berlin-Halensee ist ohne den Pomp vor sich gegangen, den man sonst bei Berliner Denkmalsenthüllungen gewohnt ist. Kein riesiges Militär- und Schutzmann-Aufgebot, nur eine einfache würdige Feier der immer größer werdenden Automobilisten-Gemeinde, die dem „Vater“ und Förderer ihres Sports, dem unvergeßlichen Mercedes sen., dieses Denkmal errichtet hat. Der Entwurf des Monuments stammt von dem Bildhauer M. Meyer-Pyritz in Steglitz. Schlicht und einfach und doch wuchtig und monumental in ihrer ruhigen Würde steht die Figur des großen Automobilisten auf dem fast schmucklosen Sockel. Der Künstler hat auf jede Pose verzichtet und den greisen Mercedes so dargestellt, wie ihn jeder Automobilist kannte: in seinen dicken Pelz gehüllt mit Brille und Mütze zur fröhlichen Tourenfahrt gerüstet. Besonders glücklich ist der Platz gewählt; die Halensee-Brücke mit ihrer Eisenkonstruktion bietet einen wirksamen Hintergrund für das Denkmal, von dessen Höhe nun der alte Mercedes auf die vorbeisausenden Autos herabschauen wird. Der Enthüllungsfeier wohnte der Kronprinz bei, ferner fast sämtliche Mitglieder des Kaiserlichen Automobil-Klubs und die zahlreichen Vertreter der deutschen und ausländischen automobilistischen Vereinigungen. Der Sekretär des englischen Automobil-Klubs, Lord Joker, hielt nach der Enthüllung eine Ansprache, und der Herzog von Estragon legte namens des Königs von Spanien einen Kranz nieder. An die Feier schloß sich ein Festmahl im Palais des Kaiserlichen Automobil-Klubs am Leipziger Platz.





Junge Frau: „Meine innere Stimme sagt mir...“ – Gatte: „Um Gottes willen, eine innere Stimme hast du auch noch?“

Untersuchungsrichter: „Sie leugnen also, die sechs silbernen Gabeln gestohlen zu haben?“ – Angeklagter (schwerhörig): „Wie?“ – Richter (barsch): „Tun Sie doch Ihre Löffel auf!“ – Angeklagter: „Entschuldigen Sie, es waren Gabeln!“

Redakteur (zum Schriftsteller): „Ihre letzte Liebesgeschichte endet schon wieder am Traualtar; nehmen Sie doch einmal einen weniger tragischen Abschluß!“



Geraldine Farrars Triumph. Die schöne Sängerin inmitten der begeisterten Zuhörer bei ihrem Berliner Abschiedskonzert vor ihrer Reise nach Amerika.

Zeichnung von Ernst Heilemann.

Dichter: „Herr Direktor, mein Stück spielt in Australien.“ – Direktor: „Bitte, lassen Sie es auch dort aufführen!“

A.: „Wegen lumpiger 15 Mark muß ich täglich zu Ihnen kommen!“ – B.: „Na, was kann ich denn dafür, daß Sie mir nicht mehr borgen!“

Schauspieler: „Ich sage dir, wie ich zum ersten Male auftrat, ist die Kasse bald gestürmt worden!“ – Freund: „Die Leute wollten wohl ihr Geld zurückhaben?“

Fräulein: „Sie hatten mir doch bestimmt versprochen, mir für heute ein paar Schweinsohren zu reservieren!“ – Schlächter (grob): „Was nicht geht, geht nicht... ich kann sie mir doch nicht selbst vom Kopf schneiden!“

Geck: „Gnädiges Fräulein, wie reizend und anmutsvoll Sie heute wieder sind! Sehen Sie nicht, daß ich ganz weg bin?“ – Dame: „Leider nicht!“

Köchin (zum Gefreiten nach dem Willkommenskuß): „Willem, du betrügst mir; dein Kuß schmeckt nach italienischem Salat – und den haben sie heute drunten bei Geheimrats!“

1. Sonntagsjäger: „Wie können Sie sich über mich lustig machen, Sie haben ja auch einen Treiber angeschossen!“ – 2. Sonntagsjäger: „Allerdings, aber der meine heißt Rehbock!“

Herr X.: „... Lieben Sie die Jagd, Herr Wamper?“ – Rentier Wamperl: „Freilich, freilich, sobald die Hühnerjagd anfängt, eß ich nur noch Rebhühner!“

Schriftsteller: „Denk dir nur, gestern sagt mir der Direktor, daß mein Stück brillant wäre, wenn's nur einen Akt weniger hätte.“ – Kollege: „Ah, ist es ein – Einakter?“

Backfisch (in der Konditorei): „Lieben Sie auch Eis, Herr Leutnant?“ – Leutnant: „Gewiß, wenn Sekt draufsteht!“

Sozialisten-Kongreß in Stuttgart.



Auf der Rednertribüne: Rosa Luxemburg.

Der siebente Internationale Sozialisten-Kongreß hat diesmal in Stuttgart fast vollzählig alle Berühmtheiten der Partei versammelt. Bebel und Singer waren natürlich mit allen ihren Getreuen da, Rosa Luxemburg und Klara Zetkin, dann Jean Jaurès, der berühmte Führer der französischen Sozialisten, und Vaillant, Ferri, der temperamentvolle Italiener, Vandervelde aus Brüssel, Dr. Adler aus Wien, Hyndman und Keir Hardie aus England und viele andere. Sogar Japan und Indien hatten Vertreter entsandt. Vandervelde eröffnete den Kongreß namens des Internationalen Bureaus und erteilte zunächst Bebel das Wort, der von endlosem Beifall begrüßt wurde. Zum Präsidenten des Kongresses wurde dann Singer gewählt. Der Vorstandstisch im großen Saal der Lieder-

tafel und die Rednertribüne waren mit roten Bändern geschmückt. Vor dem Präsidententisch hatte man einen großen Blumenstrauß aus roten Asten und Heckenrosen aufgestellt. Am Sonntagnachmittag wurde ein Massenmeeting auf dem Kannstatter „Wasen“ veranstaltet, das von 40 000–50 000 Personen besucht wurde. Halb Stuttgart war hinausgezogen, die berühmten Sozialistenführer zu sehen und sprechen zu hören. Bei prachtvollem Wetter entwickelte sich auf dem Wiesenplan in der Nähe des Neckarufers ein imponantes Bild. Über dem Festplatz schwebten zwei Fesselballons, in denen die Polizeiwache untergebracht war, die auf diese Weise den ganzen Wiesenplan übersehen konnte. Sechs Rednertribünen, mit rotem Tuch ausgeschlagen und mit den Fahnen der

Vereine und Gewerkschaften drapiert, waren aufgestellt. Einige der Gewerkschaften waren mit Musik angerückt. Franz Mehring fuhr mit einem großen Fotografen-Apparat in einer Droschke von einer Tribüne zur andern und machte Aufnahmen. Während der Rede Jaurès' war sogar ein Kinematograph tätig. Um 6 Uhr war das Riesenmeeting, das in vollster Ruhe verlief, zu Ende, nachdem Jaurès, der Schweizer Greulich, Vandervelde, Ferri, Dr. Viktor Adler, der Russe Rubanowitsch, der temperamentvolle Pole Daszinsky, der Franzose Vaillant und andere gesprochen hatten. Von den ausländischen Rednern hatte Jaurès den größten Erfolg. Sein Temperament, das Feuer seiner Rede, das auch die der französischen Sprache nicht mächtigen Zuhörer an der Kraft seiner Gesten merkten, rissen die Menge mit fort. Jaurès war sofort populär. Als er seine Rede mit einigen deutschen Sätzen schloß, brach die Menge in stürmische Hochrufe aus. Die meisten Ausländer sprachen deutsch, für einige fungierten Karl Kautsky, Eduard Bernstein und Dr. Südekum als Dolmetscher.



Massenmeeting des internationalen Sozialistenkongresses auf den Cannstatter „Wasen“ bei Stuttgart. Jean Jaurès, der Führer der französischen Sozialdemokraten.

Ferri, der bekannte italienische Sozialistenführer.

Der König der Könige.



Der Harem des Schahs in Teheran.

Da jeder morgenländische Herrscher in seinem Nachfolger seinen natürlichen Rivalen erblickt, ist Muhammed Ali Mirza, der neue Schah von Persien, während der Regierung seines Vaters wenig hervorgetreten. Er ist 35 Jahre alt. Pierre Loti hat von ihm einmal eine Schilderung gegeben, in der es heißt: „Muhammed Ali Mirza hat lebenswürdige Manieren, ist zart und fein und spricht mit großer Leichtigkeit französisch. Er hat in Paris gelebt, kleidete sich damals wie ein Pariser, hat sich amüsiert und weiß interessant davon zu erzählen.“ Die Erziehung des neuen Herrschers war eine sehr sorgfältige, europäische Lehrer unterrichteten ihn, und mit der Literatur

seines Vaterlandes hat er sich so eingehend beschäftigt, daß er als ihr bester Kenner gilt. Seinem Vater ist er ähnlich durch sein schwerblütiges, nicht besonders energisches Wesen. Vor seinem Regierungsantritt verwaltete er die Provinz Azerbeidjan und residierte in Täbris. Diese Stadt ist der Sitz der einflußreichsten Kaufleute Persiens, die zugleich die Führer der politischen Bewegung sind, die bekanntlich zur Einführung der Verfassung Veranlassung gab. Diese Reformbewegung zielt darauf ab, Persiens Verwaltung zu modernisieren. Der junge Schah wird Gelegenheit finden, zu zeigen, ob er die auf ihn gesetzten Erwartungen erfüllt.  (s. S. 397)



Miss Daisy Irving als Prinzessin in „The Belle of Mayfair“.

LEOPOLD DER HARTHERZIGE

Eine der seltsamsten Erscheinungen unserer Zeit und unter den gekrönten Häuptionen von heute gewiß die eigenartigste ist Leopold II. von Belgien. Das Äußere eines Patriarchen, der Verstand eines amerikanischen Trustmagnaten, das Herz eines mittelalterlichen Despoten. Es scheint, als sei das Selbstgefühl und die Rücksichtslosigkeit des Emporgekommenen, von denen sein Vater ziemlich frei war, der aus einem kleinen Prinzen zum König wurde, erst mit der Verspätung einer Generation im Sohn erwacht. Allerdings hat er das Recht, sich zu beklagen, daß keinem der lebenden Monarchen so wie ihm auf die Finger gesehen wird, daß sein ganzes Tun und Treiben aufgespürt und oft in gehässiger Weise kommentiert werden, daß man ihm mancherlei unterschiebt und vorwirft, was er nie getan hat. Frankreich und England sind ihm feindlich gesinnt, suchen ihn auf jede Weise herabzusetzen und die Fortdauer der Coburger Dynastie in Belgien zu stören. Frankreich rechnet damit, eines Tages das ganze belgische Land einzustekken, das es als einen wertvollen Annex und als eine Sicherung seiner offenen Nordgrenze betrachtet. England aber, das unersättliche, giert schon lange nach dem kostbaren Besitz des Kongogebiets in Afrika, dem König Leopold klug die politische Gestaltung verlieh. Man nimmt es Leopold übel, auch in seinem eigenen Land, daß er Anlehnung und Stütze bei Deutschland sucht, weil in Belgien Sympathie für das republikanische Frankreich herrscht. So überschüttet man den König mit allen möglichen Vorwürfen und verbreitet eine



König Leopold II. von Belgien.



Leopold in der Karikatur: Eines Königs Pariser Wonnetermin.
Zeichnung von Veber, Paris.

unglaubliche Menge Klatsch über seine Person. Dazu gehören seine angeblichen intimen Beziehungen zu der überschulken Pariser Tänzerin Cleo de Merode, die er in Wirklichkeit nur flüchtig kennengelernt hat. Immerhin hat Leopold viel getan, um sich in der öffentlichen Meinung Europas zu schädigen. Nicht daß er sein Leben in vollen Zügen genießt, nimmt man ihm übel, sondern daß er sich dabei in einer Weise bloßstellt, die der Würde, die er vertritt, ziemlich abträglich ist. Seine hagerre Figur mit dem langen, wohlgepflegten weißen Bart ist wohlbekannt auf den Pariser Boulevards, in den Restaurants, die die Lebewelt besucht, er ist Stammgast bei den großen Rennen, in den Spielsälen von Monte Carlo. Das alles wäre noch nicht so schlimm, wenn er nicht mit einer gewissen

Gleichgültigkeit auch seine Regierungsgeschäfte dahin verlegte und seine Minister nötigte, die wichtigsten politischen Verhandlungen mit ihm in den Speisezimmern der Boulevardrestaurants zu pflegen. Im übrigen versteht er, sich das Leben auch mit Geschmack zu verschönern, und seine Blumenzüchtereien auf Schloß Laeken bei Brüssel sind mit Recht berühmt, sie enthalten die schönsten und kostbarsten botanischen Seltenheiten. Die sonderbaren Beziehungen zu seinen Töchtern haben ihm viel geschadet. Man nennt ihn ein Gegenstück zum König Lear. Es handelt sich dabei zwar um Familienangelegenheiten, aber die Sachen sind zum Teil so ruchbar, daß die Öffentlichkeit sich mit ihnen beschäftigen mußte. König Leopold hat wenig Freude an seinen Töchtern erlebt, der Sohn

starb ihm schon in früher Jugend. Die Ehekonflikte der Prinzessin Luise von Coburg, ihre Entmündigung, ihre Flucht aus dem Zwangsanatorium haben in der ganzen Welt von sich reden gemacht. Hier kann man dem alten Vater und König nicht einmal so unrecht geben, wenn er sich von dieser Tochter abwendet. Denn wenn man von den Großen dieser Erde verlangt, daß sie als Entgelt für die besonderen Ehren, die sie fordern, auch eine würdige, vorbildliche Haltung bewahren mögen, so hat Frau Luise durch ihre Verschwendung und ihre Ausschreitungen die Würde ihres Standes wenig gewahrt. Wenn man dem König den Vorwurf macht, daß er der Übergabe der Erbschaft seiner verstorbenen Frau an die Töchter Schwierigkeiten entgegengesetzt, so ist es schon bei bürgerlichen Privatleuten schwierig, für Fernstehende ein richtiges Urteil über solche Familienangelegenheiten zu gewinnen, geschweige denn in den komplizierten Verhältnissen fürstlicher Häuser. Gegen seine zweite Tochter, die Witwe des Kronprinzen Rudolf von Österreich, hat sich der König schon rücksichtsloser benommen; er hat ihr nie die Wiederverheiratung mit einem einfachen ungarischen Grafen verziehen und sie deswegen sogar vom Sterbebett ihrer Mutter weggeschickt. Sogar mit seiner dritten Tochter, Prinzessin Clementine, verfeindete er sich, als er an sie das Verlangen stellte, seine Geliebte zu grüßen. Diese interessante Dame ist die Tochter eines Bukarester, jetzt in Paris lebenden Portiers, die er zur Gräfin Vaughan erhoben hat, nachdem sie den alten Herrn zweimal mit Kindern beschenkt hat. Er hat ihr ein mit dem kostbarsten Luxus ausgestattetes Schloß eingerichtet, in dem sie haust. Leute, die behaupten, unterrichtet zu sein, wollen übrigens wissen, daß die ziemlich

ungebildete Dame so viel Güte gar nicht verdiene und daß der angebliche Bruder, der ständig in ihrer Nähe weile, eigentlich ihr Anbeter sei. In weit stärkerem Grade als durch diese Privatvergnügen tritt Leopold in das öffentliche Interesse als Kolonialpolitiker. Die Gründung des gewaltigen Kongostaates in Zentralafrika ist sein Werk. Zunächst schützte er wissenschaftliche Studien vor, erst dann erfolgte die große Gründung. Aus den Krondomänen des Kongostaates bezieht der König Einnahmen von vielen Millionen jährlich. An sich wäre dagegen nichts einzuwenden, wenn nicht die Mißwirtschaft der Beamten fürchterlich und vom König geduldet wäre. Man legt den Negern die Verpflichtung auf, große Mengen Kautschuk zu liefern, und wenn sie dazu nicht imstande sind, haut man ihnen die Hände ab. Freilich darf man auch nicht vergessen, daß die meisten dieser Beschuldigungen von England herkommen. Um nicht eines Tages seinen Besitz an England zu verlieren, hat Leopold ihn dem belgischen Staat zum Geschenk gemacht, aber es wird behauptet, daß er dabei seinen Vorteil sehr wohl gewahrt hat. Man darf indessen nicht vergessen, daß der König der Nation schon früher große Geschenke gemacht hat, z. B. Terrains bei Ostende. Mag zu dieser Großmut in erster Linie der Haß gegen seine Töchter beigetragen haben, ganz verdient Leopold wohl nicht die Schmähungen, mit denen er gerade in seinem eigenen Land so sehr überhäuft wird. Während er sie in seinem Land zu ertragen gezwungen ist, verfolgt er im Ausland Angriffe aufs schärfste – auch deutsche Publizisten haben schon im Gefängnis büßen müssen, daß sie über diesen Monarchen die Wahrheit schrieben.

Conrad Alberti-Sittenfeld

Bilder vom Tage



Deutschlands Sieg im Großen Preis des französischen Automobil-Clubs:
Lautenschläger auf dem siegreichen Mercedes-Wagen.

Am 6. und 7. Juli fanden auf der Rundstrecke von Dieppe die Automobilrennen um die Großen Preise des französischen Automobil-Clubs statt. Das Rennen der großen Wagen am 7. Juli gestaltete sich zu einem glänzenden Triumph der deutschen Industrie, denn von den neun gestarteten deutschen Wagen erreichten sieben das Ziel, sechs davon unter den ersten sieben. Lautenschläger auf Mercedes errang den Sieg, er durchfuhr die 770 Kilometer lange Strecke in 6 Stunden 55 Minuten $43\frac{1}{2}$ Sekunden und erreichte damit einen Stundendurchschnitt von über 111 Kilometern. An zweiter Stelle folgte Hémerly auf Benz, dann kam Hanriot, ebenfalls auf Benz.

Dann folgte als vierter der erste französische Wagen, ein von Rigal gesteuerter Bayard-Clément. An fünfter Stelle kam Poège auf Mercedes, dann Joerns auf Opel und der dritte Benz mit Erle, dem Sieger der Prinz-Heinrich-Fahrt, am Steuer. Der Sieg der deutschen Industrie ist um so bemerkenswerter, als gegen sie die beste ausländische Konkurrenz im Felde stand, sowohl was Fahrer als auch Wagen anbetrifft. Der vorhergehende Tag war für die kleinen Wagen reserviert, erregte aber weniger Interesse als das Rennen der großen Wagen, da fast nur französische Voituretten starteten. Den Sieg errang Guyot auf Delage, ihm folgten Naudin auf Sizaire et

Naudin und Goux auf Lion Peugeot. Leider gingen die beiden Rennen wieder nicht ohne eine Reihe von mehr oder weniger schweren Unfällen vorüber. Im Rennen der großen Wagen überschlug sich der bekannte Rennfahrer Cissac mit seinem Panhard-et-Levassor-Wagen in der neunten Runde. Er und sein Mechaniker Schaub waren sofort tot. Auch Nazzaro, der Sieger des Vorjahres auf Fiat, und Harrison auf einem englischen Weigel-Wagen stürzten, wurden aber nur leicht verletzt. Im Voituretten-Rennen schlug der Führer des Truf-

fault-Wagens Nr. 23, Charlas, bei Pont Ancourt um und brach sich mehrere Rippen. Auch sein Mechaniker wurde verletzt. Auch Demeester, Guillemin und Sonvico stürzten, ohne sich indessen schwere Verletzungen zuzuziehen. Es ist sehr bedauerlich, daß diese Unfälle bei den Automobilrennen immer wieder vorkommen. Die Schuld daran tragen nicht die Veranstaltungen selbst, nur ein wüstes Draufgängertum einzelner Fahrer und die Zulassung von Fahrern, deren Qualität noch nicht genügend erprobt ist.



Prinz Eitel Friedrich beim Leichenbegräbnis des Königs von Portugal in Lissabon.



Prinz Eitel Friedrich, der Vertreter des deutschen Kaisers bei den Trauerfeierlichkeiten, fuhr mit dem Prinzen Arthur von Connaught als Vertreter des Königs von England, dem Grafen von Turin als Vertreter des Königs von Italien und dem Prinzen Ferdinand von Bourbon.

Zeichnungen vom Tage



„Wirklich famos! Sehr ähnlich, Herr Professor!
Da wird mein Mann sich riesig freuen!“



Der Kronprinz beim Fußballspiel auf dem
Truppenübungsplatz Döberitz.
Zeichnungen von Rolf Niczky.

Prozeß Eulenburg.



Fürst Eulenburg, der Untersuchungsgefangene, verläßt im Auto das Gerichtsgebäude, um im Tiergarten spazierenzufahren.

Das Interesse, das die Welt an dem Prozeß des Fürsten Eulenburg nimmt, hat sich von der Person des Fürsten, von den sattsam bekannten Tatsachen abgewendet und wird ganz von den äußeren Begleitumständen gefangengenommen. Es ist aufgefallen, daß dem wegen Meineids angeklagten Fürsten erlaubt worden ist, nach den Verhandlungen wiederholt Spazierfahrten im Automobil zu unternehmen. Der Fürst durfte nach der Verhandlung in den Tiergarten oder die Döberitzer Heerstraße entlangfahren. Ferner wurde mit Erstaunen die Freiheit bemerkt, die dem Fürsten den ungehinderten Verkehr mit seinen Angehörigen erlaubte, die doch in seiner Strafsache als Zeugen dienen sollen. Dieser Verkehr mit den Angehörigen, die den Fürsten bis in

den Sitzungssaal begleiteten, wurde gestattet, obwohl drei Instanzen, obenan das preußische Kammergericht, den Haftentlassungsantrag des Fürsten, trotz ungewöhnlich hoher Kautions, abgelehnt hatten, weil nach Lage der Sache die Gefahr der Tatbestandsverdunkelung zu fürchten sei. Man erfuhr, daß der Fürst schon in der Charité als Untersuchungsgefangener einen Diener bei sich habe und seine Familie zu langen Besuchen empfangen, und sah jetzt im Prozeß, daß die Angehörigen des Fürsten ihn stets begleiten und nach Belieben mit ihm verkehren konnten. Die auffallend milde Handhabung der sonst so strengen Bestimmungen ist der Beurteilung des Prozesses Eulenburg, wie immer auch die Entscheidung über den Fürsten ausfallen



Fürstin Eulenburg mit ihren Söhnen vor dem Kriminalgericht.

mag, keineswegs günstig, weil sie die Meinung hat aufkommen lassen, daß dem Fürsten gegenüber ein anderer Ton angeschlagen wird, als es sonst in den Prozessen gegen einen Menschen üblich ist, der wegen Meineids oder wegen eines anderen mit Zuchthausstrafe bedrohten Verbrechens angeklagt ist. Bisher waren Untersuchungsgefängene von der Außenwelt gänzlich abgeschlossen und durften mit ihr nur durch Organe der Gefängnisverwaltung verkehren. Besuche auch der nächsten Angehörigen wurden selten gestattet. Jede Möglichkeit zu unbewachten Gesprächen, zu Kollusionsversuchen irgendwelcher

Art, wird mit Recht sonst äußerst sorgfältig vermieden. Zur Hauptverhandlung pflegt der Angeklagte sonst vom Gerichtsdienner vorgeführt zu werden. Er muß in dem ihm zugewiesenen, abgeschlossenen Raum sitzen und darf auch unter Bewachung im Sitzungssaal höchstens einmal wenige Minuten mit seiner Frau oder seinen Kindern sprechen.

Vergleicht man diese bisher geltenden Vorschriften mit der Art der Behandlung, wie sie Fürst Eulenburg erfährt, ist es nicht verwunderlich, daß scharfe Stimmen gegen die Verantwortlichen der Prozeßführung laut werden.  (s. S. 397)

Nach der Katastrophe.



Zerstörte Gebäude am Hafen von Messina.

In den letzten Jahren ist die Menschheit recht oft erinnert worden, daß der Planet, den wir bewohnen, noch kein toter, erstorbener Weltkörper ist wie der Mond, der über uns dahinrollt, sondern daß die gebirgsbildenden Kräfte, die unserer Mutter Erde so markante Züge ins Antlitz gruben, auch heute noch am Werke sind. So furchtbar die Katastrophe in Süditalien ist, so

schr ihre Folgen das Herz der ganzen Welt den unglücklichen Kindern des Südens zuwandten, die geologische Veränderung ist so gering, daß sie am Erdball selbst gemessen verschwindet. Wir müssen uns eigentlich wundern, daß nicht öfter derartige Ereignisse unser Leben und Eigentum bedrohen. Bedenken wir doch, daß auf einem Erdglobus von zwei Meter Durchmesser

selbst die höchsten, über acht Kilometer emporragenden Berge eben die Größe eines Stecknadelknopfes haben würden. Wenn sich eine mikroskopisch winzige Falte in der steinernen Haut dieses Globus um eine mikroskopisch winzige Größe verändert, verzieht, so bedeutet das schon eine Katastrophe, wie wir sie eben erlebt haben. Und nun bedenke man, daß dieser Erdball, von der Kälte des Weltenraumes umgeben, sich ständig abkühlt, daß mit dieser seit Jahrmillionen währenden und noch Jahrmillionen fortdauernden Abkühlung des Erdinnern eine Zusammenziehung des Erdkernes, eine Volumenverminderung verbunden ist, wie wir sie – um ein populäres Bild zu geben – bei einem langsam vertrocknenden Apfel bemerken können. Wie aber die Schale des Apfels, die nun für den schrumpfenden Kern zu groß gewor-

den ist und die sich an diesen anlegt, runzlig und faltig wird, so entstehen auch Runzeln und Falten in der Erdrinde, in der Haut unseres Planeten, die sich auf den schrumpfenden Kern senkt. Die Gebirge und Täler, durch die wir, das Herz voll Wanderlust, bewundernd schreiten, sie sind nichts anderes als Runzeln und Falten im Antlitz der Mutter Erde. Durch die erwähnte Abkühlung und Zusammenziehung der inneren Erdschichten und den damit zusammenhängenden Veränderungen in der Erdrinde ist zweifellos auch das jüngste große Beben entstanden. Die Haut unseres Planeten vermag in ihrer Starrheit sich nicht so ohne weiteres dem schrumpfenden Kern anzupassen; es entstehen Spannungen, Zerrungen, Druckverschiebungen in der Erdrinde, die eines Tages ausgelöst werden und zu Erschütterungen der Erdoberfläche führen, wenn sich drunten die Schollen verschieben, Lageveränderungen der Gesteinmassen stattfinden. Oft genügen starke Luftdruckänderungen über dem kritischen Gebiet, um die vorhandene Spannung auszulösen; ich persönlich bin auch der Ansicht, daß die veränderliche Stellung und Einwirkung des Mondes auf den Erdball hier ebenfalls in Rechnung zu ziehen ist und daß an Tagen, an denen die Attraktionswirkung des nachbarlichen Gestirns am größten ist, sie genügt, um solche schon vorhandenen Spannungen in der Erdrinde auszulösen. Deshalb gebe ich seit dem Tode Falbs solche „kritischen Tage“, Erdbebenstage, an, und ich glaube, daß – wenn noch Spannungen in den Erdschollen Süditaliens vorhanden sind – diese am 20. Januar, sodann am 18. Februar oder spätestens am 19. März zu einer neuen, starke Erdbeben erzeugenden Auslösung kommen müssen.



In Kalabrien nach dem Erdbeben.

Bruno H. Bürgel



Damen vom Roten Kreuz im Krankenhaus in Neapel bei der Pflege Verwundeter aus Messina.



Britische Matrosen bergen Verwundete.

 (s. S. 397)



Frau von Bethmann-Hollweg.

Die Familie Bethmann-Hollweg.

Herr von Bethmann-Hollweg, der neue Reichskanzler, entstammt einer Familie, die, ohne dem Adel anzugehören, doch ihren Ursprung weiter zurückverfolgen kann als manches Adelsgeschlecht. Schon der Doppelname Bethmann-Hollweg deutet an, daß die Familie des Kanzlers aus der Verbindung zweier Familien hervorgegangen ist. Die Hollwegs sind der väterliche, die Bethmanns der mütterliche Stamm. Johannes Jakob Hollweg, Bürger und Schuhmachermeister, lebte in Gießen, in der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts. Sein Urenkel Georg Philipp übersiedelte nach Frankfurt und vermählte sich mit Anna Elisabeth Bengerath. Aus dieser Verbindung entsproß am 7. Januar 1748 des jetzigen Reichskanzlers Urgroßvater, Johann Jakob Hollweg. Der Name Bethmann findet sich bereits in mehreren Ortschaften in der Nähe des Harz erwähnt, so z. B. in

Halberstadt. Als Urahn der Familie Bethmann gilt Heinrich Bethmann, der im Jahre 1416 in einem Verzeichnis der Kirchenangehörigen von Goslar genannt wird. Ferner finden wir in Nassau an der Lahn einen im Jahre 1795 verstorbenen Amtmann dieses Namens, den Abkömmling einer wegen ihrer Religion im siebzehnten Jahrhundert aus den Niederlanden vertriebenen Familie. Dieser hinterließ drei Söhne, Johann Philipp, Johann, Jakob und Simon Moritz. Johann Jakob wanderte nach Bordeaux aus, die beiden anderen aber erwarben 1746 das Frankfurter Bürgerrecht und gründeten das Bankhaus Gebrüder Bethmann, das schnell emporblühte, heute noch besteht und sich eines hochangesehenen Namens erfreut. Simon Moritz blieb kinderlos, Johann Philipp dagegen hinterließ einen Sohn, der nach seinem Oheim Simon Moritz hieß und von Kaiser Franz



Freiherr von Bethmann-Hollweg, der Nachfolger des Reichskanzlers Fürst von Bülow.



Die Kinder des Reichskanzlers von Bethmann-Hollweg.

den österreichischen Adel erhielt. Der oben bereits erwähnte Urgroßvater des Reichskanzlers heiratete nun im Jahre 1780 Susanne Elisabeth Bethmann, eine nahe Verwandte von Simon Moritz. Er setzte seinen Namen Hollweg den Namen Bethmann vor und trat gleichzeitig in das Bethmannsche Geschäft ein. Von seinen vier Kindern war das jüngste der nachmalige preußische Kultusminister Moritz August von Bethmann-Hollweg, der Großvater des neuen Kanzlers. Sein Sohn wurde märkischer Grundbesitzer und Landrat, dessen Sohn Theobald ist der gegenwärtige Reichskanzler. Eine Schwester des Simon Moritz Bethmann, des Urgroßvaters des Kanzlers, heiratete den französischen Emigranten Vicomte de Flavigny und übersiedelte

mit ihm nach Paris. Dieser Ehe entsproß eine Tochter, die unter dem Namen Daniel Stern eine berühmte Schriftstellerin wurde. Sie lebte mit dem Klaviervirtuosen Franz Liszt in wilder Ehe, der zwei Töchter entsprossen. Die ältere Blandine heiratete den nachmaligen französischen Ministerpräsidenten Emile Olivier, die jüngere Cosima wurde die Gattin von Hans von Bülow und dann von Richard Wagner. Die Gemahlin des Reichskanzlers, Frau Martha von Bethmann-Hollweg, ist eine Tochter des Haupttritterschaftsdirektors Gustav von Pluel aus dessen erster Ehe mit der Gräfin Luise von Reventlow. Der Ehe entsprossen drei Kinder, Friedrich, der jetzt 19 Jahre zählt, die nun fünfzehnjährige Isa und der elfjährige Felix.

Wunder des Willens.

Einiges über indische Büsser von Alexander Claudius.

Unser Denken, durch Jahrtausende in bestimmte Bahnen gelenkt, vermag schwer und erst nach langem Prüfen Phänomene zu begreifen, deren Erklärung nach den herrschenden Naturgesetzen unmöglich ist. Und doch gelingt es von Zeit zu Zeit, gewissen hartnäckig angezweifelte Erscheinungen aufgrund exakter wissenschaftlicher Untersuchung Glauben zu verschaffen. Vor wenigen Jahren noch wäre die Möglichkeit des „Fernsehens“ verlacht worden; heute weiß man, daß auch das Problem der Bilderübertragung gelöst werden kann und daß wir bald vielleicht eine Opernvorstellung nicht nur durch das Telefon hören, sondern auch an der Wand in Art der Kinematographenbilder sehen werden können. Man denke nur an die Entwicklung, die die Entdeckung der Röntgenstrahlen und die Erfindung der Telegrafie ohne Draht genommen haben. Unter all den als Wunder – so bezeichnet, weil jede hinreichende wissenschaftliche Erklärung fehlt – geschilderten Begebnissen verblüffen die von den indischen Fakiren vollführten Bußübungen am meisten. Die indische Religion, der Buddhismus und alle seine Sekten – predigen die Fleischesabtötung, die Askese, die die Seele schon bei Lebzeiten von den Hemmungen des Körpers befreien soll. Der indische Büsser hofft, durch Abtötung seines Leibes und durch Erweckung des „inneren“ Lebens seiner Gottheit näherzukommen. Was nun alles von den Anhängern dieses Glaubens an Willenstaten geleistet wird, grenzt nach unseren Anschauungen an das Wunderba-

re, weil wir diese gesteigerte, ungeheure Willensenergie nicht begreifen können. Die meisten, halbwegs glaubwürdigen Berichte über indische Fakire stammen von englischen Militärärzten, die sich während ihrer Dienstzeit in der indischen Armee aus wissenschaftlichem Interesse mit der Beobachtung dieser „sonderbaren Heiligen“ befaßt haben – und da diese Beobachtungen von einer großen Zahl von Forschern bestätigt werden, können wir sie als immerhin wahrscheinlich hinstellen, wenn uns auch jede wissenschaftliche Erklärung für ihre Möglichkeit bis heute fehlt. Die indischen Büsser werden gewöhnlich in zwei Klassen eingeteilt, je nachdem sie durch Auferlegen schwerer Gelübde ihren Körper peinigen oder durch Hervorrufen verzückter Zustände, durch Insichselbstversenken ihre Religiosität betätigen. Die erste Klasse – die Fakire – sieht man zumeist längs der Ufer des Ganges oder an den Straßen, die zu den Tempeln führen, in den sonderbarsten Stellungen ihr Leben lang an einem Platz unbeweglich stehen, oft auf einem Bein, die Hände krampfhaft gen Himmel gestreckt – bis die Gelenke derart erstarren, daß der Körper nie mehr eine andere Stellung anzunehmen vermag. Einige hängen ihren Körper, den Kopf nach unten, auf und beladen sich mit schweren Ketten; andere wiederum vergraben sich bis zum Hals stehend in die Erde und setzen sich so den Angriffen der Tiere aus, die sie mit heiligen Liedern zu verscheuchen trachten. Man erzählt, daß in den wirren langen Haaren dieser Büsser



Indische Fakire am Ufer des Ganges in Erwartung
der Stunde des heiligen Bades.

die Vögel ihre Nester bauen, was für einen besonderen Grad der Heiligkeit angesehen wird. Zu den besonders qualvollen Stellungen gehört das Liegen oder Sitzen auf Brettern, die mit spitzen Nägeln besät sind. Alle diese Fakire werden von den zufällig vorbeiziehenden Pilgern mit Wurzeln und

Reiskörnern ernährt. Es gibt aber auch Fakire, die – im Gegensatz zu den vorhin erwähnten – ihren einmal gewählten Platz nie mehr ändern, Büßer, die das Gelübde geleistet haben, ihrem Körper keine Ruhe und keinen Schlaf zu gönnen. Diese ziehen dann, schwer mit Ketten beladen, im Land

umher, an den Füßen Schuhe, deren Sohlen noch scharfe Nägel tragen, so daß jeder Schritt unerträgliche Schmerzen verursacht. Außer diesen Fakiren, die ihr Glück im Erleiden von Schmerzen finden und durch ungeheure Willensanstrengung den höchsten Grad der Selbstpeinigung erreicht haben, gibt es eine viel höher stehende Sekte der indischen Büsser, die der „Yoghi“, deren Streben dahin geht, durch vollkommenes Abschließen gegen alle Sinesseindrücke sich in einen seltsamen Zustand von Verzückung zu bringen. Diese Büsser suchen einen ganz einsamen Ort auf, nehmen zwischen fünf Feuern Platz und überlassen sich dann ihren Meditationen. Nicht selten starrt der Yoghi mit ungeheurer Willensanstrengung so lange in die

Sonne, bis er erblindet. Am unfäßlichsten erscheint das Wunder des „Lebendigbegrabens“. Unter großen Zeremonien wird der Fakir von seinen Jüngern in die Erde vergraben, nachdem vorher alle Öffnungen seines Körpers mit Wachs verstopft wurden. Sechs Wochen bleibt er im Grabe, dann wird er hervorgeholt, heißer Teig wird auf seinen Scheitel gelegt, und in wenigen Stunden schon beginnt das Herz wieder zu schlagen und der Büsser erwacht zu neuem Leben. Nur im Winterschlaf der Tiere kann man eine Parallele zu dieser Lebensunterbrechung finden, die oft von Zeugen beobachtet worden ist. Zur Erklärung werden wir erst gelangen können, bis wir mehr von der geheimnisvollen Kraft des menschlichen Willens wissen.

Königin Viktora von Schweden



Königin Viktoria von Schweden in Stettin bei der Besichtigung des Füsilierregiments Nr. 34, das ihr im vorigen Jahr verliehen worden ist.
Rechts Prinz Adalbert von Preußen.



DER MUT ZUM GLÜCK

ROMAN VON
WILHELM HEGELER

Es war an einem regnerischen Nachmittag gegen Ende Mai. An einem jener Tage, die so kühl und grau wie der November sind, an denen der Regen in so beharrlichen Güssen vom Himmel rauscht, als wollte er alle frische Farbe von den Häusern und alles junge Grün von den Bäumen waschen. Da saß in einem Abteil zweiter Klasse der Nebenbahn, die bei dem westfälischen Städtchen Finentrop von der Hauptbahn abzweigt, eine sehr buntgemischte Gesellschaft.

Sie bestand aus Herrn Dr.-Ing. Heinrich Volkers, seiner Gattin Tilly, dem quecksilbriegen Töchterchen Annemarie, der erst vor kurzem in Berlin engagierten französischen Bonne, dem Waschbären Purzel und drei steifgliedrigen Wesen, von denen das eine einen Porzellan-, das andere einen Wachs- und das dritte gar keinen Kopf mehr hatte.

Die hübsche Frau Tilly tat, was sie seit der Abfahrt am Morgen getan hatte: Sie zeigte eine beleidigte Miene und las. Die Mademoiselle gähnte, seufzte, reckte sich und trat von Zeit zu Zeit ans Fenster, als wenn sie die Gegend betrachten wollte. In Wirklichkeit aber rieb sie ihr etwas gelbliches Gesicht mit einem Stückchen Puderpapier ab. Dann nahm sie wieder Platz und machte dem ihr gegenüberstehenden Herrn Volkers schöne Augen. Dieser schien nichts davon zu bemerken. Annemarie aber streckte ihr jedesmal, so weit sie konnte, die Zunge heraus. Sie hatte dafür schon einmal Klapse bekommen, ohne daß es jedoch etwas geholfen hatte.

Herr Volkers beschäftigte sich mit seinem Töchterchen, wobei er sich ganz prächtig unterhielt. Und doch war es ein so einfaches Spiel, was die beiden trieben. Sie legten umschichtig die Hände aufeinander, zogen die unterste fort und legten sie zuoberst, immer schneller und schneller, bis schließlich die Hände durcheinanderwirbelten wie zwei große und zwei kleine Windmühlenflügel. Und dann brach dieser ernste Mann, dessen straffe Schultern, dessen biegsam gerader Rücken noch den ehemaligen Offizier verrieten, in ein so herzhaftes, tief sonores Lachen aus, daß auf seinen Wangen die ganze frische Röte ehemaliger Jahre wieder erschien, die ihnen durch das lange Stubenhocken über Reißbrett und Büchern abhanden gekommen war. Was aber Annemarie betraf, so konnte sie lachen, wie es eben nur Kinder können. Mit voller Veché

[Ende des Exzerpts]

XIX Jahrgang
Nr. 14

Berliner

1. April 1910
Einzelpreis
10 Pfg.
über 12 Hensch.

Illustrierte Zeitung

Verlag Ullstein & Co., Berlin SW. 68.



Auf Osterferien in Rom: Fürst Bülow mit seinem Gast, dem Reichskanzler Bethmann-Hollweg, am Rande des Parks der Villa Malta im Tiberfluß badend. Von links: der Reichskanzler, Privatsekretär des Fürsten Bülow, Conte de Mentì, und Fürst Bülow.  (s. S. 397)

Der Prozeß gegen die Gräfin Tarnowska.



Die Gräfin Tarnowska vor dem Eingang zum Gerichtsgebäude
beim Verlassen der Gondel.

Ganz Venedig steht gegenwärtig unter dem Eindruck des Prozesses gegen die Gräfin Tarnowska und ihre Mitangeklagten Naumoff, Prilukoff und die Kammerfrau Perrier, der dort vor den Geschworenen verhandelt wird. Seit Jahrzehnten hatte sich in Venedig kein so großer Gerichtsfall abgespielt, und die Anteilnahme der Bevölkerung an den Vorgängen im Verhandlungssaal, der von Zeugen, Verteidigern und ausländischen Zeitungsberichterstatern so dicht gefüllt ist, daß nur etwa ein Dutzend Neugieriger aus dem Publikum darin Platz finden können, beweist das lebhafteste Interesse der breiten Massen an dem Fortgang der Verhandlung. Die leichtent-

zündlichen Italiener haben auch schon, lange bevor noch die Zeugen gehört, die Angeklagten vernommen waren, Partei ergriffen, und die Volksstimme kommt in Mißfallensäußerungen gegen die Tarnowska und in Mitleidsbezeugungen für Naumoff zum Ausdruck, die bei dem täglichen Transport der Gefangenen nach dem Verhandlungssaal in der Menge laut werden. Hunderte von Neugierigen bilden täglich längs des Weges Spalier, den die Gräfin Tarnowska zurücklegen muß; man drängt sich dazu, das dämonische Weib zu sehen, das es verstanden hat, alle Männer, mit denen es in Berührung kam, durch eine seltsame suggestive Macht seinem Willen

untertan und zu willenlosen Werkzeugen seiner verbrecherischen Instinkte zu machen. Und immer, wenn die Tarnowska zur Verhandlung fährt, und jedesmal, wenn sie nach Schluß der Sitzung nach dem Gefängnis zurückgebracht wird, empfangen sie in den Straßen die Pfuirufe der angesammelten Menge, die kein Mitleid mit der schönen Frau hat.

Die Angeklagten Naumoff, Prilukoff und die Zofe Perrier werden täglich mit der gewöhnlichen Eskorte von Polizisten vom Gerichtsgefängnis des Ponte della Paglia in das Gerichtsgebäude geführt, die Tarnowska dagegen erhielt die Erlaubnis, von dem Gefängnis der Giudecca mittels einer von ihr für zwei Monate gemieteten Gondel in Begleitung zweier Carabinieri zu den Verhandlungen zu fahren. Die beiden Ein-

gänge zum Gerichtssaal werden von Militär bewacht, das Mühe hat, das andrängende Volk von den Toren des Gerichtsgebäudes zurückzudrängen. Die Furcht vor dem zwingenden Einfluß der Tarnowska auf die Männerwelt ist sogar bis in den Verhandlungssaal gedrungen, und als sie einmal während der Einvernahme Naumoffs den dichten Schleier zurückschlug, der ihre Züge verhüllt, ersuchte sie der Vorsitzende, den Schleier wieder vorzuziehen, damit die Geschworenen nicht durch die Blicke der schönen Frau fasziniert würden. Den Vorgängen des Prozesses folgt die Tarnowska mit steinerner Ruhe, keine Regung zeigt sich auf ihrem Antlitz, das die Haft noch bleicher gemacht hat. Nur einmal, während des Geständnisses Naumoffs, befahl sie eine kurze Ohnmacht.



Samoanerinnen im Hamburger Zoologischen Garten.



Winter in Garmisch.
Zeichnung von E. Thöny.

Pracht-Bäder.

Der neueste Luxus für den Großstädter.

„Wiltu ein Tag fröhlich sein? Geh ins Bad“, sagt ein mittelalterliches Sprichwort. Der moderne Mensch ist jedoch nachts meist fröhlicher als am Tage, und deshalb schuf er das Luxusbad mit Nachtbädern. In Amerika gibt es Banken, die

nachts nicht schließen – weshalb soll man nicht eine Stätte haben, an der man auch wirklich zwischen Souper und Frühstück eingeseift und nachher aufs Trockene gesetzt wird? Zum Nachtleben gehört das Nachtbaden – es ist verwunderlich, daß es



Im Luxusbad: die Bassins mit kaltem und warmem Wasser in dem neuen Tag und Nacht geöffneten Admiralsbad in Berlin.

der modernsten Zeit erst vorbehalten blieb, dieser antiken Genießersitte wieder Geltung zu verschaffen. Die Idee, in Großstädten prunkvolle Bäder, und zwar im Vergnügungszentrum, zu errichten und sie auch während der Nachtstunden zugänglich zu erhalten, ist zweifellos gut. In einem eleganten Rahmen wird Gelegenheit geboten, den Leib auf hunderterlei Arten zu erfrischen: durch kaltes und warmes Wasser, durch Dampf und Heißluft, durch Duschen und Massagen und heilgymnastische Apparate. Die modernen Luxusbäder bezeichnen sich gewöhnlich als russisch-römische Bäder, haben aber mit den russischen Anstalten nur den Dampf gemein. Ein echt russisches Dampfbad ist gerade das Gegenteil von Luxus; eine primitive Holzhütte oder auch nur eine Kammer, in der sich einige übereinander gelagerte Pritschen befinden. Je heißer es der Badende haben will, desto höher klettert er hinauf. Die Erzeugung des Dampfes geht sehr einfach vor sich: In einem gemauerten Herd oder gar in einem Loch werden Steine glühend gemacht und mit einigen Kübeln Wasser begossen – das Dampfbad ist fertig. Für den Russen bildet es einen unentbehrlichen Lebensfaktor, auf den er weniger verzichten kann als auf andere Genüsse. Wenn möglich noch weiter in der Verehrung des Dampfbades gehen die Finnen, bei denen das Badehaus beinahe als Heiligtum angesehen wird. Im Badehaus werden die Kinder geboren, im Badehaus werden die ernsthaftesten Angelegenheiten besprochen. Gerät man dabei in Hitze, so macht das nicht viel aus: Die Temperatur im Baderaum beträgt ohnehin zuweilen 70 bis 75 Grad Celsius. Eine Trennung nach Geschlechtern gibt es nicht – die Dampfstube ist Familienbad im engsten Sinne des Wortes, und Geschwister, Eltern, Großeltern

finden sich harmonisch vereinigt. Allerdings darf dabei nicht vergessen werden, daß in den finnischen Badehäusern fast vollständige Dunkelheit herrscht. Man bezeichnet die russischen Dampf- oder die römischen Heißluftbäder auch öfter als römisch- oder russisch-irische. Der Name rührt daher, daß im Jahre 1856 ein irischer Arzt, Dr. Richard Barther, in St. Anns Hill bei Cork in Irland das erste „römische Bad“ errichtete und von dorthier diese Institution wieder in Aufnahme kam. Auch „türkisches Bad“ werden diese modernen Heißbäder gerne genannt, und nicht mit Unrecht, denn besonders die dem eigentlichen Bade folgende Massage ist orientalisches. Moltke rühmt in seinen „Briefen aus der Türkei“ wiederholt die angenehme Wirkung der türkischen Bäder. Diese Massage- und Abreibungs-Prozeduren, die römischen Heißluft- und die finnisch-russischen Dampf- und die finnisch-russischen Dampf- und die finnisch-russischen Dampf- und die finnisch-russischen Dampf- werden nun in den reichausgestatteten Luxusbädern kombiniert mit schwedischer Heilgymnastik, deutschen Schwimmbädern usw. Das kalte Schwimmbad ist altgermanische Sitte. So sehr waren die alten Germanen dem Schwimmsport ergeben, daß die Markomannen und Quaden, die von Marc Aurel in den Städten angesiedelt wurden, es dort nicht aushalten wollten, weil sie zuwenig Gelegenheit hatten, in Flüssen und Seen zu schwimmen. Die üppigen römischen Bäder boten ihnen keinen Ersatz für das frische Naturbad. Römisches Raffinement ging auch ein wenig zu weit. Neros Gemahlin Popäa Sabina badete in Eselsmilch, und zu diesem Zweck wurde eine Herde von 500 Eselinnen gehalten. Kostbare Essenzen waren den Römerinnen als Badezusätze nicht fremd, ebensowenig Weinbäder. Das Wahnwitzigste leistete sich bekanntlich die berühmte Gräfin Elisabeth Bathory, die

junge Mädchen schlachten ließ, um sich in deren Blut schön zu erhalten. Im Mittelalter war das Baden weniger eine Sache der Hygiene als eine der Unterhaltung. Die Badehäuser waren Stätten schlimmer Gelage. In mächtigen Wannen saßen Männlein und Weiblein einträchtig zusammen. Zwischen ihnen schwamm gewöhnlich ein Brett, auf dem Speisen und Getränke stan-

den, und während des Badens wurden vier bis fünf Kännlein Wein getrunken. Eine Zeitlang ließ dann die Reinlichkeit sehr zu wünschen übrig. Man badete wenig; von einem Luxus konnte im Badewesen keine Rede sein. Erst zu Beginn des 19. Jahrhunderts machte sich wieder – angeregt durch Hufeland – eine Bewegung zugunsten öffentlicher Badeanstalten bemerkbar.



Das Damenbad.



Richard Skowronnek, der Autor unseres neuen Romans,
mit seiner Gattin und seinen Kindern.

Bruder Leichtfuß und Fein am Bein

Roman von Richard Skowronnek

„Draußen bleiben, Kalinski!“

„Aber meine Herren, der Fisch wird schlecht, läßt die Köchin sagen, und wenn's noch länger dauert, kann sie auch für den Braten nicht garantieren.“

„Ist egal, raus! Und kommen Sie hier nicht alle Nas' lang reingeschettert, um zu horchen! Wenn wir essen wollen, werden wir's schon sagen!“

„Na schön, meineten! Wenn aber nachher das Diner nicht auf der sonstigen Höhe ist, ich hab' keine Schuld!“

Herr Kalinski, Oberkellner des Grand Hotel de Russie in dem ostpreußischen Landstädtchen Stradaunen, zog sich gekränkt von der Tür zurück, hinter der die Tischgesellschaft Masovia eine geheime Sitzung abhielt, und nahm vor seinem Stütz Louis eine würdevolle Haltung an.

„Horchen! Ich und horchen! Hast du so was schon mal an mir erlebt, Louis?“

„An Ihnen? Gott steh mir bei, nein, Herr Kalinski! Aber das sind immer diese gemeinen Erfindungen von dem Herrn Provisor Kellmigkeit. Wo er unsereinen zu sehen kriegt, hängt er einem 'ne Grobheit an.“

Herr Kalinski hob geringschätzig die glattrasierte Oberlippe.

„Keine Klasse! Und merk dir das für deine zukünftige Laufbahn, mein Jungchen: Wie sich einer gegenüber 'nem Kellner benimmt, danach kannst du ihn gleich eintaxieren, was er ist. Der gemeine Powel schimpft, der Mittelstand ist freundlich, für die ganz vornehmen Herrschaften aber ist der Kellner Luft. Einfach Luft!“

Das pfliffige Jungengesicht des Stüftes verzog sich zu einem Grinsen.

„Der Herr Provisor schimpft! Und neulich hat er mich an den Ohren gerissen, ich soll in dem kleinen Schränkchen gekramt haben, wo die Herren des [Ende des Exzerpts]

Bilder vom Tage



Die Siegerin in einer großen Schauspielkonkurrenz, Wanda Lottero, eine italienische Soubrette, die sich jetzt mit dem Prinzen Hermann von Sachsen-Weimar verheiratet hat. Der 33jährige Prinz hat auf die Zugehörigkeit zum großherzoglichen Hause verzichtet und den Namen eines Grafen von Ostheim angenommen.



Wiedererwachen der Romantik in der modernen Literatur: Szene aus dem Drama „Der Graf von Gleichen“ von Wilhelm Schmidt-Bonn, das mit großem Erfolg in den Berliner Kammerspielen aufgeführt wurde (Paul Wegener und Tilla Durieux).

Die Frau der Zukunft

Ha, die Strahlensonne der Freiheit scheint! – Wie sie jauchzen die lange Verkürzten! – Ist's ein Wunder, wenn sie den Bedränger, den Feind – Wenn voll Hohn von dem Thron sie ihn stürzten? – Herrlich ist ja das Weib trotz dem Joche gereift, – Während er auf dem letzten Loche schon pfeift – Wie so lieblich und zärtlich und mollig zuvor – Schien die blond- und die bräunlich Gelockte – Als sie noch nicht den spitzigen Dollich erkor – Und nur Flirt kannte und five-o'clock-Tee. – Heut bewegt und benimmt sie im neuen Milieu – Sich schon avec la plus grande facilité. – Nichts mehr hemmt jetzt und stört ihren Siegeslauf, – (Hieß es wirklich einst: Er soll dein Herr sein?) – Ganze Weltenweiten tun strahlend sich auf, – Seit das neue Weib darf M. d. R. sein. – Mit dem spürenden Sinn hört sie wachsen das Gras, – Und die Männer, die können ihr sonst wohl was. – So mit Würd' angetan, tritt sie hin auf den Plan, – Die Frau, die gebildet im Staats-Jus, – Rechnet ab Aug' um Auge und Zahn um Zahn – Mit dem Racker, dem Sankt Bürokratius, – Der so lange sie rasten und rosten ließ.



Als Bonner Borusse, stud. jur. oder med. – Siehst du sie beim Bock und beim Echten – in Nächten, durchzechten, mit Schmissen besät, – Flotte Burschen-Idole verfechten, – Wobei sie nur kräftige Worte gebraucht – Und feste die dicken Importe raucht. – Doch wehe dir, stehst du als Inkulpat – Vor des Fräulein Strafrichters Forum. – Dich rettet kein Gott, dich rettet kein Rat. – Sie verdonnert dich so rum und so rum. – Es verurteilt dich gnade- und mitleidslos – Ein jeder der weiblichen Salomos. – Die die Kräfte so rührt, die Geschäfte so führt, Ist ein Weib, das nichts von Liebelei weiß. – Und es geht wie geschmiert, wo sie stolz präsiert, – Und die Feindespartei'n fallen reihweis'. – Und die rauhen Sitten im Hause des Reiches – Bekommen was Weiches und Zephirgleiches. – So hat sie den Mann jetzt zur Strecke gebracht – Zum Lohne erlittener Frone. – Hat sie ihn erst ganz um die Ecke gebracht, – Beweist sie euch: Es geht auch „ohne“. – Und hätt' er nicht noch einen einzigen Zweck – sie spräche das Machtwort: Man stelle ihn weg! Hedwig Neumann



Die Frau als Jockey: Start zum Hamburger Derby im Jahre 1950.

Das neue starke Geschlecht.

Welchen Umfang das Frauenstudium in Amerika angenommen hat, zeigte sich jüngst bei Eröffnung der neuen Klinik der Frauen-Universität von Pennsylvania. Der Fotograf, der die Räume der neuen Klinik aufnahm, konnte Bilder auf die Platte bringen, auf denen kein Mann zu sehen ist. Man hat nicht etwa für den Fotografen möglichst viele Studentinnen und Ärztinnen herbeigeht, sondern diese Aufnahmen zeigen das Bild, das tatsächlich in der Klinik zu sehen ist: Frauen überall, als Professoren, als Chirurgen, als Assistenten

und als Studenten. Die männlichen Kollegen sind natürlich nicht ausgeschlossen, aber sie sind in verschwindender Minderzahl. Die Medizinische Fakultät der Frauen-Universität von Pennsylvania hat einen guten Ruf und eine Hörerinnenschar, die sich aus allen Nationalitäten zusammensetzt, unter denen auch Chinesinnen und Japanerinnen zu finden sind. Viele Ärztinnen, die hier studiert haben, lassen sich später im Orient nieder, andere treiben das Medizinstudium, um sich später dem Missionsdienst zur Verfügung zu stellen.



Chirurginnen bei Ausführung einer Operation vor Studentinnen in der neueröffneten Klinik der Frauen-Universität von Pennsylvania.

XXI. Jahrgang
Nr. 17

Berliner

28. April 1912
Einzelpreis
10 Pfg.
oder 15 Heller.

Illustrierte Zeitung

Verlag Ullstein & Co., Berlin SW. 68.



(s. S. 397) 

Der Eisberg.

Ausgewählte Zeichnung
von Sig. Kerschbaum.

Bilder vom Tage



Kapitän Smith,
der Führer der „Titanic“.



Benjamin Guggenheim, New Yorker
Bankier und Multimillionär,
der mit der „Titanic“ unterging.



Der 600fache Millionär Oberst Astor mit seiner Gattin,
mit der er auf der „Titanic“ von der Hochzeitsreise heimkehrte.
Oberst Astor ging unter, seine Frau wurde gerettet.

Die »Titanic«-Katastrophe.

Die furchtbare Katastrophe, die den Untergang des Riesendampfers „Titanic“ zur Folge hatte, hat in der ganzen Welt Schrecken und Aufregung verursacht. Aber nur spärlich trafen die Einzelheiten über das Unglück ein, tagelang blieben die Angehörigen der „Titanic“-Passagiere in Ungewissenheit, bis endlich das rettende Schiff, die alte, langsam fahrende „Carpathia“, in New York eintraf und man sich aus den oft verschiedenartigsten Erzählungen der Geringeren ungefähr ein Bild des Ereignisses kombinieren konnte. Denn inzwischen hatten in New York gewisse Bestrebungen eingesetzt, um alles, was an Nachrichten einlief, zu unterdrücken und zu beschönigen. Morgan, der an der White Star Linie, der Eigentümerin des Unglücksschiffes, finanziell beteiligt ist, versuchte, durch Aussperrung der Presse und ähnliche Maßnahmen das gefährdete Renommee seiner Gesellschaft zu retten, und wurde dabei durch Herrn Bruce Ismay, den Direktor der White Star Linie, unterstützt. Dieser hatte an der „Titanic“-Fahrt teilgenommen und sich nach der Aussage der Überlebenden unter den ersten in Sicherheit gebracht. Aber das ganze Vertuschungssystem hat schließlich nichts geholfen. Es stellte sich bald heraus, daß vom menschlichen und vom schiffs-

technischen Standpunkt aus die schwersten Fehler gemacht worden sind. Die Leitung der „Titanic“ hat gewußt, daß sie durch die gefährlichste Strecke der Eisdrift fuhr, man hat vom Schiff aus selbst Eisberge gesichtet; trotzdem lief der Dampfer mit einer Geschwindigkeit von 23 Seemeilen, d. h. 42 Kilometer in der Stunde. Das Wetter war sichtig und klar, also muß der Ausguck, dieser ungeheuer wichtige Posten, schlecht besetzt gewesen sein, sonst hätte man das Nahen des Eisberges bemerken müssen. Der schwerste Fehler aber war die ungenügende Zahl der Rettungsboote, die kaum ein Drittel der Passagiere fassen konnten. Und diese Boote sind oft halbleer abgefahren, was nicht für die angebliche Ruhe bei der Ausbootung spricht. Die amerikanische Regierung hat eine Untersuchungs-Kommission von Senatoren eingesetzt, die Herrn Ismay vernommen hat. Direktor Ismay, der sich ständig von Detektiven bewachen läßt, leugnet, den Kapitän zu einer Rekordfahrt veranlaßt zu haben. Wie auch das Verfahren endigen wird, den Schuldigen, den ungesunden Konkurrenz-Ehrgeiz der Schiffahrtsgesellschaften, wird man kaum treffen – und 1635 Menschen und viele Millionen Werte liegen vernichtet auf dem Meeresgrund.



PORTRÄTS VOM TAGE



Ludwig Ganghofer,
der bekannte Romanschriftsteller,
vor seinem Jagdhaus in Tirol.



Ludwig Thoma, der erfolgreiche Lustspiel-
dichter und Satiriker, auf seinem Landsitz
in Rottach am Tegernsee.

Das größte Schiff der Welt



Der neue Riesendampfer „Imperator“ der „Hamburg-Amerika-Linie“

Auf der Hamburger Werft des „Vulkan“ wuchs der Riesebau des neuen Hapag-Dampfers „Imperator“ empor, der in den nächsten Tagen in Gegenwart des Kaisers vom Stapel laufen wird. Alle andern Schiffe sind durch den neuen Riesen mit seinen 269 Metern Länge und seiner Tonnage von 50 000 Tons übertroffen. Was das heißt: Ein Schiff, das über einen Viertelkilometer lang ist, ermißt man bei der Vorstellung, daß die Türme des Kölner Doms nur 156 Meter hoch sind, also zusammen mit dem

Niederwalddenkmal und dem Hamburger Bismarckdenkmal der Länge nach in dem Rumpfe des „Imperators“ verpackt werden könnten. Stellte man das Schiff auf eine Straße, so würden seine Masten die Höhe der Berliner Siegestsäule erreichen, seine waagrecht gelegten Schornsteine aber einen Tunnel von annähernd 8 Metern Höhe vorstellen, durch den ein Eisenbahnzug bequem fahren kann. Der Dampfer hat einen Doppelboden als Sicherheit gegen Leckwerden, der in Einzelräume eingeteilt ist,

die mehreren hundert Zimmern gleichen. Die Nieten, mit denen die Kielplatten befestigt sind, wiegen $2\frac{1}{2}$ Kilo pro Stück. Das Gesamtgewicht der Anker beträgt 700 Zentner. Die vier Schraubenwellen sind über 300 Meter lang und 80 Zentimeter dick, die Schrauben selbst über 5 Meter hoch. Das Gesamtgewicht des Riesen dampfers im Rohbau, also ohne Kessel, Maschinenanlage und Einrichtung, beträgt 680 000 Zentner, d. h. 180 000 Zentner mehr als ein vollständig armerter moderner Panzer. Die Zahl der Menschen, die im „Imperator“ fahren werden, entspricht natürlich diesen gigantischen Ausmaßen. Der größte deutsche Dampfer konnte bisher nur 3277 Personen aufnehmen. Der „Imperator“ aber wird außer 1100 Mann Besatzung 4100 Passagiere befördern. Natürlich ist es nicht der Ehrgeiz, das größte Schiff der Welt zu besitzen, der eine Schiffahrtsgesellschaft veranlaßt, solche Dimensionen anzustreben, sondern die Rentabilitätsberechnung. Der vorhandene Raum er-

möglicht eine Steigerung des Reisekomforts, die alle bisherigen Leistungen überbietet. Festsäle von 30 Meter Breite werden zur Verfügung stehen, im großen Speisesaal können 700 Personen auf einmal an kleinen Tischen speisen. Ein elegantes Schwimmbad von imposanter Höhe, Massageräume, Turnhalle und Wintergarten sind vorhanden. Außerdem wird aber noch genügend Raum für Rettungsvorrichtungen aller Art freigehalten, wobei die traurigen Lehren der „Titanic“-Katastrophe beachtet werden. Die riesenhaften Dimensionen ermöglichten auch manche technische Neuerung, die der Mannschaft und vor allem den Maschinisten und Heizern zugute kommen. So war es möglich, durch einen 2 Meter hohen gewölbten Gang eine direkte Notverbindung der Maschinenräume unter Kohle und Ladung hindurch ins Freie zu schaffen. Aber ein Jahr wird wohl noch vergehen, ehe das neue Schiff zur ersten Fahrt bereit sein wird.

Alexander Zinn



Der Wintergarten an Bord des „Imperators“.

Bilder vom Tage



Die russische Primaballerina Karsawina, die augenblicklich in Berlin Triumphe feiert.



Die berühmte französische Serpentintänzerin Loie Fuller mit den Zöglingen ihrer Tanzschule auf einem Ausflug zu einer Tanzübung im Freien.

Einzug in Saloniki.

Mit der Eroberung der Stadt Saloniki, deren Einnahme für den Besitz Mazedoniens von ausschlaggebender Bedeutung ist, haben die Griechen den auf sie entfallenden Teil des Feldzugsplanes gelöst. Am 9. November unterzeichnete der Kommandant von Saloniki die Kapitulation und ergab sich mit 25 000 türkischen Soldaten dem griechischen Kronprinzen, der bekanntlich als Divisionsgeneral einen Teil der Armee führt. Drei Tage später zog König Georg von Griechenland mit dem Kronprinzen als Triumphator in Saloniki ein. In seinem Gefolge befand sich der Generalstab, Prinzessin Alice und der Metropolit von Athen. Die griechischen Truppen sowie die in Sa-

loniki ansässigen Griechen bildeten Spalier, die Frauen standen auf den Balkonen und bewarfen die siegreichen Truppen mit Blumen. Nach den Griechen marschierten die vom Prinzen Boris von Bulgarien geführten Truppen ein, die mit ihrem Siegesrausch bald die ganze Stadt erfüllten. Wie aber gerüchtweise verlautet, soll vorher zwischen den beiden siegreichen Prinzen heftiger Zank ausgebrochen sein, da man den Griechen vorwarf, sie hätten den Türken nur deshalb so leichte Kapitulationsbedingungen gestellt, um als erste einzuziehen zu können, und Prinz Boris soll sogar gedroht haben, seine Kanonen auf Saloniki zu richten.  (s. S. 397)



Kriegsgreuel: Exekution zweier zum Tod durch den Strang verurteilter türkischer Spione in Mustafa-Pascha.



Yuan Shi-kai, der Präsident der Republik China, in seinem Arbeitszimmer.



Die Töchter des russischen Zarenpaares: die 17jährige Großfürstin Olga, Regimentschef der Elisabethgrader Husaren, und die 15jährige Großfürstin Tatjana in der Uniform ihres Ulanen-Regiments.

Die Hundertjahrfeier des Hauses Krupp.



Alfred Krupp (1812-1887),
der den Weltruf des Hauses Krupp
begründete.



Gustav Krupp von Bohlen und
Halbach, der jetzt als Vorsitzender des
Aufsichtsrats Leiter der Firma ist.

Das Jubiläum, das die Firma Krupp in diesen Tagen begeht, gilt dem hundertsten Geburtstag Alfred Krupps, dem die Krupp-Werke ihre heutige Größe verdanken. Am 26. April 1812 wurde Alfred Krupp geboren als Sohn des Essener Kaufmanns Friedrich Krupp, der gerade ein Jahr vorher die erste deutsche Fabrik zur Verfertigung des englischen Gußstahls gegründet hatte. Die ersten Jahre brachten Krupp nicht die erwünschten Erfolge, er konnte gegen die übermäßige Konkurrenz des englischen Metalls nur schwer Boden gewinnen. Erst mit dem Jahre 1818, als der Bau einer neuen, größeren Fabrik beschlossen wurde, hob sich das Kruppsche Werk zusehends. Es kam dann wieder ein Rückschlag, der seinen Höhepunkt mit dem Tode Friedrich Krupps im Jahre 1826 hatte. Alfred Krupp war kaum 14 Jahre alt, als er das väterliche Werk übernahm, und wie es ihm ums Herz gewesen ist, zeigt eine Stelle

aus einem später erlassenen Aufruf an seine Arbeiter. „Ich stand“, so sagt er, „an den ursprünglichen Trümmern dieser Fabrik, dem väterlichen Erbe, mit wenigen Arbeitern in einer Reihe. Fünfzehn Jahre lang habe ich gerade so viel erworben, um die Arbeiter ausbezahlen zu können, für meine eigene Arbeit und Sorgen hatte ich nichts weiter als das Bewußtsein der Pflichterfüllung.“ In langsamer, aber steter Entwicklung blühte dann sein Unternehmen auf. Amüsant und charakteristisch für vormärzliche Zustände in der preußischen Militärverwaltung ist eine Episode aus dem Jahre 1843, dem Jahre, in dem Krupp als neuen Fabrikationszweig die Herstellung von Büchsen- und Pistolenläufen aus Gußstahl aufnehmen konnte. Eine Sendung von zwei Gußstahl-Gewehrläufen, dem Kriegsminister zur Prüfung eingereicht, kam uneröffnet zurück mit dem Bemerkten, „die preußische Waffe sei so voll-

kommen, daß sie keiner Verbesserung mehr bedarf“. Erst als die französischen Behörden mit diesen Läufen glänzende Resultate erzielten, entschloß man sich auch in Preußen, einen Versuch mit ihnen zu machen, der dann natürlich auch ein sehr günstiges Resultat zeitigte. Heute gehören zu den Kruppschen Werken außer der Gußstahlfabrik drei Schießplätze, drei Kohlengruben, zahlreiche Eisensteingruben, drei mittelrheinische Hüttenwerke und eine Reederei. An Zweigniederlassungen besitzt die Firma, die heute 70 000 Arbeiter beschäftigt, die Friedrich-Alfred-Hütte in Rheinhausen, das Stahlwerk Annen bei Witten in Westfalen, das Grusonwerk in Magdeburg und die Germania-Werft in Kiel. Nach dem Tode Alfred

Krupps, der am 14. Juli 1887 starb, übernahm sein Sohn Fritz das Erbe, das sich unter seiner Leitung zu machtvoller Blüte entfaltete. Da er keine männlichen Erben hatte, ging das Werk nach seinem Tod im Jahre 1902 in den Besitz der älteren seiner beiden Töchter, Bertha, über und wurde dann, der Verfügung des Testaments entsprechend, in eine Aktien-Gesellschaft mit 180 Millionen Mark Kapital umgewandelt. 1906 vermählte sich Bertha Krupp mit Gustav von Bohlen und Halbach, dem bekanntlich vom Kaiser die Genehmigung erteilt wurde, seinem eigenen Namen den Namen Krupp vorzusetzen. Herr Krupp von Bohlen und Halbach übernahm dann das Direktorium der Werke. Er hat zwei Söhne im Alter von 5 und 3 Jahren.



Bertha Krupp von Bohlen und Halbach, die Enkelin Alfred Krupps und Erbin der Krupp-Werke, mit ihren Söhnen Alfred und Klaus.

Porträt vom Tage



Riccarda Huch, die berühmte Dichterin, die ihren 50. Geburtstag feiert.



Oberstleutnant von Schleinitz, Kommandeur der Schutztruppe in Deutsch-Ostafrika, bei einer Verhandlung mit Mzinga, dem mächtigsten Sultan Deutsch-Ostafrikas.

Beim Sultan Mzinga.

Die Westecke Deutsch-Ostafrikas wird von dem noch wenig erforschten Bergland Ruanda eingenommen, in dem der Sultan Mzinga, der mächtigste Negerfürst unserer Kolonie, herrscht. Die Bevölkerung wird auf über 1½ Millionen geschätzt, die von der Oberkaste der Watussi regiert werden. Diese Watussi gehören zu den körperlich größten und tüchtigsten Negerstämmen, Leute von zwei Meter Größe sind eine häufige Erscheinung. Auch der Sultan Mzinga selbst ist so groß. Infolge seiner Machtstellung, die trotz der Oberhoheit des Deutschen Reichs für die politischen Zustände in diesem Landesteil ausschlaggebend ist, wird Mzinga von allen Beamten des Schutzgebiets und Forschern aufgesucht, die ihm ihre „Reverenz“ erweisen. Auch Herzog Friedrich Adolf von Meck-

lenburg, der bekannte Afrikaforscher, hat ihn besucht und wurde von der schwarzen „Durchlaucht“ mit allem negerhaften Pomp empfangen und mit Massen von Kühen, Ziegen, Honig, Butter und Bananen beschenkt. Als Gegengeschenk verehrte ihm der Herzog die üblichen Gaben von buntem Stoff und Perlen sowie eine Weckeruhr, die den allerhöchsten Beifall fand. Aber geradezu königlich freute sich der Sultan, als er noch eine kleine Säge bekam, mit der er sofort alle erreichbaren Stuhlbeine höchstselbst absägte! Sultan Mzinga ist ein intelligenter, aber ziemlich träger Herr, der friedlich in seiner Residenz Niansa lebt, was kein Schaden für das Gedeihen unserer Kolonie ist, steht doch seinen etwa 300 000 waffenfähigen Kriegern nur eine Kompanie der Schutztruppe gegenüber.



Von den Olympischen Spielen in Stockholm: König Gustaf bei der Verleihung der Eichenkränze an die Sieger. Der König bekränzt den Engländer Jackson, der im 1500-Meter-Lauf mit 3 Minuten 56 Sekunden einen neuen Weltrekord aufstellte.

Zeichnung von Rolf Niczky.



König Georg von England in Berlin: der König mit dem Kaiser (in englischer Uniform) auf der Fahrt zum Schloß.

Sanella
 die Mandelmilch Pflanzenbutter-Margarine
 Pfd. 90 Pfg.
 Sana-Ges. m. b. H. Cleve.



Drauf!

Zeichnung von Otto Koch-Greif.

Kriegs-Tagebuch



Dekorierung der Tapfersten eines Regiments mit dem Eisernen Kreuz durch den Oberst.



Flieger-Abteilung auf dem Marsch im Westen.

In Feindesland

Von der Eroberung Belgiens.

Mit lautem, weithin schallendem Hurra wurde die Grenze überschritten, am Grenzpfahl vorbei ging der Marsch in das feindliche Land hinein. Wohin, war der Truppe unbekannt, vielleicht wußten es nicht einmal die an der Spitze reitenden Offiziere, denn das militärische Geheimnis wird streng gewahrt und jedem, sei er Offizier oder Soldat, nur so viel mitgeteilt, als er unbedingt wissen muß. Unsicherheit und Ungewißheit ist das charakteristische Moment in Feindesland. Die Truppe marschiert, marschiert, ein Kilometerstein nach dem andern wird überholt, und niemand weiß, wie lange noch der Marsch dauern soll, welcher Ort das Ziel sein wird, in dem die Unterkunft bezogen werden soll. Endlich ist dieses erreicht. Ein langgestrecktes Bauerndorf, das einen wohlhabenden Eindruck macht und eine gute Unterkunft in Aussicht stellt. Die letzten Nächte hatte die Truppe im Biwak zugebracht. Da wird die Unterkunft unter Dach und Fach mit besonderer Freude empfunden, denn noch immer gilt der alte Satz, daß das schlechteste Quartier dem besten Biwak vorzuziehen ist. Ganz anders gestaltet sich aber die Unterkunft im Krieg als im Frieden. In großen Zügen werden die einzelnen Dorfabschnitte auf die Truppenteile verteilt. Rechts von der Chaussee das I. – links von der Chaussee das II. Bataillon – die Windmühle und die dort gelegenen einzelnen Gehöfte dem III. Bataillon – und nun teilt jedes Bataillon in ähnlicher Weise schnell Reviere für die Kompanien ab, je schneller dies alles geschieht, desto besser, damit jeder möglichst bald sein Quartier

erhält. Eng ist die Unterkunft, es ist aber wunderbar, wieviel Leute in einem Gehöft, in einer Scheuer unterkommen können. Hat der Soldat das schützende Obdach erreicht, kommt die wichtige Essensfrage an die Reihe. Die Bewohner können nicht viel liefern, der Feind, der vorher in diesem Ort gelegen hatte, hat schon alles aufgebraucht. Aber da kommen auch schon die Feldküchen heran, die immer am Ende des Bataillons fahren, damit sie jederzeit zur Hand sind. In ihnen kocht das Essen während des Marsches und kann sofort nach der Ankunft im Quartier ausgegeben werden. So erhalten die Leute gleich einen Teller warmer Suppe, brauchen sich um die Zubereitung selbst nicht zu kümmern und kommen zeitiger zur Ruhe. Die Truppe ist in der Nähe des Feindes, und auch auf die Einwohner ist kein Verlaß. Aus verschiedenen Dörfern ist auf die Truppen geschossen worden. So muß für die Sicherheit der ruhenden Truppen gesorgt werden. Innen- und Außenwachen werden gestellt, und den Kompanien ist die äußerste Wachsamkeit zur Pflicht gemacht. In jedem Gehöft und Hause werden die Bewohner in einem Zimmer zusammengebracht und eingeschlossen, der Bürgermeister, Pfarrer und einige der wohlhabenden Bauern werden als Geiseln für das Wohlverhalten der Einwohner in der Kirche gefangen gehalten. Sie werden rücksichtslos erschossen werden, wenn den Truppen in dem Orte irgend etwas geschehen sollte. Hart und rücksichtslos muß die Militärbehörde vorgehen, abschreckend muß sie wirken, nur so ist es möglich, den Volkskrieg im

Entstehen zu unterdrücken. All dieses ganze Elend, der große Jammer fällt auf die zurück, die ihn entfesselt haben. Es wird dunkel, die Schatten der Nacht senken sich auf die Gegend herab. Noch ist aber kein Befehl eingetroffen, wann und wohin der Marsch am nächsten Tag fortgesetzt wird. Die Mannschaften können aber nicht darauf warten, bis der Adjutant mit den Befehlen zurückgekommen ist. Sie sollen schlafen und neue Kräfte für den nächsten Tag sammeln. So werden nur von jeder Kompanie Befehlsempfänger zum Regimentsstab entsendet, und auch für diese ist ein Strohlager bereitet. Spät erst in der Nacht werden die Befehle ausgegeben, die die Befehlsempfänger ihren Kompanien übermitteln. Der Hauptmann und der Feldwebel werden geweckt, und bald darauf ist die Truppe alarmiert. Sie steht marschbereit auf den Alarmplätzen, und noch in der Dämmerung wird der Marsch angetreten. Von neuem wird marschiert, marschiert, marschiert! Während des Marsches entsteht plötzlich eine gewisse Unruhe; woher sie gekommen, worauf sie beruht, kann niemand sagen. Es ist, als ob eine gewisse Spannung und Erwartung in der Luft läge.

Einzelne Meldereiter jagen an der Truppe vorbei, Adjutanten erscheinen, die berittenen Offiziere werden nach vorn gerufen. Der Marsch stockt häufiger. Es treten längere Pausen ein. Der Feind soll in der Nähe sein. Die Artillerie wird vorgezogen. Sie trabt an der Infanterie vorbei. Da – der erste Schuß. Alles atmet erleichtert auf, die bange Spannung ist gewichen. Man weiß jetzt, der Kampf hat begonnen. So spielt sich das Leben ab in Feindesland. Immer weiter geht der Marsch in das Innere des Landes. Nur selten hat die Truppe Gelegenheit zum Kämpfen, der Hauptteil der Tätigkeit besteht im Marschieren. Gar viele der Kameraden, die die Grenze unter fröhlichem Gesange und mit donnerndem Hurra überschritten haben, sind dahingerafft oder als krank und verwundet zurückgeschickt, immer kleiner wird der alte Stamm, dem weder das tödliche Blei des Feindes noch die Hinterlist der Bewohner, noch schleichende Krankheiten etwas anzuhaben vermochten. Aber endlich schlägt die Friedensstunde, und wieder wird die Grenze überschritten, aber diesmal zurück in das geliebte Heimatland.

Es ist ein Irrtum zu glauben, „Rufete“ sei nur eine Mischung für Säuglinge und kleine Kinder. In jedem Lebensalter leistet „Rufete“ vorzügliche Dienste als Kräftigungsmittel. Alle Schwächlichen und Kranken nehmen es gern, besonders in Suppen, Getränken, Beutäufen usw., und es bekommt ihnen vortrefflich. Der hohe Nährwert und die Leichtverdaulichkeit des Präparates verbürgen den Erfolge.



Wichtige Mitteilung

Leutnant G. vom Fü.-Regt. 33 schreibt: „Keine Nacht im Feld oder Wache, in welcher mir meine Leuchtzifferuhr nicht unschätzbare Dienste leistet; für jeden eine Empfehlung, der eine solche nicht besitzt, besonders auch für Reservisten.“

Deutsche Reichskrone-

Armee-Taschenuhr

mit Leuchtzifferblatt und Leuchtzeigern

gehört zur kriegsfeldmäßigen Ausrüstung zum mindesten als Reservuhr. Bereits von sämtlichen Regimentsärzten der deutschen Armee und den Kriegschirurgen der Kaiserlichen Marine besetzt.

Kriegsbereitstellung: 100,000 Uhren zu Ausnahmepreisen für die deutsche Armee und Marine. Jede Armeeuhr ist sorgfältig geprüft und reguliert und mit einem Garantiechein für 2 Jahre versehen.

Armee-Taschenwecker-Uhr mit Leuchtzifferbl. 28 M 40
Armee-Ausnahmepreis: 18 M

Aufträge für Feldpostnachsendungen werden von der

Königl. Bayr. Hof-Uhrenfabrik Andreas Huber, München 34

gegen Einzahlung des Betrages des Ausnahmepreises mehr 25 Pf. für Porto zuverlässig erledigt.
Auser Name und Dienstgrad ist die Angabe des Regiments, der Kompanie, Schwadron oder Batterie erforderlich, ferner der Brigade, Division oder des Armeekorps.



Armee-Leuchtzifferuhr 5 M
Armee-Ausnahmepreis 5 M

für alle, welche Angehörige u. Freunde i. Felde stehen haben

Deutsche Armee-Armbanduhr 5 M
Armee-Ausnahmepreis 6.50 M

Aus dem Kriegs=Zagebuch 1914.



Im Feldhospital in Galizien.

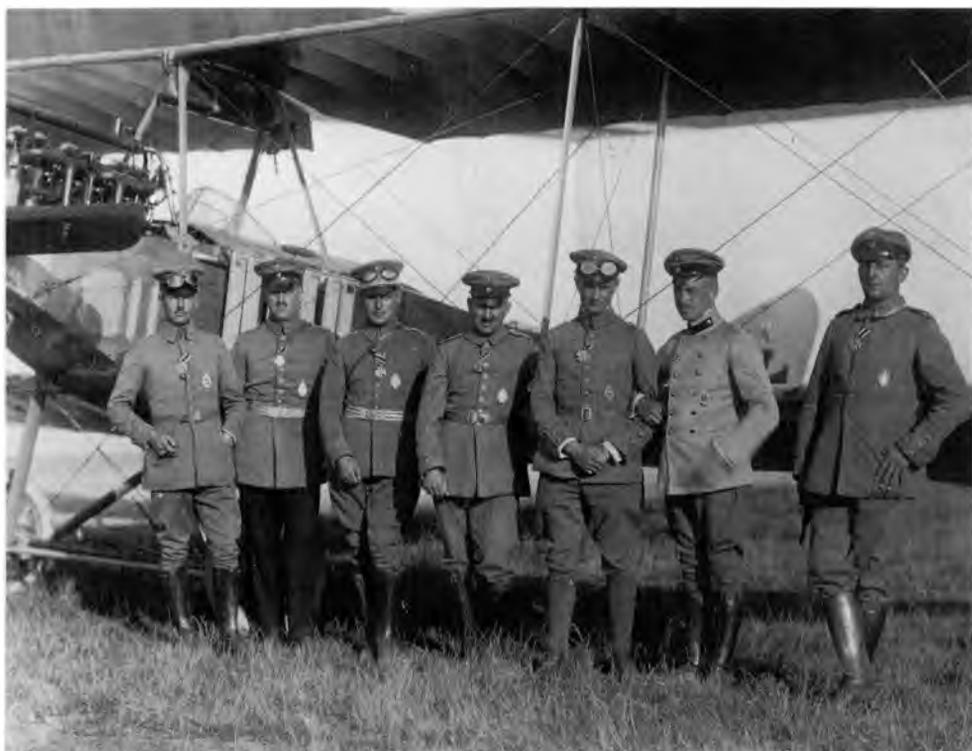


Zurückgekehrte Einwohner in einer Straße von Ortelsburg.

Unsere tapferen Flieger.

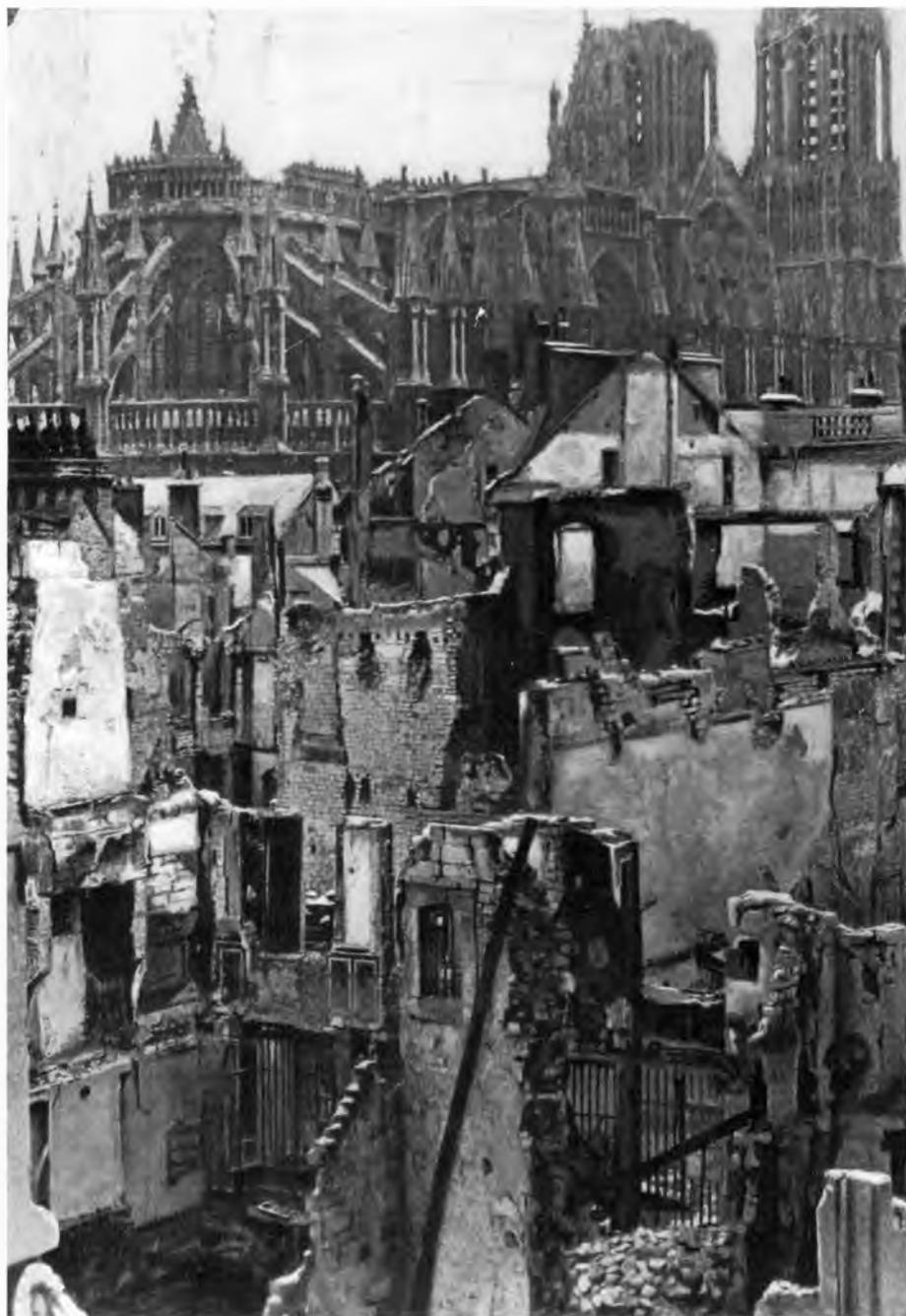
In diesem Krieg hat die neueste Waffe, das Luftfahrzeug, zum erstenmal praktische Verwendung gefunden und – wenigstens soweit die deutsche Luftschiffahrt in Betracht kommt – die Feuerprobe glänzend bestanden. Selbst auswärtige Zeitungen, sogar französische, die doch gewiß nicht uns zuliebe etwas zugeben, erklären, daß nach übereinstimmenden Berichten der durch die deutschen Flieger geleistete Aufklärungsdienst hervorragend sei. Die tapferen deutschen Flieger sind aber auch schon zum selbständigen Angriff geschritten.

Leutnant v. Hiddesen ist mehrmals über Paris geflogen und warf Bomben ab, die großen Schrecken in der Stadt verbreiteten. Außer den Militärfliegern sind fast alle Zivilpiloten freiwillig zum Kriegsdienst eingetreten. Sehr viele, wie Ingold, Hellmuth Hirth usw., erhielten auch schon das Eiserne Kreuz, das sie für ihre kühnen, Mut und Klugheit in höchstem Maß erfordernden Fahrten errungen haben. Von ihren erstaunlichen Taten wird man nach Beendigung des Krieges vielerlei erzählen können.



Gruppe von Fliegern, die sämtlich das Eiserne Kreuz erhalten haben. Von links: Oblt. Saenger, Lt. Baas, Oblt. Hahn, Ingold, Lt. Hug, Oblt. Bremer, Vize-Feldw. Reichert.

Vom Krieg im Westen.



Ein zerstörter Stadtteil von Reims mit der Kathedrale.



U N S E R E T O T E N



VON WALTER BLOEM

Der Dichter, der als Hauptmann ins Feld zog und verwundet wurde,
sendet uns von seinem Krankenlager dieses Gedicht.



Euch, die ich fallen sah auf Belgiens Auen,
Euch, die ihr sankt in Frankreichs Saatgetreid,
In euren Augen noch des Todes Grauen,
Um eure Stirnen schon Unsterblichkeit –
Euch, Kameraden, Gruß! Die Waffe rostet
In eurer starren Faust, die nie gebebt –
Gruß euch von einem, der das Blei gekostet,
Doch lebt, und fast sich schämt, daß er noch
lebt.

Ihr, die ich half ins kühle Dunkel betten,
Ihr, die ihr modert einsam, unentdeckt,
Ihr, die ihr welktet in den Lazaretten,
Ihr, die das tücksche Mörderblei gestreckt,
Ihr, die des Schrapnells Bluterguß zerwettert,
Daß ihr des Kampfes heiße Lust geübt,
Und ihr, die der Granate Sprungzerschmettert –
Ihr eil'gen Toten, seid begrüßt – begrüßt!

Nun ist um euch dabem ein jähes Klagen,
Und schwarze Trauer deckt, die euch geliebt,
Doch eure Seelen sind hinaufgetragen,
Dorthin, wo's nicht mehr Krieg noch Wunden
gibt.
Oh, ihr könnt ruhn! Um unsere Stirnen hangen
Der Sorge Schleier und der herben Not,
Und auch des Kühnsten Seele faßt ein Bangen:
O Herr, wann dämmert uns dein Morgenrot?

Doch – Friede? Nein! Es schauen unsere Toten
Von droben ernst herab auf unsern Kampf –
Sturm! Sturm! Dem Feind aufs neu die Brust
geboten!
Granaten! Schrapnells! Eisen! Pulverdampf!
Noch lange Züge müssen todwärts wallen!
Die Schar da droben ist noch viel zu klein!
Auf! In den Feind! Was fallen soll, mag fallen!
Erst muß das Vaterland erhöht sein!

D E R S I E G B E I T A N N E N B E R G



Die Schlacht bei Tannenberg, in der unter dem Generalobersten von Hindenburg eine ganze russische Armee, bestehend aus fünf Armeekorps, vernichtet wurde, ist eine der glänzendsten Waffentaten aller Zeiten. Vom Abtransport der riesigen Gefangenmenge wird folgende lustige Episode erzählt. In einem überfüllten Eisenbahnzug konnten mehrere höhere russische Offiziere nicht anders als in einem Wagen 4. Klasse untergebracht werden. Die russischen Offiziere protestierten heftig, worauf ihnen der Leiter des Gefangenentransports trocken entgegnete: „Ja, meine Herren, Sie müssen schon entschuldigen, auf einen derartigen Andrang waren wir nicht vorbereitet!“

Kriegs-Tagebuch



Beschießung eines russischen Fliegers aus einem Motorboot während der Fahrt auf dem Njemen.



Straßenbild aus einer Stadt in Frankreich.



Wiener Aristokratinnen im Dienst des Roten Kreuzes.

Von links: Gräfin Mangnitz-Szecheny, Gräfin Anna zu Khevenhüller-Metsch und Comtesse Cholnwiewska. Foto Atelier d'Ora.



Deutsche freiwillige Ärztinnen in feldgrauer Uniform.



Unterstand in der Champagne, zwei Meter unter der Erde, genannt „Villa Augusta“.

Aus dem Kriegs-Tagebuch 1915.



Kapelle in einem Lazarettzug, der von dem ungarischen Grafen Karoly ausgerüstet und nach Rußland geleitet wurde.



Deutsches Flugzeug in einer Feldfliegerstation vor dem Abflug.



Sozialdemokratische Reichstagsabgeordnete in Blankenberge auf einer Besichtigungsfahrt durch das besetzte Gebiet. Von links: Scheidemann, Dr. David, Ebert und Schöpflin.



Vom Seegefecht bei der schwedischen Insel Gotland: das deutsche Minenlegeschiff „Albatros“, das nach heldenmütigem Kampf auf den Sand gesetzt wurde.

Aus dem Kriegs-Tagebuch 1915.



Die Vertriebenen: flüchtende polnische Bauernfamilie.



Rastende jüdische Familien, die von den Russen bei der Räumung einer Stadt mitgeschleppt wurden.



Goldene Kuppel, gleichzeitig Beobachtungsstand der Russen, bei Brest-Litowsk.



Von der Vermählung des Kapitänleutnants von Mücke mit Fräulein Carla Fincke, Tochter des Großindustriellen H. C. Fincke in Bremen. Das neuvermählte Paar mit der „Ayescha“-Mannschaft, die zur Hochzeit geladen war.



Frauen im Krieg: Fahrstuhl-Führerin.



Straßenbahn-Führerin.

Zum Thronwechsel in der österreich-ungarischen Monarchie.



Kaiser Carl von Österreich, König von Ungarn, mit dem Kronprinzen Franz Joseph Otto.

Der neue Kaiser von Österreich und König von Ungarn ist noch nicht 30 Jahre alt. Er wurde als Sohn des Erzherzogs Otto, des jüngeren Bruders des ermordeten Thronfolgers Franz Ferdinand, und der Erzherzogin Maria Josefa, einer Schwester des Königs von Sachsen, am 17. August 1887 geboren. Damals lebte Kronprinz Rudolf noch, der Thronerbe der Habsburger, und nach menschlicher Voraussicht war zu jener Zeit nicht daran zu denken, daß der kleine Erzherzog Carl Franz Josef jemals für die Thronfolge der österreichisch-ungarischen Monarchie in Frage kommen könnte. Nach dem Ableben des Kronprinzen

Rudolf, der ohne männliche Erben starb, ging die Thronfolge auf dessen Vetter Erzherzog Franz Ferdinand d'Este über, der damals noch unverheiratet war. Die Erziehung des jungen Carl Franz Josef unterschied sich daher nicht von der, die sonst für die Prinzen des österreichischen Kaiserhauses üblich ist. Erst als ein Jahr später der Erzherzog-Thronfolger eine morgantische Ehe mit Gräfin Sofie Chotek einging und für seine Nachkommen auf die Thronfolge Verzicht leistete, wendete sich das Schicksal, das Erzherzog Carl Franz Josef nach dem früh erfolgten Ableben seines Vaters und nach der Mordtat von Seraje-

wo, der sein Oheim zum Opfer fiel, plötzlich zum nächsten thronberechtigten Erben seines Großoheims, des Kaisers Franz Josef, machte. Im Jahre 1911 vermählte sich Carl Franz Josef mit der Prinzessin Zita von Parma, deren Name im Elternhause „Sita“ ausgesprochen wurde. Die neue Kaiserin von Österreich ist in der italienischen Provinz Lucca geboren, sie ist als Tochter des Herzogspaares von Parma der Abstammung nach Bourbonin, muß aber doch als wienerische Prinzessin gelten, da sie seit ihrer frühesten Kindheit in der Umgebung Wiens lebte. Im Sommer 1909 lernte Prinzessin Zita ihren späteren Gemahl kennen, als beide bei einer Tante

des Erzherzogs in Franzensbad zu Besuch weilten. Der unmittelbare Anlaß zur Verlobung soll, wie man in Wiener Hofkreisen erzählt, ein Hofball gewesen sein. Unter den jungen Prinzessinnen fiel eine ganz besonders graziöse Tänzerin auf, und als man den Erzherzog auf sie aufmerksam machte, äußerte er lebhaft: „Oh, die gefällt mir schon lange ausgezeichnet!“ Im Oktober desselben Jahres fand die Vermählung statt. Die Flitterwochen verbrachte das junge Paar auf Schloß Brandeis an der Elbe, und als das Regiment des Erzherzogs nach Kolomea tief in Galizien versetzt wurde, begleitete Erzherzogin Zita das Regiment auf dem Etappenritt von Brandeis



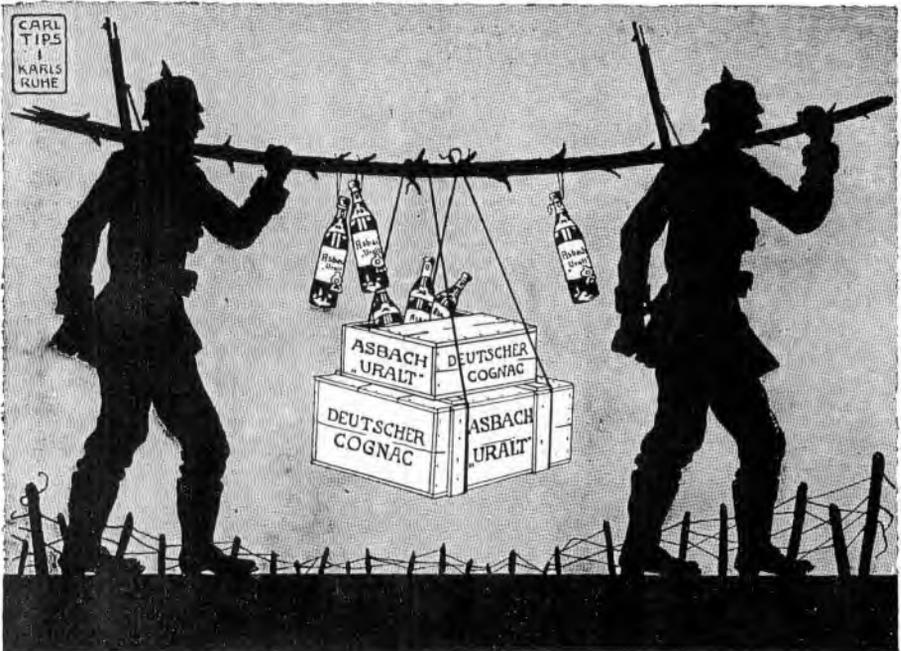
Die Beisetzung Kaiser Franz Josefs in Wien: der Leichenzug beim Denkmal der Kaiserin Maria Theresia.

nach der neuen Garnison. Für den ältesten Sohn des neuen Kaiserpaares hatte der verstorbene Kaiser Franz Josef eine besonders zärtliche Zuneigung, die der sonst in der Öffentlichkeit so zurückhaltende Monarch gern und oft zeigte. Der neue, jetzt vierjährige Kronprinz hat noch drei Geschwister, die zwei Jahre alte Erzherzogin Adelheid, den einjährigen Erzherzog Robert Karl Ludwig und den Erzherzog Felix Friedrich August, der Ende Mai dieses Jahres zur Welt kam. Zum ersten Mal seit dem tragischen Tode der Kaiserin Elisabeth wird nun in die Wiener Hofburg wieder eine Kaiserin einziehen, und die puritanisch einfachen Privatgemächer des alten Kaisers mit der sprichwörtlich gewordenen eisernen Bettstelle werden wieder einen jungen Kaiser aufnehmen. 68 Jahre hindurch hat hier einer der reichsten

Monarchen der Erde die Lebensweise des bescheidensten seiner Offiziere geführt, ein Leben unermüdlicher Arbeit und Sparsamkeit, die Franz Josef auch forderte, wenn es sich um Ausgaben von Staatsgeldern handelte. Ein Beweis für diese ökonomische Denkart des verstorbenen Kaisers ist folgendes Vorkommnis, das seinerzeit in Wiener Hofkreisen viel besprochen wurde: Der ehemalige österreich-ungarische Botschafter in der Türkei, Graf Franz Zichy, schilderte in einem Bericht den Empfang, den er dem neuernannten russischen Botschafter bereitet hatte.

Als Kaiser Franz Josef bei einer Stelle des Schriftstückes angelangt war, die eine Meerfahrt auf einem staatlichen Dampfer schilderte, schrieb er mit Blaustift an den Rand des Aktes: „Wer zahlt die Kohlen?“

Karl Singer



Aus dem Kriegs=Zagebuch 1916.



Die erste Aufnahme eines Luftkampfes, von einem mitkämpfenden Flugzeug aus fotografiert. In der Wolke rechts: ein deutsches und ein russisches Flugzeug im Kampf; unten: brennende Gehölze.





Neueste Aufnahme des Kaisers.

Die Flucht der Beate Hoyermann.

Roman von Thea von Harbou.

„Wer sind Sie, und wer bin ich?“ sagte Kyrill Fedorowitsch weiter. „Ich kenne nicht einmal Ihren Namen. Denn Sie sind nicht die Kate Mathew, für die Sie sich ausgeben, daraus haben Sie mir gegenüber nie ein Hehl gemacht, und das danke ich Ihnen. Und ich möchte doch gern wissen, wie Sie eigentlich heißen, damit ich Sie manchmal bei Namen nennen kann, wenn ich Sie selber rufe, und nicht irgendeine fremde Frau... Ah, ich möchte, daß Sie ein wenig Russisch könnten, um mir dieses oder jenes Wort zu sagen, das nur in der Muttersprache einen Sinn hat...“

„Um Russisch zu lernen“, meinte Beate, „werde ich wohl kaum genügend Zeit haben, Kyrill Fedorowitsch... Aber bei Namen will ich Sie gerne nennen, wenn Sie es wollen. Vielleicht kommt auch einmal eine Stunde, in der ich Ihnen meinen Namen sagen werde... Aber dann müßte es Frieden sein, oder wir müßten einander in meiner Heimat wiedersehen, was ich schwerlich glauben kann, solange es Krieg ist. Können Sie sich nicht an Miß Kate gewöhnen?“

„Nein“, sagte der Russe kopfschüttelnd. „Miß Kate ist irgend jemand, nur nicht Sie... Ich hatte eine kleine Schwester, die Mascha hieß. Sie ist als Kind gestorben; meine Mutter liebte sie nicht sehr. Meine Mutter liebte nur Jewgenij, der ein schöner und starker Mensch war und immer lachte... Meine kleine Schwester war kein heiteres Kind, aber wir liebten uns sehr. Und sie war ein schönes Kind, trotzdem sie immer vor irgend etwas zu zittern schien und sich in sich selbst verkroch. Als sie starb und begraben werden sollte, versteckte ich mich auf dem Friedhof in ihrem Grab. Aber sie entdeckten mich, wie sie den Sarg hinunterließen, und zogen mich herauf, und meine Mutter war ganz verstört, weil sie sich vor allen Menschen meiner schämen mußte. Ich habe meine Schwester nie vergessen. Sie ist mit mir gewachsen und nun groß geworden. Aber nun weiß ich nicht mehr, wie sie aussieht, und manchmal quält mich das... „Wenn ich Ihren Namen nicht wissen soll, so möchte ich Sie Mascha nennen. Und der Name ist sehr schwer von trauriger und inniger Verehrung...“ Kyrill Fedorowitsch lächelte ein wenig. „Das mag daher kommen, daß ich als Knabe glaubte – und heute noch nicht ganz sicher bin, ob ich mich in meinem Glauben getäuscht habe –, daß meine kleine Schwester nun viel klüger und stärker sei als ich, weil sie das Leben und den Tod gleichermaßen überwunden hatte und bei Gott war, der sie liebte...“

Kyrill Fedorowitsch schwieg. Beate hatte den Arm aufs Knie gestemmt und ihr Kinn in die Hand gelegt. Sie sah mit ganz verträumten Augen in den grenzenlosen Schatten des „Meeres ohne Wasser“ hinab.

„Soll ich nun sprechen?“ fragte der Mann behutsam.

„Ja... ja...“

„Ich glaube, Sie lieben Ihr Vaterland sehr, Miß Kate, nicht wahr...“

„Ja, weiß Gott...“

„Sie lieben es, weil Sie an seine Zukunft glauben – ist es das?“

[Ende des Exzerpts]

Aus dem Kriegs-Tagebuch 1917.



Englisches Großkampfflugzeug, das bei Laon in unsere Hände fiel.
Flügelspannweite 30 Meter; Besatzung 5 Mann; 3 Maschinengewehre.



Abgeschossenes italienisches Luftschiff im Augenblick des Absturzes ins Meer. Das Luftschiff ist wolkenartig bemalt, damit es in der Luft weniger auffällt.



Durch ein deutsches U-Boot in Brand geschossener bewaffneter feindlicher Öltankdampfer.

Bilder aus den Revolutionstagen in St. Petersburg.

Nach jetzt eingetroffenen Momentphotographien
gezeichnet von Fritz Koch-Gotha.

Die Berichte in den englischen Blättern über die Revolutionstage in Petersburg und die Erzählungen von Reisenden, die aus der russischen Hauptstadt in neutralen Ländern eingetroffen sind, lassen erst allmählich ein genaueres Bild der kritischen Tage des Umsturzes erkennen. Am Sonntag, dem 10. März, kam es zu den ersten Kämpfen. Der Newski-Prospekt war schon morgens ungewöhnlich belebt, am Nachmittag füllten schon Hunderttausende die breite Hauptstraße der Stadt. Die Straßenbahn und die meisten Kutscher streikten.

Gegen 3 Uhr ordnete die Regierung die Räumung der Straße an. Zuerst gab eine Abteilung Garde-Infanterie eine Salve ab, die etwa hundert Opfer gefordert haben soll. Die Menge wich aber nicht. Gleichzeitig wurde auch in anderen Stadtteilen gekämpft; besonders beim Nikolajbahnhof, wo die Gendarmerie auf den Dächern Maschinengewehre aufgestellt hatte und nicht nur auf die Demonstranten schoß, sondern auch auf Truppen und Schutzleute, die offenbar zum Kampf gegen die Menge provoziert werden sollten, zu dem sie schon



Soldaten auf dem Trittbrett eines Autos mit roten Fahnen auf ihren Bajonetten.



Szene auf dem Newski-Prospekt. Aus einem Fenster ist ein Schuß gefallen, die Vorübergehenden flüchten.

damals anscheinend wenig Neigung zeigten. Am Montagmorgen wurde zugleich mit der Nachricht von der Vertagung der Duma bekannt, daß sich drei Garde- und mehrere Linienregimenter empört hatten. Im Laufe des Vormittags nahmen die Aufständischen das Arsenal und verteilten sofort Waffen und Munition an die Menge. Dann breiteten sich die Kämpfe rasch über die ganze Stadt aus. Die Revolutionäre requirierten Lastautos, stellten Maschinengewehre darauf und fuhren damit vor die Kasernen, Postämter, Polizeireviere usw. Das große Gerichtsgebäude wurde erstürmt, das Untersuchungsgefängnis geöffnet und in Brand gesteckt, nachdem die Gefangenen befreit worden waren. Bald darauf bemächtigten sich die Revolutionäre des Ministeriums des Innern und der

Stadthauptmannschaft. Nach einer Beratung in der Duma telegraphierte Rodzianko an den Zaren, er müsse sofort eine neue Regierung einsetzen. Gleichzeitig wurde der Exekutivausschuß eingesetzt. Erst als eine zweite Depesche an den Zaren unbeantwortet blieb, beschloß die Duma die Einsetzung einer provisorischen Regierung. Sofort nach ihrer ersten Sitzung wurde die Verhaftung der alten Regierung angeordnet, aber als die Leute der Duma im Palast des Reichsrates eintrafen, waren die früheren Minister verschwunden. Am Dienstag, dem 13. März, ist die Revolution auf ihrem Höhepunkt angelangt. Die alte Regierung war an diesem Tage noch Herrin eines engen Gebietes im Herzen Petersburgs, das von den Revolutionären regelrecht belagert wurde. Auf dem Turm der

Admiralität waren Maschinengewehre postiert, ebenso auf den Straßen des Stadtzentrums. Allmählich wurden sie von den bewaffneten Lastautos der Aufständischen niedergekämpft. Um 3 Uhr nachmittags fiel die Admiralität in die Hände der Revolutionäre. Tags darauf, am 14. März, ist die Revolution so volkstümlich geworden, daß alle Welt rote Fahnen trägt. Nach Tagen erscheint jetzt die erste Zeitung, ein Blatt, das von freiwilligen Kräften hergestellt und in den Straßen umsonst verteilt wurde. Die meisten alten Minister sind bereits verhaftet. Der Justizminister Dobrowolsky flieht auf die italienische Botschaft und bittet von dort aus telegrafisch Rodzianko um seine Festnahme, um auf diese Weise sein Leben zu retten. Am Abend erschien ein vom Umherirren ermüdeter Mann vor dem Taurischen Palast und sagte: „Ich bin der ehemalige Minister des Innern Protopopoff

und bin gekommen, mich den Händen der provisorischen Regierung zu übergeben.“ Am Mittwoch wurden zum ersten Mal auch wieder die Geschäfte geöffnet. Eine vom Stadtrat rasch organisierte Miliz, in die sich viele Studenten aufnehmen ließen, sorgte für die Ordnung und entwaffnete die Verbrecher und die jungen Burschen, die sich während der Unruhen allmählich Revolver und Gewehre verschafft hatten und nun die Stadt unsicher machten. Nach und nach kehrte die Ordnung wieder zurück.

Soldat und Student als
Straßenpatrouille



Humoristisches.

Professor (zu einem Schüler während einer Klassenarbeit): „Bitte schreiben Sie die Zeile bis zum Rand voll, das Papier ist jetzt sehr knapp!“ – Nach wenigen Minuten tritt er wieder an den Schüler heran: „Zum Donnerwetter, ich hab' Ihnen doch eben erst gesagt, Sie sollen bis zum Rand schreiben, können Sie denn nicht hören? – So, jetzt schreiben Sie die Arbeit noch mal ab!“ und streicht die ganze Arbeit durch.

*

Zuversicht. Der schönen, der gereimten und ungereimten, der ernstern und heitern

Aufschriften auf den Bahnwagen habe ich viel gelesen, als die deutschen Truppen nach Galizien anrollten. Aber keine gefiel mir so gut wie die auf dem Wagen eines süddeutschen Regiments: „Rußland muß badisch werden.“

*

Lauste sich da eines Tages ein Kanonier, und man fragte ihn teilnehmend, ob er viele habe. – „Eine einzige“, sprach er, „eine eigene, die andern sind nur zu Besuch bei ihr.“

Roda Roda



Fritze Schlaw hat seine ganze Löhnung für Luftballons ausgegeben.

Zeichnung von Paul Simmel.

Bildnisse vom Tage



Neueste Aufnahme unseres gegenwärtig erfolgreichsten Fliegers:
Oberleutnant Udet (60 Siege) mit seiner Braut Frl. Lolo Zink, der Tochter des
Kommerzienrats Zink in München.

Aus dem Kriegs-Tagebuch 1918.



Vom Schlachtfeld im Westen: Rückzugstraßen der Engländer, vernichtete
Trainkolonne vor Albert.

Über Freund und Feind hinaus
Bist du oft durch den Himmel gezogen,
Nun bist du durch deinen Triumphbogen,
Richthofen, über dich selbst hinaus
In Gottes Schooß geflogen.

Dehmel.

Trauerspruch auf Richthofen von Richard Dehmel.



Helgoland im Kriege: angeschwemmte englische Minen, aus denen der Sprengstoff (100 kg Schießbaumwolle) entfernt wird.

1. Dezember
1918
Nr. 48
27. Jahrgang

Einzelpreis
des Heftes
15 Pfg.
oder 24 Heller

Berliner Illustrierte Zeitung

Verlag Ullstein & Co., Berlin SW 68



Das Wiedersehen
Zeichnung von Fritz Lubowig Schrentzenog



Planmäßige Räumung im Westen: Rückverlegung einer Artillerie-Werkstatt.



Frauen im deutschen Heeresdienst: die ersten Frauen, die von der Militärverwaltung als Kraftfahrerinnen einer immobilen Kraftfahrer-Kolonie eingestellt wurden. Frau Fleck geb. von Reichenau (eine Schwägerin des „Möve“-Kommandanten Graf Dohna) und Fräulein Bierbrauer. Vor und nach der Einkleidung.

Berlin am ersten Tag der Revolution.

Aus meinem Skizzenbuch – Zeichnungen von Fritz Koch-Gotha.



Nachmittags auf dem Potsdamer Platz.



Anhalten der Straßenbahn: „Halt! Generalstreik!“ – „Kinder, ich fahre ja bloß nach Hause.“

Auf dem Weg zum Schloß.



Berliner Straßendemonstration.



Der Zug von Kriegsbeschädigten zum Kriegsministerium, wo eine Erhöhung der Rente gefordert wurde. Die Demonstranten trugen Tafeln mit den Inschriften „Des Vaterlandes Dank ist die monatliche Rente von 67,80 M“, „Nicht Dank, nur Recht!“, „Wo bleibt die Ludendorff-Spende?“





Regierungstruppen bei der Beschlagnahme von Waffen in einem Schlupfwinkel der Spartakusleute. Zeichnung von Koch-Gotha.

Humoristisches



Eine kleine Straßensensation: eine Dame mit einer jungen Gazelle an der Leine.

„Wer kann mir das vollständige Zitat sagen, das so beginnt: ‚Das ist der Fluch der bösen Tat...‘ Nun, Else?“

„... daß man vom Liebsten, was man hat, fortzeugend Böses muß gebären.“

*

Gestern kaufte ich mir einen Rasierhobel. Er trug sauber ins Metall die Worte eingepreßt: „Noch Friedensware.“

*

Unruhige Tage in Berlin. Schaffner: „Ihr Billett ist schon achtmal durchlocht!“

„Tatsächlich? Na, det haben sie mir dann in der Weinmeisterstraße reingeschossen!“

*

„Die Erde ist rund. Richtig. Aber woher weißt du das?“

„Sie haben es selbst in der vorigen Stunde gesagt, Herr Lehrer.“

Ich lese ein bißchen Weltgeschichte.

Meine kleine Tochter guckt mir über die Schulter und sieht da geschrieben:

Alfred der Große (880–901).

„Was 'ne hohe Telefonnummer!“ sagt sie.

Erbis

*

Fritz und Karl sind auf Besuch bei der Großmutter. Als sie abends im Bett ihr Gebet sprechen, fügt Fritz mit lauter Stimme hinzu:

„Und dann, lieber Gott, schicke mir übermorgen zu meinem Geburtstag ein großes Schaukelpferd und ein dickes Bilderbuch!“

„Warum schreist du denn so?“ fragt Karl. „Der liebe Gott ist doch nicht schwerhörig.“

„Nein, aber Großmutter.“

24. August
1919
Nr. 34
28. Jahrgang

Berliner

Einzelpreis
des Heftes
25 Pfg.

Illustrierte Zeitung

Verlag Ullstein & Co., Berlin SW 68



Ebert und Noke in der Sommerfrische.
Aufgenommen während eines Besuchs des Seebads Hafflug bei Travemünde.



Szene aus Kokoschkas „Hiob“ in der Aufführung des Deutschen Theaters in Berlin (mit Valeska Gert und Paul Graetz).

Neue Wege der Bühnenkunst.

Der neue Stil in den Dekorationen.



Die neue „Andeutungsbühne“, die mit den kargsten Mitteln die Illusion erzeugen will. Szene aus Georg Kaisers „Hölle, Weg, Erde“ in der Aufführung des Frankfurter „Neuen Theaters“.

Eine Geschichte der Theaterdekoration ist noch nicht geschrieben. Sie würde, wenn sie von der mittelalterlichen Mysterienbühne bis zum Großstadttheater von heute geführt würde, unzweifelhaft ergeben, daß die Dekoration um so unnötiger und karger war, je natürlicher und naturnäher das Leben der Zuschauer gewesen ist. Den Zuschauern der englischen Wandtheater, die von Dorf zu Dorf zogen, genügte das Vorhandensein einer großen Tafel, auf der das Wort „Wald“ stand, um sofort in allen Phantasien die entsprechende Vorstellung zu erwecken. Wer im Wald heimisch ist, der braucht nur mit einem Wort an diesen Vorstellungskreis erinnert zu werden. Der

Großstädter von heute, der auf asphaltierten Straßen, zwischen vierstöckigen Häuserreihen dahinlebt, fern von Wald, Fluß, Wiese, von Sonnenauf- und -untergang, von verschneiter Halde und zugefrorener Bucht, der braucht plastische Bäume, einen festgemauerten blau beleuchteten Rundhorizont, echte schwere Holzhütten und imitierte dicke Felsblöcke. Womöglich auch echtes Wasser mit wirklichen Wellen, wie es auf amerikanischen Bühnen zuweilen gezeigt wird. Je naturfremder der Zuschauer, desto schärfere Naturimitationen auf der Bühne.

Diese Entwicklung war in den Jahren vor dem Krieg auf ihrem Höhepunkt ange-

langt. Beerbohm Tree in London, Reinhardt in Berlin belasteten die Bühne mit ungemein plastischen Nachahmungen der Wirklichkeit. Im „Sommernachtstraum“ standen zwanzig richtige Baumstämme auf der Bühne, hundert elektrische Glühwürmer tanzten im Dunkel, und es fehlte nur noch, daß mit großen Spritzen Tannenduft in den Zuschauerraum gestäubt wurde.

Die letzten Jahre haben eine Abkehr von dieser Nachahmung der Natur auf dem Theater gebracht. Der Ausstattungskünstler will nicht mehr mit dem lieben Gott konkurrieren, er bescheidet sich und begnügt sich wieder mit Andeutung der Wirklichkeit, freilich nicht im primitiven Stil der Shakespeare-Bühne, sondern indem er immerhin bestimmte Vorstellungskreise farbig-lebendig wiedergibt, aber mit Hinweglassung des Nebensächlichen und Unwichtigeren. Dagegen wird die entscheidende Grundstimmung der Szenerie unterstrichen und so doppelt betont. In dieser Hinsicht ist die hier abgebildete Szene aus Georg Kaisers „Koralle“ (Kammerspiele, Berlin) besonders lehrreich. Es sollen die absolute Stille und Abgeschlossenheit des Büros eines amerikanischen Milliardärs vorgestellt werden. Dadurch, daß die Bühne im Halbkreis von einer getäfelten Rundwand gleichförmig umschlossen wird, kann dieses Gefühl im Zuschauer hervorgerufen werden. Man achte, wie sehr nun die Aufmerksamkeit nur allein auf die beiden wohlgepolsterten Stühle konzentriert und so die Illusion von Wohlhabenheit bloß durch zwei Fauteuils im Zuschauer erzeugt wird. Hingen hier viel Dinge an der Wand, ständen viel Möbel im Raum, so würde die Aufmerksamkeit des Zuschauers zerstreut, nicht gesammelt werden. Der leere Raum wirkt auch in der Gespensterszene von „Hamlet“ im Großen Schauspielhaus be-

sonders. Durch diese einfache blitzende Fläche im Hintergrund wird das Gefühl der nächtlichen Weite erzeugt. Stellte man hier, wie's früher geschah, Bäume oder sonstige Wirklichkeiten dazwischen, so wäre der Eindruck viel weniger phantastisch. Eben darauf kommt es aber dem Bühnenausstatter von heute an. Er will nicht mehr die Wirklichkeit abschreiben, sondern seiner Phantasie Genüge tun. Deshalb erschreckt und befremdet er oft im ersten Augenblick. Töricht der Zuschauer, der vorschnell witzelt. Er tut besser, sich in den Eindruck willig zu vertiefen, selbst wenn er im ersten Moment befremdet ist. Manches, was uns auf den ersten Hieb absurd und willkürlich scheint, offenbart sich dem hingebungsvollen Beschauer allmählich. Auch das Phantastische z. B. in Kokoschkas Bühnenbildern hat wenigstens in der Seele des Malers und Dichters seine Begründung. Und schließlich ist die Kunst nicht dazu da, uns die Wirklichkeit zu ersetzen, sondern uns die Vorgänge in der Seele eines Künstlers nahezubringen.

Zum phantastischen Bild auf der Bühne gehört aber auch das geänderte Aussehen des Darstellers. Die Zeit der naturalistischen Stücke, bei denen nur gewöhnliche Anzüge, Uniformen und Arbeitsblusen nötig waren, ist vorbei. Auch das Kostüm des Darstellers im phantastischen Stück braucht hellere Farben und originelleren Zuschnitt. Auch die Gesichtsmaske muß – siehe das Bild aus dem Kokoschka-Drama – zuweilen ins Überlebensgroße gesteigert werden oder ins Karikaturenhaf-Spitzige. Das klassische Drama im Zirkustheater verlangt eigentlich Kothurn und Maske, übergroß wie der Raum müßten auch die Darsteller scheinen. Alle diese Wege führen weg vom Naturalismus eines kleinen Zeitalters.

Stefan Großmann



„Denen, die unbemittelt sind, muß die Reise ermöglicht werden.“

Aufruf.

Von Gerhart Hauptmann.

Deutsche, wenn Ihr nicht müßig zusehen wollt, wie Euer blutendes Land noch weiter zerstückelt wird, so verhindert es. Ihr braucht darum nicht zu den Waffen zu greifen, es ist auf friedlichem Wege möglich. Große und lebensnotwendige Gebiete an unserer nördlichen, östlichen und südöstlichen Grenze haben durch Stimmenmehrheit ihrer Eingeborenen zu entscheiden, ob sie beim Reich verbleiben oder sich davon losreißen wollen. Diese Eingeborenen deutscher Nation sind zu Tausenden, zu Hunderttausenden in entfernten Teilen des Reiches, ja außerhalb des Reiches sesshaft, manche sind reich, viele sind weniger begütert, und alle müssen sie persönlich an die Wahlurne ihres Geburtsortes treten, wenn ihre Stimmen gezählt werden sollen. Wir nehmen nicht an, daß Weib oder Mann, deren Vermögen es ihnen erlaubt zu reisen, die Fahrt nach ihrer Heimat unterlassen werden; unterlassen werden, ihre heilige Pflicht für Deutschland zu tun. Denen, die unbemittelt sind, muß die Reise ermöglicht werden. Darum, Deutsche, wenn Ihr nicht zusehen wollt, wie Euer blutendes Land noch weiter zerstückelt wird, so sammelt Geld für die Reise sowie den Unterhalt derer, die durch ihre Stimmabgabe in der Heimat das schwerste Unglück verhindern können. Es gibt keinen Deutschen, Mann oder Weib, der diese einfache Sprache der Not nicht versteht. Es darf

keinen solchen Deutschen geben. Es ist die Not, die heilige Not, die uns wieder stark, und wenn auch in einem ganz anderen Sinne als früher, wieder groß machen muß. Es kann keinen Deutschen geben, der den Gewinn seiner Hilfeleistung in diesem Falle nicht sehen sollte: die Rettung und Erhaltung einer deutschen Einheit, die kraftvoll und lebensfähig ist.

Gelingt es uns, aus der Friedensmacht nationaler Wesensart eine solche Einheit durchzusetzen, so ist überdies ein moralischer Sieg erkämpft, der erste Sieg nach dem schrecklichsten Niederbruch. Und dies würde nichts weniger als den ersten, deutlichen Schritt nach vorwärts und aufwärts bedeuten.

Wir bitten nicht, wir betteln nicht. Wir sind nur das Sprachrohr der deutschen Not, des deutschen Bewußtseins, des deutschen Herzens. Durch uns spricht unser Volk zu sich selbst: Gib! Schenke her! Erfülle mit klarem Blick und schneller Hand das unbedingte Gebot der Pflicht gegen Dich selbst! (Spenden auf Postscheckkonto Berlin 73 776 Deutscher Schutzbund oder unter „Grenz-Spende“ an jede Bank.)



In der Halle des Weimarer Nationaltheaters während der Nationalversammlung:
Minister Erzberger und Ministerpräsident Scheidemann im Gespräch mit einer
Zeichnerin, die Scheidemann um seine Unterschrift bittet.
Zeichnung von Edmund Fürst.

Bildnisse vom Tage



Tagung der Nationalversammlung in Stuttgart während des Kapp-Putsches.
unten: Photographie eines Amateurs, der den „Fünf-Tage-Reichskanzler“ Kapp in
Johannisthal vor der Flucht nach Schweden knipste, ohne ihn zu erkennen.



S U S A N N E S T R A N Z K Y

Roman von Norbert Falk.

Der Tempelbau war begonnen worden. Mit so viel Arbeitskräften wie erreichbar waren, ging Schmitz ans Werk, denn Ostern schon sollte der Rohbau unter Dach sein, damit Dußmann im Herbst die Einweihung habe. Der Bau und sein Zweck machten großes Aufsehen, die Konzerthaus-Affäre blaßte ab. Fast war es Schmitz lieb, wenn man die Sache ganz fallenließ. Auch Rohrer war schwächer interessiert; als eine Architektenvereinigung ihn drängte, in einer großen Versammlung gegen Stranzky und das Verfahren aufzutreten, das bei den meisten Baugesellschaften üblich war, bat er um Aufschub, Behrisch und Majunke aber machten den Anwalt scharf. An Stranzky erging darum im Namen Rohrers die Aufforderung, binnen acht Tagen die Zusicherung zu geben, daß Rohrers Name als der des Architekten des Konzerthauses an sichtbarer Stelle des Baues angebracht würde. Täte er das nicht, so würde die Klage unverzüglich eingereicht.

Stranzky lehnte noch vor Ablauf der Frist ab. Er betonte, offenbar um sich eine Lücke zu lassen, durch die er einmal ent schlüpfen könnte, daß er Rohrers Verdienste um den Bau nicht bestreite, daß der aber nicht der alleinige Urheber der Pläne sei. Dem Chefarchitekten Hermann von Wolffhardt käme mindestens der gleiche Anteil zu. Da aber Herr von Wolffhardt es ablehne, als Mitarchitekt genannt zu werden, da außerdem noch dritte Kräfte am Ganzen teilhätten, sodann die Firma Stranzky u. Neubauer Arbeiten ihrer Ateliers nicht durch einzelne Architekten mit Autornamen zeichnen lasse, so sei die ganze Beschwerde Rohrers hinfällig. Im übrigen würde der Bau vorerst ruhen und die ganze Frage einer späteren Entscheidung vorbehalten bleiben.

Stranzky stellte tatsächlich den Konzerthausbau ein und begann einen großen Hotelbau im Westen. Der Konzertagent Seidl schlug Lärm und meldete Schadenersatzansprüche an, falls der Bau liegenbleibe. Bei persönlichen Verhandlungen schlug Seidl plötzlich als Entschädigung für Verdienstentgang eine Beteiligung Stranzkys an der Konzertagentur vor. Stranzky lachte erst darüber; er wußte, daß Seidls Geschäft faul geworden war. Aber vielleicht konnte es nicht schaden, wenn er es in die Hand bekam. Und so ging er kurzerhand auf die Sache ein, zwar nicht mit hunderttausend Mark, wie Seidl wollte, sondern nur mit dem vierten Teil. Seidl nahm an, denn Lu Ranzenhofer, die kleine Soubrette des Malmaison-Theaters, die ihn vor die Wahl gestellt hatte, ihr entweder das weiße Auto zu kaufen oder sich als verabschiedet zu betrachten, weil ihr dann das weiße Auto vom Filmfabrikanten Gunter Leyserson gekauft würde, mit allen alleinigen Rechten an sie – Lu Ranzenhofer, als künftiger Filmstar vorschußweise „El Fer“ genannt, sollte das Auto haben.

Stranzky, der sich wieder gestärkt fühlte, ließ Schmitz und Rohrer nicht im Zweifel, daß er den Konzerthausbau einfach ein paar Monate ruhen lassen würde. Schmitz verstand ihn; er wollte die Sache verschleppen, sie aus der öffentlichen Besprechung ziehen. So tat er es ja immer; was er nicht seinem Willen sofort

[Ende des Exzerpts]

1. April.



Der Wahnsinn unserer Zeit.



Nicht nur die vollen Kolben, sondern auch Berge von Mais werden als Brennmaterial verwendet.

Unten: Argentinien heizt mit Lebensmitteln!



MAX KLINGER – der Bildhauer, Maler und Radierer.

Zum Tode des berühmten Künstlers.



„Evocation“, Radierung aus dem Zyklus „Brahmsphantasie“.

Es ist immer dieselbe Geschichte. Als der einundzwanzigjährige Max Klinger 1878 in einer Schülersausstellung der Berliner Akademie zum ersten Male hervortrat, stand das Publikum vor seinen Federzeichnungen der „Paraphrase auf den Fund eines Handschuhs“ und „Zum Thema Christus“ genauso ratlos wie heute vor den Arbeiten unserer künstlerischen Jugend. Die Besucher kannten damals nur eine Alternative: War dieser kecke Mensch verrückt, oder wollte er brave Bürger zum Narren halten? Daß in den Träumen des verliebten Jünglings, dessen Blut der geraubte Handschuh seiner Angebeteten in Aufruhr setzt, eine wunderbar in alle Fernen und Tiefen des Gefühls schweifende

Phantasie waltete, daß gerade in dem grimmen Humor, mit dem um den leidenden Heiland die Gemeinheit der Welt gepeitscht wurde, die religiöse Ergriffenheit des Zeichners einen überwältigenden neuen Ausdruck fand – das verstand man nicht. Nur ein paar gleichaltrige Kollegen jubelten dem aufsteigenden Gestirn zu. Dann, ein paar Dezennien später – und das Spiel dreht sich um. Kein Expressionist, der etwas auf sich hält, hätte in den letzten Jahren von Max Klinger ein Stück Brot mehr genommen. Nicht nur der alternde Meister, auch die Werke seiner strahlenden Frühzeit wurden über die Achsel angesehen. Das ist das Schicksal großer Menschen: Bei der einen Unduldsamkeit begin-

nen sie und bei der andern enden sie. Wir schälen uns aus diesem Wust von Mißverständnis das Bild des Mannes heraus, der nun die Augen geschlossen hat. Eine rätselhafte Erscheinung. Im Äußeren die sonderbarste Mischung aus Urweltlichkeit und modernen Zügen. Ein Riese, der scheu und schüchtern sein konnte. Tiefliegende verschleierte Märchenaugen und höchst irdi-

sches, flammend rotes Haar. Die Stirn eines Denkers und der schwellende Mund eines leidenschaftlichen Sinnenmenschen. So stießen sich auch die Gegensätze in Klingers künstlerischem Wesen. Philosophierendes Grübeln und unbekümmerter Jubel des Daseins. Christliches Ethos und hellenischer Schönheitskult. Von Gegenwartsgefühl und Ewigkeitsgedanken war er



Max Klinger. Eine der letzten Aufnahmen.



„Pietà.“

gleichermaßen erfüllt, gleichermaßen in der modernen Großstadt und in heroischer Vorzeit zu Hause. Was seit Jahrtausenden die Menschheit bewegte, ward ihm zum Erlebnis, suchte er in sich zu pressen und schöpferisch neu zu gestalten. Das blieb ein titanisches Problem, das ganz niemals gelöst werden konnte. Was Klinger suchte, war den Heutigen gar nicht so fern: eine Kunst des im Tiefsten wühlenden Ausdrucks, der machtvollen Lebenssteigerung, die doch alle seelischen Gründe aufrührte. Hier sollte sich das Größte vollziehen: der Ausgleich zwischen der sinnlichen und der geistigen Natur des Menschen, die sich ihm in der christlichen und der antiken Weltanschauung spiegelten. Darum ließ er Christus im Olymp auftreten, wo man sich

nicht versteht. Darum steigt auf einem Bronzerelief seines Beethoven-Thrones vor dem Berg der Kreuzigung Aphrodite in herrlicher Nacktheit aus dem Meer, von Johannes mit ungestümer Gebärde fortgewiesen. Das bedeutet: Die beiden Welten sind noch nicht versöhnt. Unausgesprochen bleibt im Hintergrund der sehnsüchtige Ruf nach jenem „dritten Reich“, von dem Julian Apostata träumt. Wo ist dies dritte Reich heute schon erfüllt? Die Antwort scheint zu lauten: einzig im Kampf und Sieg der großen schöpferischen Menschen, von denen dieser hier, Beethoven, einer gewesen. Und von denen, wie wir voll Stolz und Trauer heute sagen dürfen, Max Klinger einer war und – bleiben wird.

Max Osborn

Bilder vom Tage



Kurt Stieler, der im Mittelpunkt von Heinrich Manns neuem, jüngst im Münchener Residenztheater aufgeführtem Drama „Der Weg zur Macht“ steht, mit dem Dichter.



Volksabstimmung in Oberschlesien: Französische Truppen sichern den Theaterplatz von Kattowitz am Abstimmungstag.

Unten: Besetzung durch französische Infanterie in Duisburg, Düsseldorf und Ruhrort.





Volksabstimmung in Tirol: Kundgebung der auswärtigen Tiroler auf dem Berg Isel vor dem Andreas-Hofer-Denkmal.

Unten: Die Kundgebung für die Republik: Aufmarsch der Massen im Berliner Lustgarten.



10. Juli
1921

75 Pfg.

Illustrierte Zeitung

Verlag Ullstein, Berlin SW 68



Bilderbogen 1921

Eine Jahresrückchau von Walter Rühl.



Im neuen Jahre die alte Tour
Sie treiben weiter am der Ruhr.



Zur Aufkubesselt in Glorben
Wohlt' ich um leuten Preis leben



Ein neuer Stern steigt über Ser,
Von seg die gute, sichte: „Körre!“



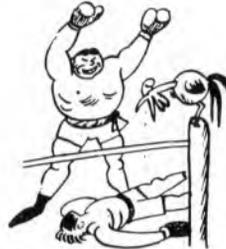
Er schimpft und lächelt. Wer ist Befoglet?
Natürlich hüt als Angeleglet.



Einsteins kam nach America.
Den Relativität film man da.



Logery hüt Guppys Gebirn
Es kommt zu turbulenteu Epörn



Die Dvampirn Kräfte amokk waltirn,
Da kann ich Serpenier nicht haltirn.



Die Galtin-Halle ist nichts Teufles,
Doch: Henny soll, qui... Denag
ist es.



Der Sommer isendit Tropenwönnen,
Wann löst bekonnen sich bekonnen.



Karleser Anklü vermitzt man schwer -
Sill ging er hin und Angst nicht mehr.



In Schlesien bleibt nicht lang, Ihr Dvorn,
Die „Polenact!“ so modern!



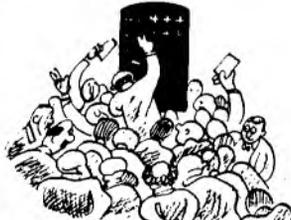
Dem hohen Weg führtig wenig gren
Der Ricantwerlbanfparciffenjern.



Stuorekaut.
Des Michel Hutz werd ent fremdet.
Es fehlt nur, daß man ihn entbandet.



Auf Heister Insel ist Logar
Jannu (wie ein f. L. liebend) Paar.



Ruro bleibt der Ruro durch alle Krifen
Und die Deufe bleibt: Deufirn.



Abkultimastrebner freidet kein
Ein April graulheim (Ehrenheil)gen
föhern.



• Gloria Swanson, die berühmte amerikanische Diva.

Szenen aus dem Hölz-Prozess.

Von Willibald Krain.



Der Angeklagte Hölz und die Verteidiger betrachten die von einem Zeugen vorgelegten Photographien der niedergebrannten Häuser.

Das tatsächlich außerordentlich große Interesse des Publikums, das dem Prozeß Hölz in Moabit entgegengebracht wurde, ist nicht auf seine politische Färbung zurückzuführen. Die tolle Ideen- und Theorien-Verwirrung, das merkwürdige Gemisch von Menschheitsbefreiungsschwärmerei und Verbrechenheit haben wir in

den letzten drei Jahren zu reichlich genossen, um davor etwas anderes als nur noch Ermüdung und Langeweile zu empfinden. Was die Aufmerksamkeit auf die immerhin merkwürdige Persönlichkeit des Hölz hinlenkte, ist die kindliche Romantik seiner Wesensart, die ihn veranlaßte, in völlig aussichtslosen Unternehmungen, mitten in



Hölz verteidigt sich

einem Land höchster technischer Zivilisation und dichtesten Verkehrs, monatelang ein Räuberhauptmannleben zu führen und dem ganzen überlieferten Seelen-Nimbus einer solchen Schundliteraturfigur – Volksfreund, Kinderfreund, Rächer der Armen usw. – nachzustreben. Irgendwie spürt man aber, daß eine so unzeitgemäße Erscheinung zum Teil doch auch nur eine Reaktion gegen die naturverkümmerte Gebundenheit, gegen den Konventionalismus unserer Zeit sein muß. Den Rest der Erklärung liefern dann die Ärzte, die medizinischen Sachverständigen, die Hölz als einen (infolge von Verschüttung im Felde) übererregbaren Hysteriker von „krankhafter Begeisterungsfähigkeit“ erklärten.

 (s. S. 397)



Die Polizei muß einen Zeugen, der maßlos aufgeregt ist und gegen den Angeklagten tätlich vorgehen will, aus dem Gerichtssaal entfernen.

HENKELTROCKEN

IN UNÜBERTROFFENER GÜTE UND PREISWÜRDIGKEIT
BEI VERBÜRGT FÜNFJÄHRIGEM FLASCHENLAGER

WIEDER AUF DEM MARKTE!



Bilder vom Tage



Andrang vor einer Ausgabestelle für verbilligtes Fleisch in Berlin.

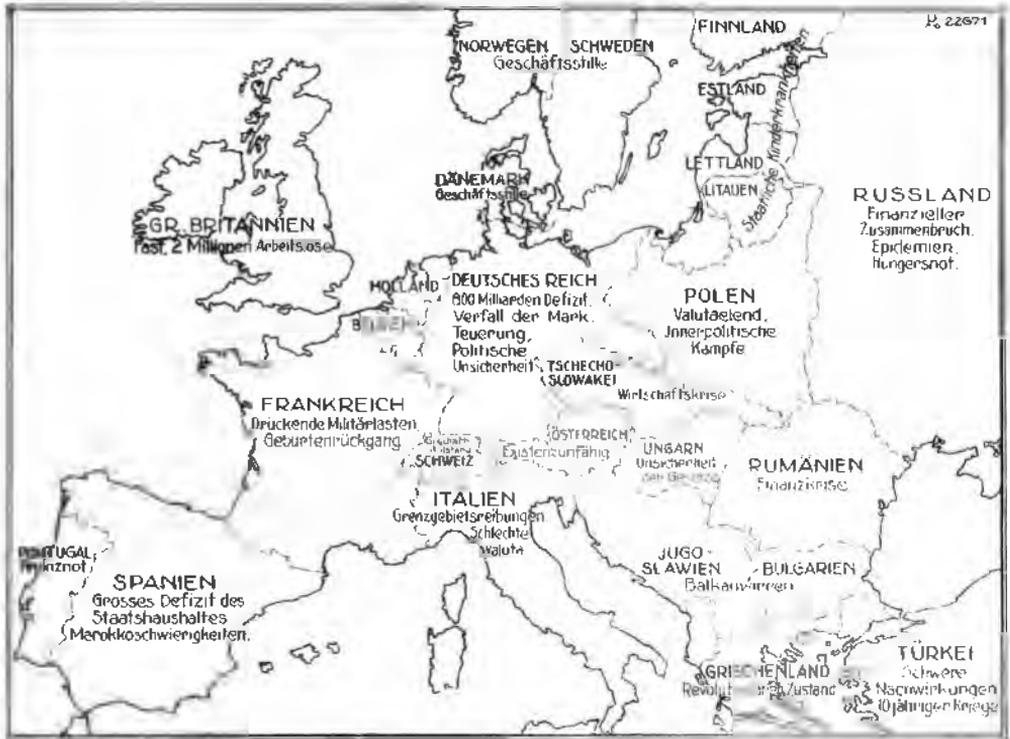


Straßenhandel: Verkauf von Schuhen.



Anschläge an einer Litfaßsäule mit Belohnungen für die Wiederbeschaffung von Pelzen und Schmuck.

Die Krankheiten Europas.



Die politische und wirtschaftliche Lage Ende 1922.

Europa ist seit dem Weltkrieg so oft mit einem Patienten und seine Staatsmänner sind so oft mit Ärzten oder Quacksalbern verglichen worden, daß man das dieser Phrasen und Metaphern müde Europa gar für einen eingebildeten Kranken halten könnte. Daß dem nicht so ist, daß sich auch 1922 trotz aller Konferenzen und Konsilien noch keine einzige Gesundungserscheinung gezeigt hat, erkennt man schnell, wenn man zur Silvesterbilanz die diesjährigen Schicksale der einzelnen Staaten an Hand der Karte sich in die Erinnerung zurückruft. Die ganze Familie ist krank, einer immer vom anderen angesteckt. Die

robusten unter ihnen, die Neutralen, sichten an Geld- und Goldverstopfung, an völliger Geschäftsstille, an Konkurrenzunfähigkeit durch zu hohe Löhne und Preise. Die Balkanländer sind schon wieder in die Intrigen der ewigen Balkanbündeleien verstrickt, dazu finanziell sehr schlecht stabilisiert, Griechenland ist in einem übermütigen Krieg gegen die Türken ganz zusammengebrochen und in die Krallen einer Militärrevolution geraten, während die Türken, nahezu ausgeblutet durch 14jährige Kriege, sich in den hysterischen Krämpfen politischer und religiöser Umwälzung winden. Die Ostrandstaaten wissen noch

nicht recht, ob ihre neue Selbständigkeit nicht viel eher eine wirtschaftliche Amputation war, und sehen in eine noch durchaus dunkle, weil vom Schicksal Rußlands abhängige politische Zukunft. Von diesem Rußland weiß man nicht, liegt es nur in der rekonvaleszierenden Ohnmacht einer riesenhaften Konstitution, oder ist es nur noch eine durch theoretischen Starrsinn galvanisierte Leiche. Die Krankheiten der Tschechoslowakei, Industriekrise und bitterster Nationalitätenhader, zeigen sich zehnfach verschärft in Polen, wo der Haß eben auch in politischen Mord ausgeartet ist. Dafür, für seine völlig sinnlose, Nach-

barhaß erregende Zusammensetzung kann es sich bei Frankreich bedanken, dessen aussterbendes Volk seinen imperialistischen Ehrgeiz durch fremde und miserabel bezahlte Söldner befriedigen lassen will. In der Mitte dieser Epidemien aber liegt der Krankheitsherd: Deutschland (von Österreich ganz zu schweigen).

Dem Lebenszentrum Europas hat man den Pestbazillus des Versailler Vertrages eingepflicht, weigert sich jedoch, das Serum der Revision zu verabreichen, und wundert sich dann, daß noch immer durch ganz Europa ein Todesröcheln zu hören ist.



Der Führer der Nationalsozialistischen Partei



Hitler bei einer Ansprache an seine Leute nach einer feldmäßigen Übung in der Umgebung von München.

Bilder vom Tage



Begrüßung der Reichswehr in Kreuzberg/Oberschlesien. Einzug deutscher Truppen nach der Teilung.  (s. S. 397)

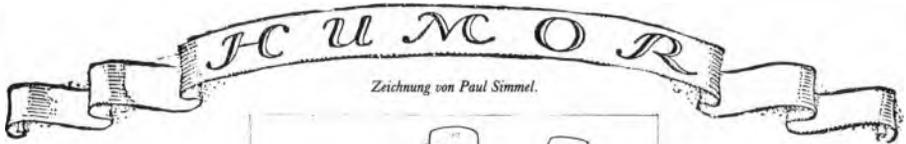


„Kennst nicht . . . hast sie nie gesehen . . . verleugnest sie. – Feigling!“ Filmszene aus „Kabale und Liebe“ von Friedrich von Schiller, mit Paul Hartmann und Reinhold Schünzel.

Großes Schauspielhaus Berlin:
Max Pallenberg – Jupiter als
Fliege verkleidet.



Prof. Max Liebermann und Enkelin
in seinem Haus in Wannsee.



„Was haben Sie da für ein Abzeichen?“

„Ja, Sowjetstern mit Hakenkreuz, man kann doch nie wissen, woher der Putsch kommt!“

„Haben Sie vielleicht jetzt ein Stündchen für mich übrig?“

„Natürlich. Meine Frau hat mir eben gesagt, daß sie in einer Minute fertig ist.“

*

Frau Raffke: „Wissen Sie, wenn mein Mann getrunken hat, dann neigt er immer zu Extremitäten.“

*

Aus einem Liebesbrief. „Liebste! Ich liebe Dich mehr als je und würde für Dich durch Feuer und Wasser gehen. Morgen wollen wir uns am gewohnten Platz treffen – vorausgesetzt, daß es nicht regnet.“

*

„Warum müssen wir unsere Wohnung stets rein und sauber halten?“

„Weil jeden Augenblick Besuch kommen kann, Herr Lehrer.“

„Sag selbst, ist dir irgendein brennender Wunsch deiner Kindheit je erfüllt worden?“

„Doch, doch – wenn mir meine Mutter früher das Haar kämmt, wünschte ich immer sehnlichst, keins zu haben, und der Wunsch ist mir glatt erfüllt worden.“

*

„Ich habe Ihre Tochter geliebt, seit sie fünfzehn Jahre alt war.“

„Nun und, was wünschen Sie?“

„Ich möchte sie heiraten.“

„Weiter nichts? Ich dachte schon, Sie wollten eine Pension haben.“

*

„Sie haben Shimmy tanzen gelernt?“

„Na, das ist doch keine Kunst! Man braucht sich doch nur einzubilden, daß man einen Floh zwischen den Schultern hat und die Hosen verliert.“

Not und Elend.



Lebensmittelmangel in Berlin: Schlangestehen vor einem Buttergeschäft.
 unten: Andrang bei der Suppenverteilung durch die Heilsarmee an alte Leute auf
 offener Straße in Berlin.



Auf der Schattenseite...

Bilder aus der Großstadt von Willibald Krain.



Bilder aus der Großstadt: Ums tägliche Brot.

Berlins Weichbild, früher deutlich erkennbar, ist jetzt fast ganz verwischt, die Verschmelzung mit den Nachbarortschaften vollzogen, nur der Kundige erkennt noch die Übergänge zu den Städten und Dörfern, mit denen die ehemalige Stadt nun das „Groß-Berlin“ von heute bildet...

Trotzdem – Übergangsreste der einstigen Peripherie sind überall geblieben, halten sich wie etwas Unausrottbares da und dort. Immer noch stößt man in den alten Verbindungsstraßen plötzlich auf „Stätteplätze“, ehemals vor der Stadt gelegen –

auf jene riesigen Lagerstellen für unbrauchbar gewordene Eisenteile, deren rostiger Wirrwarr undurchdringlich erscheint, oder auf unbebaut gebliebenes Terrain, das ein langer, von Wind und Wetter schief gewordener Zaun verbirgt. Späht man durch eine Ritze, sieht man – wie zu Studienzwecken erhalten – ein Stück des ehemaligen Grenzlandes: Wiesengrün, auf dem Betten gesonnt oder Teppiche geklopft werden, manchmal ein abgetriebener Großstadt-Gaul weidet und Kinder spielen. Oftmals steht da auch noch ein

hohler Weidenstumpf, seitwärts wuchern hohe Nessel, und ein merkwürdiges menschliches Wesen ist bei einer Hantierung, die man erst errät, wenn man an dem Zaun nachher ein Schild findet, etwa mit der Aufschrift: „Der Topfflicker und Hundescherer wohnt um die Ecke.“ Anderswo gerät man in ein Gewirr von Eisenbahndämmen, Friedhöfen, Kohlenplätzen und verbotenen Müllabladestellen. Ja – ein Schild besagt ausdrücklich, daß hier das Abladen von Müll „bei Strafe verboten“ sei – aber wie zum Hohn beginnen gleich daneben die Ablagerungen von dem, was Berlin hat loswerden wollen: verbeulte Konservendbüchsen, Sprungfedern aus Bettstellen, Bauschutt, Emaillegefäße der Nacht. Die Menschen vegetieren.

Man wundert sich, daß sie noch am Leben sind, wenn man ihnen nach Wochen wieder begegnet. Wer gab ihnen Nahrung, wie kam es, daß sie in belebteren Gegenden nicht unter die Räder der Wagen gerieten, daß sie nicht von der Schutzpolizei aufgegriffen wurden und den Mut und die Widerstandskraft aufbrachten, ihre elende Existenz weiterzufriren!

Sie haben alles verloren, was ein Mensch verlieren kann. Sind sie nicht besser daran als jene, die noch alles zu verlieren haben und mit dem letzten Rest von Hoffnung und Willenskraft um ihre Existenz kämpfen, dabei aber noch gezwungen sind, täglich den Kampf, einen erbitterten und entnervenden Kampf, gegen das Geschöpf „Mitmensch“ zu führen! Denn da gibt es in diesen Gegenden Häuser, vollgestopft vom Keller bis zum Dachgeschoß mit Menschen, die alle in der gleichen verzweifeltsten Lage sind. Wand an Wand wohnen Not und Armut und Erbitterung gegen das Schicksal. Wie der Arme am ehesten dem

Armen hilft, so verfolgt und schädigt er sich auch gegenseitig am schonungslosesten. Und keine Flucht, kein Ausweichen ist möglich, weil man kein anderes Obdach finden kann. So muß man sich eben ertragen, soll nicht alles zugrunde gehen, aber jedes Begegnen auf der Treppe, im Hausflur, in der Waschküche ist Befehdung und Beleidigung, sei es auch nur durch Blicke. Seltsam – unter all diesen Menschen dann oft eine Existenz, die von jedem unangefochten bleibt. Vielleicht, weil sie, ohne daß man den Grund erkennt und gerade weil sie selbst von ihrer Mission nichts ahnt, den Glauben und die Hoffnung auf eine „glückliche Wendung“ in jedes einzelne Dasein täglich wieder neu entfacht. „Arbeiten und nicht verzweifeln“, surrt die Nähmaschine vom frühen Morgen bis in die späte Nacht hinein. Kein wehleidiges Klagen, kein Jammern nach Mitgefühl – und doch weiß man, daß Sorge und Herzeleid dort in der Stube ebenso seßhaft hausen wie in all den anderen Wohnungen. Nur der Sonntag markiert den Einschnitt der Zeit, es kommt eine große Erschlaffung über das ganze Haus: Das ist das Sonntagsglück hier. Der Zaun in jener Gegend wird die Erholungsstätte für die Alten und Schwachen. Da sitzen sie auf kleinen Klappstühlen oder lagern sich „im Grünen“. Und manchen genügt es, vor dem Haustor oder oben am Fenster zu sitzen. Der Straßendamm ist aufgerissen worden, Erdhaufen liegen da und dort, und auf ihnen spielt der Nachwuchs dieser armen, glückslosen Menschen, ihnen selbst aber – den Alten – genügt der Abglanz des Sonnenscheins in den Turmfenstern und das Spiel der Wolken an dem Himmelsstück, das ihnen zwischen den Häusern geblieben ist.

Erdmann Graeser



Emir Faissal mit seinem gezähmten Panther.



Mah-Jongg-Begeisterung in Amerika: Damen der Washingtoner Gesellschaft, die selbst im Seebad nicht auf die Reize des neuen Modespils verzichten wollen.



Die erste Preisträgerin in der Schönheits-Konkurrenz in Heringsdorf: die Filmschauspielerin Lilian Harvey.

Zum Gedenken.



Hindenburg, Mackensen und Ludendorff bei der Feier zum 10. Jahrestag der Schlacht bei Tannenberg.

Unten: Gedächtnisfeier für die Kriegsopter: Reichspräsident Ebert bei der Kranzniederlegung.



Die Ozeanfahrt des ZR III.



Das Luftschiff ZR III über dem Hudsonfluß auf der Fahrt über New York.

ZR III ist in Amerika gelandet, nachdem er 79 Stunden in stetem, sicherem Flug das Luftmeer durchkreuzt und das Weltmeer überflogen hat. Mit dieser Leistung ist der Beweis erbracht, daß die deutsche Konstruktion zuverlässig und sicher genug ist, um einen regelmäßigen Verkehr zwischen den Kontinenten auf dem Luftweg herzustellen. Wie bahnbrechend diese Leistung ist, erhellt am besten ein Rückblick auf die früheren Verkehrsmöglichkeiten zwischen Europa und Amerika. Christoph Kolumbus brauchte bei seiner Entdeckungsfahrt volle 71 Tage; für die Strecke, die ZR III von Friedrichshafen bis Lakehurst zurückgelegt hat, würde er weit über 80 Tage, also mehr als ebensoviel Tage gebraucht haben als der Zeppelin Stunden. Aber auch der erste Raddampfer brauchte für die Strecke Liverpool-Savannah 26 Tage. Noch der erste, 1845 gefahrene Schraubendampfer brauchte fast ebensoviel, und erst die Schnelldampfer der letzten Jahrzehnte

drückten in ihren Rekordfahrten allmählich die Überfahrtzeit von zehn bis zwölf auf sechs Tage, freilich für die kürzeste Überfahrtstrecke. Der neueste Rekord der „Mauretania“, die das „Blaue Band“ des Ozeans zur Zeit hält, ist mit rund $5\frac{1}{2}$ Tagen zu Schiff schwerlich mehr zu überbieten. Da kommt nun das Luftschiff, das mit $3\frac{3}{4}$ Tagen einschließlich der Überquerung großer Festlandteile Europas die Kontinente einander um fast die Hälfte näher rückt. Die Zukunftsmöglichkeiten, die sich daraus für den friedlichen Verkehr der Völker untereinander ergeben, sind unabsehbar, und es ist zu hoffen, daß das Verständnis für diese Kulturleistung die unangebrachten militärischen Erwägungen verdrängt, um in einem Hand-in-Hand-Arbeiten der Völker dem in schwerer Prüfung so glänzend erprobten Verkehrsmittel deutscher Konstruktion überall in der Welt zur höchsten Auswertung zu verhelfen.

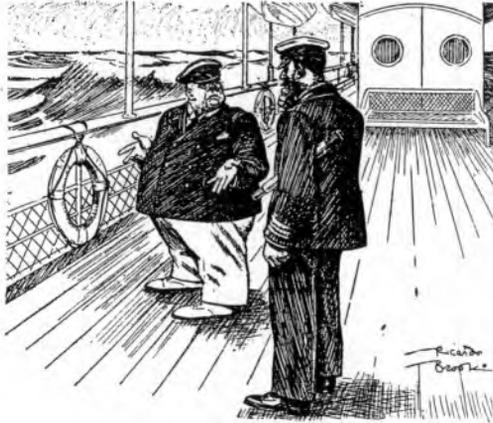
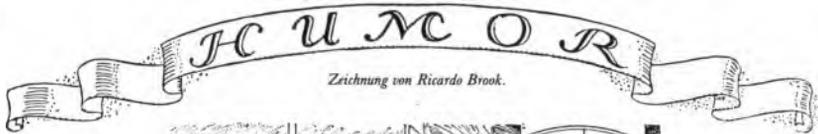
Politisierte Jugend.



Schulkinder als Teilnehmer an nationalsozialistischen Veranstaltungen in München.

In Deutschland klagt man unablässig über die politische Unreife und Unbegabung des Volkes, und seit der Errichtung der demokratischen Freiheit sucht man diesen Mängeln durch eine Überfülle von politischer Aufklärung abzuwehren. Wobei sich in diesem Übermaß wiederum nur – Unreife und Mangel an politischer Psychologie kundgibt. Man begnügt sich nämlich nicht damit, die erwachsenen und politisch bewußten Menschen besser aufzuklären und die reife, geistig schon selbständig werdende Hochschuljugend politisch zu erziehen, man trägt die Politisierung bis hinab in die Kreise der Schulkinder, die man zwar noch immer nicht in den staatsbürgerlichen und Verfassungs-Elementen unterrichtet, aber dafür doppelt eifrig mit Parteipolitik vergiftet, die sie noch absolut nicht zu verstehen und zu verdauen vermögen. Und da es

gerade die radikalsten politischen Bewegungen von rechts und links sind, die ihre Agitation vorsätzlich unter die Schulkinder tragen, so wird diese geistig noch ganz wehrlose Jugend in den verschiedenen politischen Jugendorganisationen gerade mit den schlimmsten politischen Exzentrizitäten bekanntgemacht. Die Folge davon ist nicht nur, daß sich heute auch schon die „nationalsozialistischen“ und „kommunistischen“ Schulbuben bei jeder Gelegenheit in die Haare kriegen und ihre Keilereien unter „politischen“ Schlagworten ausfechten; die viel schlimmere Folge davon ist, daß durch solche Agitationen die deutsche Seele schon in ihrem ersten Werden unfähig für ein nationales Einheitsempfinden gemacht wird. Politisierte Jugend, das ist der Wurzelschaden am Wachstum einer politischen Nation.



„Sagen Sie, Herr Kapitän: ich bin nicht ängstlich; aber es kann doch was passieren. Haben Sie einen passenden Rettungsring für mich?“

„Wie findest du, daß mein neuer Hut mir steht?“

„Großartig!“

„Ach, wirklich? Das freut mich aber außerordentlich.“

„Ja, man kann so gut wie nichts vom Gesicht sehen.“

*

Raffke jun. kommt früher als sonst vom Kolleg heim, weil Professor Büffler erkrankt ist. Beim Eintritt trifft er die Frau Mama, die erstaunt aufblickt.

Frau Raffke fragt: „Warum so früh?“

Raffke jun. (kurz): „Professor Büffler kann nicht lesen.“

Frau Raffke (entrüstet): „Ja, warum lernt denn der Mann das nicht?“

*

„Ich kann nicht verstehen, Minna, warum Sie kündigen. Ich nehme Ihnen doch alles ab und mache die meiste Arbeit selbst.“

„Ja, aber die gnädige Frau macht es nicht so gut, wie ich es gewöhnt bin.“

*

„Das soll ein Kalbskotelett sein, Ober? So ein Kotelett ist eine Beleidigung für jedes Kalb!“

„Entschuldigen Sie, Herr, ich habe Sie nicht beleidigen wollen.“

*

„Hast du gehört, daß sich Krause verheiratet hat?“

„Nein, wirklich? Liebes- oder Vernunft-ehe?“

„Die Frau hat er aus Vernunft genommen, aber ihr Geld aus Liebe.“

*

Aus dem Schulaufsatz der kleinen Lotte: „Unsere Familie besteht aus drei Stück, Vater, Mutter und ich. Ich bin die Jüngste.“

*

Bilder vom Tage



G. B. Shaw, Verfasser der „Heiligen Johanna“, auf der Kasinoterrasse in Madeira beim Studium des Tango-Tanzes.

Die Pawlowa als Modell: die große Tänzerin während einer Sitzung bei dem Maler Kinney in New York.



Totenfeier für Friedrich Ebert.



Vor dem Hauptportal des Potsdamer Bahnhofs in Berlin: der aufgebahrte Sarg des Reichspräsidenten Ebert, an dem die Abgeordneten eine Stunde lang vorbeizogen.

An einem Spalier von Hunderttausenden vorüber ging der lange, düstere Zug, der den Sarg des ersten Reichspräsidenten durch die Berliner Straßen zum Potsdamer Bahnhof geleitete. Banner, Fahnen, Kränze, Pilaster mit Trauerfeuern, Flore um Laternen, Tannengrün rings um die Anschlagssäulen säumten den Weg, der von der Wilhelmstraße über die Linden zum Reichstagsgebäude führte und von dort nach einer kurzen Trauerfeier über die Budapestter und Königgrätzer Straße zum Potsdamer Bahnhof. Der Trauerzug wurde von Militär eröffnet: Reiterei, Artillerie, Infanterie aus Preußen, Bayern, Württem-

berg, Baden, und Matrosen – dann folgten Leichen- und Kranzwagen und hinter ihnen außer den Angehörigen die Vertreter aller Gruppen des offiziellen Deutschland. Auf dem Vorplatz des Bahnhofs, dessen Säulen von schwarzen Fahnen und Tüchern verdeckt waren, wurde der Sarg zwischen Obelisken mit Flammenschalen auf einem Katafalk ausgestellt. Bis der Sarg in den Sonderzug getragen wurde, der ihn zur Bestattung auf dem Heidelberger Bergfriedhof nach Süddeutschland führte, defilierte hier die endlose Schar der Menschen – dem toten Reichspräsidenten zum letzten Gruß.

Der Amtsantritt Hindenburgs.



Reichspräsident Paul von Hindenburg am Tag seines Amtsantritts nach der Eidesleistung im Reichstag in Begleitung von Reichskanzler Dr. Luther.

Aus der Theaterwelt.



Dichterkinder: Erika Mann, die Tochter Thomas Manns, Pamela Wedekind, die Tochter Frank Wedekinds, und Klaus Mann (Sohn von Thomas Mann) in dem Drama „Anja und Esther“ von Klaus Mann in den Hamburger „Kammerspielen“. Links Gustaf Gründgens.

Deutsche Heimat-Dichtung: Szene aus Carl Zuckmayers „Der fröhliche Weinberg“, das in Berlin im Theater am Schiffbauerdamm und im Frankfurter Schauspielhaus aufgeführt wurde.



Das Geheimnis der Lebensfrische.

Wege zu Kraft und Schönheit / Ein wahrhafter Kulturfilm.

Es war ein glücklicher Gedanke, die Werbekraft des Films zur Förderung der Körperkultur in Deutschland einzusetzen. Das moderne Leben verbraucht so viel Nervenkraft und setzt den Körper so vielfältigen schädlichen Einwirkungen aus, daß nur systematische Übungen dem städtischen Menschen jene körperliche Spannkraft erhalten können, bei der allein man auf die Dauer geistig frisch und lebensfroh bleibt.

Wir Menschen von 1925 – zwischen Weltkrieger- und Weltfriedens-Konferenzen, im Streit der Parteien, der Ideen, der Volksführer und Demagogen, beim Sechstagerennen erhitzt, im Auto gehetzt, im Flugzeug Zeit und Weg vernichtend –, im Wechsel der Ereignisse vergessen wir nicht nur unsere Seele, sogar unseren Körper. Wir sprechen von Kampf und Sport und haben schreibstischgekrümmte Rücken. Manchmal besinnen wir uns ein wenig, dann kaufen wir Zimmerturnapparate, Muskelstrecker, Gymnastiksystemlehrbücher mit und ohne Grammophonbegleitung, machen das zwei Tage nach Vorschrift, haben

am dritten Tag „grad keine Zeit“, erinnern uns noch einmal und vergessen es dann endgültig. Was wird aus uns? Zum Glück gehen wir noch ins Kino. Ahnungslos. Und sehen plötzlich mit unseren müden Augen den Akt eines Athleten und gleich daneben – entsetzlich, schrecklich – Brust und Rücken eines Aktenmenschen. Was ist das? Sind das wir? Selten ist ein „Propaganda“-Film im richtigeren Augenblick gekommen als dieser, der für die Hebung unserer Gesundheit wirkt und uns auf die „Wege zu Kraft und Schönheit“ weist. – In zwei Stunden rast man durch Jahrtausende menschlicher Körperkultur, klassischer



Säuglingsturnen nach Major a. D. Neumann-Neurode, das bereits bei 5 Monate alten Kindern beginnen kann.



Rudolf Kobs, Breslau, Sieger im großen Deutschen Turnfest 1923 in München.

und modernster. Vom wenige Monate alten Säugling an turnt alles, läßt sich alles massieren, kneten, dehnen, treten, stoßen, zerren, hin- und herwerfen. Solch ein modern trainiertes Baby boxt am Ende schon nach wenigen Übungsstunden seinen erwachsenen Trainer k.o. All die internationalen Schulen der Wigman, des Dalcroze, des Rudolf Bode, der Mensendieck, des Laban usw. flitzen über die Leinwand, zeigen den Extrakt ihrer Lehren in einer Auslese ästhetisch einwandfreier Bilder. Niddy Impekoven, Ellen Petz, die wundervolle Karsavina, ihr Landsmann Peter Wladimiroff, das japanische Geschwisterpaar Jshii, sie und noch viele andere Beherrscher der Tanzkunst (als Förderer der Bewegungs-Schönheit) arbeiten an diesem Kulturdenkmal für den idealen Menschenkörper mit. Zwischen dem Gymnasion des Sokrates und dem Grunewalder Stadion hat man – „man“ sind der Verfasser des Manuskripts, der Arzt Dr. Kaufmann und der Regisseur Wilhelm Prager – kaum etwas vergessen, was sich bildlich zeigen und als neues Propagandabeweismaterial verwerten ließe. Niggertanz, Jui-Jitsu, die altgermanische Königswahl (König wird, wer

über die meisten Pferde zu springen vermag), Hawaiiitanz, Bad einer Römerin, mens sana in corpore sano – der golfspielende Lloyd George, der tennisspielende Ballfour, der müllernde Müller, Paddock, Riley, Houben – sie alle tauchen, wild durcheinander und doch nach ihren Sportgattungen raffiniert geordnet, mit ihren Spitzenleistungen auf, verschwinden, um den Nachfolgern Platz zu machen. Das ist kein „Kulturfilm“ mehr im landläufigen Sinne, das ist eine Reihe spannender Lustspiel- und Drameneinakter im Blitzzugtempo; das ist eine Revue – auch „an alle“: Trainiere deinen Körper! Da die Mitarbeiter dieses Films nicht nur Reformatoren, Bildhauer, Maler, Turner, Ärzte, Archäologen, sondern auch Filmfotografen sind, holen sie sich trotz der Überfülle ihres Stoffes noch einen der besten Bundesgenossen ihrer Demonstrationen herbei: den langsam analysierenden Zeitlupenapparat, der uns in die Geheimnisse der Rekordleistung einführt: wie sich Houben oder Paddock durchs Zielband werfen usw. Alles in allem eine erstaunliche Propagandaleistung, höchst wirksam und für einen der idealsten Zwecke unternommen.



Rhythmische Gymnastik-Übungen der Schule Hedwig Hagemann, Hamburg.

Befreiungsfeiern ^{am Rhein}



Befreiungsfeier auf dem Marktplatz in Bonn.

Den Glockenklang und Jubel, mit dem Köln seine Befreiung feierte, hat ganz Deutschland nicht bloß – dank dem Radio – gehört, sondern ganz Deutschland hat auch die Stimmung Kölns geteilt, die in diesem feierlichen Augenblick ohne Bitterkeit war. Ein Volk kann nicht vergessen, was ihm Böses widerfahren ist. Nur der einzelne Mensch vergißt und muß vergessen können; denn wie könnte ein Mensch das Leben ertragen, wenn jedes Leid und jedes Unrecht, das er erlebt, sich unauslöschlich in seine Seele einschrieb und die menschliche Natur nicht vielmehr so geartet wäre, daß die Zeit alle seelischen Wunden heilt und die Erinnerung auch aus den schlimmsten Zeiten das spärliche Gute festhält, das sie uns gebracht haben. Weil aber die Völker nicht ebenso wie der einzelne vergessen können, müssen sie imstande

sein zu vergeben. Die Freude an der Befreiung Kölns soll uns nicht dadurch getrübt werden, daß wir uns der schrecklichen Enttäuschung erinnern, die wir vor mehr als einem Jahr erlitten, als es uns zur Gewißheit wurde, daß der Räumungstermin des 10. Januar 1925, der im Vertrag von Versailles festgesetzt war, nicht eingehalten werden würde. Damals hatte Deutschland bereits den Dawes-Vertrag geschlossen, die französische Regierung hatte die Behauptung, daß die Fristen des Friedensvertrags noch nicht zu laufen begonnen hätten, bereits fallengelassen, die Räumung des Ruhrgebiets und des „Sanktionsgebiets“ (Düsseldorf) war zugestanden worden, aber Köln blieb unter kleinlichen Vorwänden besetzt. Und erst nach den Vereinbarungen von Locarno sind die Beschlüsse der Botschafterkonferenz zustande gekom-

Feme!

Ein Roman aus unseren Tagen

V o n V I C K I B A U M

Mit dem Schicksal eines fanatischen jungen Menschen ist die Tragik jener unbefriedigten, weglosen Jugend unsrer Tage gestaltet, die sich, von den Irrungen und Wirrungen der Zeit erschüttert und aus der Bahn der ruhigen Entwicklung geworfen, in die Geheimbünde zu retten vermeint. Es ist Vicki Baum gelungen, die Wur-

zeln des Problems mit tiefem psychologischen Einfühlungsvermögen und weiblichem Verstehen aufzudecken. Positiv aufbauend, weist sie darüber hinaus den Weg aus dem Labyrinth und zeigt, wie an den ewigen Heilkräften Natur und Liebe auch das kranke Herz des Fanatikers gesundet.

Ein junger Mensch trat an das Fenster seines Zimmers und blickte auf die Straße hinunter. Der Schatten einer ungewissen Erwartung spannte ihm augenblicklich die Lippen, die gleich wieder erschlafften.

Nichts war draußen zu sehen. Eine graue, staubige Nachmittagsluft hing da, die Häuser liefen gerade und eintönig bis zum Straßenende hinunter. Ein Zug von Laternenpfählen mit abgeschraubten Brennern begleitete sie, verlor sich in Dämmerung und Entfernung, sah aus, als wanderten tote Soldaten davon, stramm und gerade, aber geköpft. Eine Frau mit einem Gemüsekorb schlich vorüber. Ein Briefträger, der nur einen Arm hatte, ging am Haustor vorbei und brachte keinen Brief. Kinder spielten, eines weinte kläglich. Ein Auto kam um die Ecke, die Hupe schrie, es fuhr vorbei, es hielt nicht. Auf einem Balkon straßenabwärts blühten noch ein paar letzte Geranien, das war am Ende alles. Es geschah nichts.

Der junge Mensch wendete sich seufzend vom Fenster fort und in sein Zimmer zurück. Es geschieht eben nichts – dachte er vage. Die ganze zähe Trostlosigkeit, in der er seit Monaten lebte, schien ihm in diesem Gedanken umschlossen. Auch sein Zimmer atmete das gleiche Dumple, Unbewegliche. Auf dem alten Sekretär lagen juristische Bücher unter dünnem Staub. Der ovale Spiegel im altmodischen Goldrahmen warf einen blinden Schein gegen den Fußboden. Das Bett war offen und ungeordnet. In kleinen, runden Rähmchen hingen die blassen Fotografien von Geheimrat Burthe, dem Vater, und Oberstleutnant Burthe, dem Großvater. Ein blutdürstiger und lederner Stich stellte die Gräueltat der Bartholomäusnacht dar. Auf dem schmalbrüstigen Schrank stand dick verstaubt die Schachtel mit dem alten Zylinder des Geheimrates.

Joachim Burthe bohrte die Hände in die Taschen und grub sich tiefer in seinen Anzug. Er fror. Im Ofen war kein Feuer. Im Tintenfaß war keine Tinte. Im Wasserkrug war kein Wasser.

Und zu all dieser Trübsal ließen die Zwangsmieter – die Proleten nannte der Geheimrat sie mit starker Betonung – jenseits der Zimmerwand ihr Grammophon den Radetzky-marsch spielen.

[Ende des Exzerpts]

Der Junge ist richtig –!



Wenn ick so richtig Platz jenommen habe,
denn steigen alle andern vorne ein –
und einer kloppt noch rasch an Rad und
Nabe –
von mir aus konnt nu losjejangen sein.

Ick dräng mir nich. Ick bleibe hübsch
jeduldig

und mache Kleen-Amerika:

Wer kein Bülljett hat, bleibt et ehm
schuldig...

Ick für mein Teil: ick fahre Pull-
man-Kah–!

Ick brauch mir nich um meinen Platz zu
streiten.

Ick rauch mir einen, lese still ein jutes
Buch...

Hier machen keene Kinder Unannehm-
lichkeiten...

und selten kommt ein Schaffner auf Be-
such.

Fahrkarten bütte? Zuschlag zahlen –?
Kuchen.

Die janze Reichsbahn kann mir mah,
wenn sie das durchaus will, besuchen –
bei mir hier
aufn Pullman-Kah–!

Ick fahre imma I. Raucher. Platz am Fen-
ster.

Macht ein Schandarm mal beim Vorbei-
fahrn Krach,

denn ruf ick runter: Herr Jeheimrat, wenn's
dir so nich jefällt, denn lauf doch 'n bißken
nach!

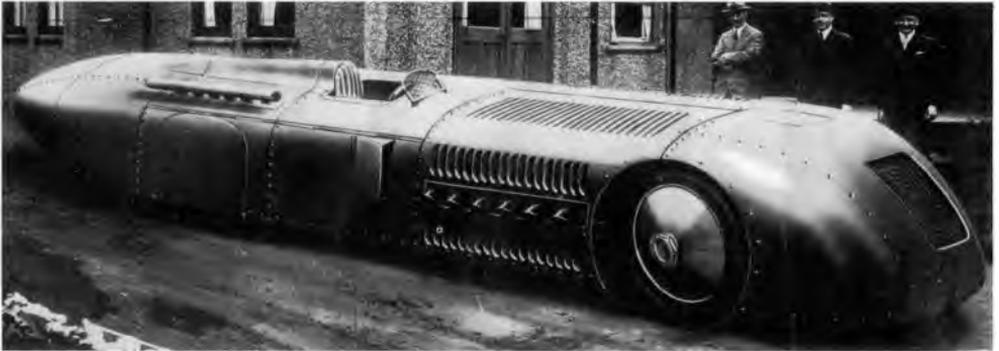
Ick fahre jerne so. Ick amüsiere
mir so wie Bolle still und friedlich hier.

Da sahrn se imma: „Blinde Passa-
schiere...“

Ick bin ein mächtig heller Passagier –!

Theobald Tiger

Bilder vom Tage



Ein englischer 1000-PS-Sunbeam-Rennwagen, der an den Rennen in Florida teilnehmen und eine Geschwindigkeit von mehr als 300 Kilometer in der Stunde erreichen soll.

Unten: Silvester-Feier mit Lilian Harvey, Camilla Horn, Leni Riefenstahl, Christel Tordy, Olga Tschechowa, Max Hansen, Willy Fritsch und Wilhelm Bendow.





Gaskriegsübungen, Manöver von heute: Der Sächsische Platz in Warschau wurde während der polnischen Herbstmanöver in Rauchwolken gehüllt.

Unten: Der französische Flieger Blériot, der durch seine Überfliegung des Ärmelkanals berühmt wurde, umarmt den Transatlantikflieger Lindbergh.



Hahn & Co, Öle u. Fette en gros, machen einen Ausflug!

Text und Zeichnungen von Paul Simmel

*Dampferausflug der Firma Hahn & Co,
Öle und Fette en gros, nach Borsmühle*

7 Uhr früh Abfahrt ab Torfbrücke mit Musik

9 Uhr Ankunft in Borsmühle, Kaffeetafel, belegte Brote

9-10 Uhr Rasenspiele, Dritten abschlagen, Sackhüpfen, Schinken klopfen, Sanitätsdienst: Fritz Hartwig

11 Uhr Frühstück (Sülzkotelett mit Salat) - Biermarken bei Herrn Albert Fröhlich - Spaziergang nach dem benachbarten Hessenthal unter Vorantritt der Hausmusik. Für Zurückbleibende Konzert der Bordkapelle

1 Uhr Mittagstisch (Erbsen mit Schweinsohren)

2-3 Uhr Für die Älteren Erholungslager auf der Spielwiese und Ausscheidungskämpfe

5 Uhr Kaffeetafel

5-7 Uhr Sportspiele. Konkurrenzkämpfe. Preise

7-10 Uhr Fidelitas, humoristische Vorträge, Zapfenstreich, Tanz, Fackelzug usw.

10-1/2 11 Uhr Sammeln, Abfahrt 11 Uhr. Bordfeuerwerk



Der Blick um 4 Uhr morgens durch die Vorhänge: Wird's regnen?

„Wenn auch das Geschäftsjahr alles andere, bloß nicht rosig zu nennen ist, so wird doch die Firma am Sonnabend den traditionell gewordenen Ausflug machen“, sagte der Chef. Das hieß, daß das große Vergnügungskomitee à tempo zusammenzutreten habe. Das Komitee besteht aus dem Vorstand für alkohollose Getränke, Backwaren, Bockwürste, Süßigkeiten usw., zweitens aus dem Vorstand für Biermarken und warmes Essen und dem Vorstand für Bewegungsspiele, dem auch die Musik untersteht, und ferner dem Verwalter für Lampions, Papiermützen und die wertvollen Sportpreise. Da die verheirateten Angestellten ihre Kinder mitbringen, ist außerdem ein Kinderkommissar zu ernennen. Dieser hat darauf zu achten, daß die Kinder nicht auf den Bootsstegen herumklettern und nicht mehr als acht bis zehn Stückchen Torte pro Kopf bekommen. Als Spaßmacher fungiert wieder der Packer Robert Dalbrig. Er arbeitet an diesem Tage dreimal hant als Kinder-Clown und hat seine selbstverfaßten Spottgedichte, in denen der Chef reichlich bedacht wird, vorzutragen. Das Tagesprogramm ist inzwischen, fest umrissen, dem Chef vorgelegt worden.

An der Torfbrücke fährt pünktlich der Dampfer vor, im Nu ist er gestürmt und verläßt nach 10 Minuten Wartezeit das Festland unter den Klängen: „Muß i denn, muß i denn...“

Auf dem Vorderschiff, auf dem die höheren Gehaltsgruppen beisammensitzen, hö-



„Hahn“ im Korbe. „Ach, Herr Hahn, tanzen Sie doch mal mit mir!“

re ich alsbald . . . „Sehen Sie mal, wenn das Geschäft anders aufgezogen würde, wären ganz andere Erfolge . . .“ „Konservative Geschäftsprinzipien . . . schön, in Ehren, aber man muß doch heutzutage mit den Wölfen“. „Sie sehen doch die Konkurrenz mit Riesenschritten . . . ach, glauben Sie doch nicht an diesen Bluff . . . sehen Sie sich mal die Ware genauer an . . . überall wird mit Wasser gekocht . . . übrigens haben Sie

gehört . . . bei Gebrüder Pollack soll ja . . . na, man munkelt so allerhand . . .“

*

Der Dampfer rauscht an grünen Ufern vorbei, auf dem Mittelschiff sitzen die, die bereits das erste Viertel Bier beim Kragen haben . . . „Otto, sage ich dir, sei froh, einmal aus die Tretmühle heraus zu sein . . . einmal keine Konto-Auszüge, einmal raus aus dem Radau . . . übrigens stinkt es hier



„Mensch, laß den Alten gewinnen, sonst werde ich nicht erster Lagerist!“

sehr nach Maschine, wir sitzen ooch ausge-
rechnet neben dem Maschinenraum...
Mensch, laß doch... komm... prost!“

*

Auf Heck sitzen die Naturschwärmer, sie
winken jedem Ruder Kahn und Angler zu,
haben rote Backen und sind von den Na-
turschönheiten begeistert. Es sind die Sym-
pathischen, die mit kindlicher Freude alles
bestaunen, was die Natur hervorzaubert.

*

Drei Tage vor dem großen Tag und drei
Tage nachher sprach die Firma nur vom
Ausflug. Die Anulkereien nahmen kein En-
de, z. B.

„Kiepkke, mit deinen krummen Beinen
willste det Derby mitlaufen, Mensch, deine
Beene haben sie ja über eene Tonne ge-
trocknet!“ oder

„Im vorigen Jahr waren Sie nicht mit,
Fräulein Lange, ja richtig, Sie hatten ja

Migräne, ach. Sie glauben nicht, wie süß
unser Chef im Privatleben sein kann...?“

*

„Wissen Sie, beim Alten ist alles Maske,
der spielt nur den Unnahbaren... sein
Kern ist prima, prima!“

*

„Na, Pahl, haben Sie Ihren Affen ausge-
schlafen? Sie waren ja zum Totlachen, dau-
ernd haben Sie die kleene miese Müllern
gekniffen... wann wird denn das Aufgebot
bestellt?“

*

Um 1 Uhr nachts erstattete Vorstandsmit-
glied Kuhlmev vorschriftsmäßig Rapport:
„Bei Erreichung des Festlandes 250 Perso-
nen, 85 Kinder, 10 Bierleichen an Bord.
Zwei Regenschirme, ein Hut und eine Bo-
tanisiertrommel als vermißt gemeldet,
sonst alles wohl.“



Am nächsten Tag: Wieder eisige Reserve.



TAFELFREUDEN

Ein reiches und erlesenes Mahl in festlich geschmückten Räumen gilt noch immer als der Inbegriff geselliger Freude. Besonders an Festtagen überbietet man sich oft in dem Genuß leckerer, schwer verdaulicher Gerichte und süßer Mehlspeisen. Man unterschätzt dabei die Gefahren allzu großer Körperfülle und vergißt, daß Gesundheit und Schönheit nur einem schlanken Körper eigen sind. Wenn Sie im Laufe des Winters häufiger zu einem sogenannten „einfachen Mittagessen“ oder „Butterbrot“ eingeladen werden, dann kann es Ihnen leicht passieren, daß Sie eines Tages eine Zunahme Ihres Gewichts verspüren, wenn Sie nicht für regelmäßige gute Verdauung sorgen. Halten Sie darum stets „Laxin“, das wohlschmeckende Abführkonfekt, im Hause, das, abends vor dem Schlafengehen genommen, von sicherer und milder Wirkung ist.

Laxin

schmeckt gut – und macht schlank!



Dr. Stresemann an der ital. Riviera.



Der deutsche Außenminister als Zuschauer eines Karnevalsfestzuges in einer Gruppe italienischer Studenten, die dem deutschen „alten Herrn“ eine Sympathiekundgebung dargebracht hatten.



Sommerfreuden der Berliner Jugend: Der Schulausflug.

13. Novbr. 1927

Nummer 46

36. Jahrgang

Berliner

Preis
des Heftes
20 Pfennig

Illustrierte Zeitung

Verlag Ullstein Berlin SW 68



Zeitgesprächen...

„Was sagen Sie bloß zu Fräulein Mia?“

Eine neue Preisfrage der „Berliner Illustrierten“.

3000 M. für die wichtigsten Lösungen unserer Preisfrage.

Die Bilanz der Sowjet- Zum Jubiläum der

Am 7. November sind es zehn Jahre, daß nach blutigen Kämpfen in Petersburg und anderen Städten Rußlands die Regierung der Sowjets aufgerichtet wurde. Wenige Menschen in Europa hätten damals Lenin und seinen Freunden, den neuen Machthabern, so lange Fortdauer ihres Werkes vorausgesagt. In diesen zehn Jahren haben sich ungezählte Hoffnungen und Wünsche an den Sturz der Sowjetherrschaft geknüpft. Wenn diese Regierung, die ein politisches System eigener Art ist und auch kulturell und wirtschaftlich neue Grundlagen geschaffen haben will, auf zehnjährige Vergangenheit zurückblickt, so bildet sie für Freund und Feind einen Faktor, mit dem man sich ernstlich auseinandersetzen muß.

Was hat diese Regierung dem russischen Land und Volk in den zehn Jahren ihres Bestehens gebracht, was hat sie genommen? Sie startete mit einem Torso des einstigen russischen Kolosses, mit dem blutenden Körper des einst so großen Volkes. Ein breiter Gürtel im Westen, durch ganz Europa hindurch, bezeichnet das durch den Krieg verlorene Gebiet. Verloren ging Finnland, verloren ging Polen! Verloren waren die Randstaaten Estland, Lettland und Litauen, die wirtschaftlich auf Rußland angewiesen sind, ebenso wie Rußland sie als Zugang zum Meer brauchte. Und als ewig brennende Wunde wurde auch der Verlust der von Rumänien annektierten Provinz Bessarabien von den Vorgängern übernommen.



Aufstand der Bolschewisten gegen die Kerenski-Regierung im Juli 1917, der mit einer blutigen Niederlage der Petersburger Arbeiter endete.

Herrschaft / Zehn Jahre russischer Wandlungen Sowjet-Republik

Verlorengegangen ist mit dem alten Reich auch der Name „Rußland“ als Reichsidee. Planvoll sprechen die heutigen Machthaber nicht mehr von Rußland als Reich, sondern von der „Sowjetunion“, einem Bund der Staaten, die sich nach dem politischen System der Sowjets regieren. Rußland ist in dieser Union ein Teilstaat, freilich der größte, wie Preußen im Deutschen Reich und England in Großbritannien. Die sämtlichen Teilstaaten des Sowjetreiches genießen weitgehende Selbständigkeit auf kulturellem Gebiet, Einrichtungen, die der Eigenliebe gerade der kleineren Völkerschaften schmeicheln und für den Sowjet-Gedanken werben sollen. So sind im Sowjetreich die Republiken der Ukrainer, Kaukasier, Turkmenen usw. formell der „Republik Rußland“ gleichgestellt, in der Praxis freilich werden sie doch von Moskau aus regiert. Nützen tut ihnen die Scheinfreiheit auch sonst nicht, denn es gibt ja keine freie politische Betätigung im Innern Rußlands. Die Bevölkerung gliedert sich nicht nach politischen Parteien, sie zerfällt vielmehr in eine ungeheure Masse der willenlos Beherrschten und eine verhältnismäßig kleine Schicht der Herrschenden. Die Beherrschten dürfen nicht einmal einen bestimmten Parteinamen tragen, sie sind schlechtweg die „Parteilosen“. Die Herrschenden sind die in einer raffinierten Parteiorganisation zusammengeschlossenen Kommunisten. Man hat die Kommunisten – ihre Zahl gegenüber den Parteilosen ist in Millionen ausgedrückt etwa 1:145 – oft mit einem religiösen Orden verglichen. Der straffe Aufbau, die

strenge Disziplin, die Forderungen eines entsagungsvollen Lebens, das den Dienst der Partei über alle persönlichen Verbindungen stellt, haben diese Bezeichnung mindestens für die Zeit gerechtfertigt, wo der Kampf um die politische Macht noch tobte und der Kommunismus auch im Innern noch sehr kriegerisch auftrat. Heute führt er ein etwas milderer Regiment, weil er seine Herrschaft gefestigt glaubt, aber Freiheit hat er dem Volk trotzdem noch nicht gebracht. Der geistige Druck in diesem riesigen Reich ist ungeheuer. Was den Anschauungen der regierenden kommunistischen Partei, genau gesagt, des kleinen Personenkreises der höchsten Parteibeamten, nicht gemäß ist, wird unterdrückt. In diesem Land gibt es keine Presse, die nicht nach dem Diktat der Machthaber schreibe, gibt es keine öffentliche Stimme, die von der Parlamentstribüne oder im Versammlungssaal einer anderen Meinung Ausdruck geben könnte. Eine weitverzweigte politische Polizei, die man in Europa unter dem inzwischen abgelegten Namen „Tscheka“ kennt, mit Methoden und nicht wenigen Beamten, die aus der ehemaligen zaristischen Gendarmerie übernommen wurden, wacht darüber, daß jeder Versuch eines Gegendrucks von unten her sofort erstickt wird.

An Stelle eines Parlaments gibt es einen Kongreß der Sowjets, der Abgeordneten, die von den Städten und Dörfern entsandt werden. Dieser Kongreß tritt alle zwei Jahre für ein paar Tage zusammen. Er schnurrt sein vorausbestimmtes Programm ab, und die Abgeordneten fahren,

erbaut von der genossenen Völkerschau und den Reden der Parteihäupter, wieder nach Hause. Kein frei gewähltes Parlament ist der Ausdruck des Volkswillens, sondern es bestimmt souverän der Parteitag der Kommunistischen Partei. Auf ihm finden Redekämpfe statt, an deren Ende die Macht derer entscheidet, die den Apparat der Parteibeamten in der Hand haben.

Es ist also kein einzelner, der, wie früher, als Despot regiert. Aber der Despotismus wird ungeschwächt von einer kleinen Zahl von Männern ausgeübt. Nicht anders, als in Italien von Mussolini und seinen Faschisten, nicht anders, als es im Mittelalter von einem Philipp II. geschah. Der geistige Druck ist der gleiche, die Unfreiheit der Meinung unterscheidet sich in nichts von der faschistischen und mittelalterlich spanischen. Gesinnungsschnüftelei ist in voller Blüte. Und wer nicht sterben will, der liegt im Staube vor den Machthabern wie Asiaten vor ihrem Großherrscher.

Machtmittel zur Beherrschung und Knechtung ist ein militärischer Apparat.

Mit seiner Hilfe halten sich die Kommunisten am Ruder wie mit Hilfe ihrer Polizei. War das zaristische Rußland eine ungeheure Militärmacht, so ist auch Sowjetrußland ein militaristischer Staat. Die Kriegstüchtigkeit der Roten Armee ist zwar noch nicht erprobt, aber im Geiste eines Militarismus wird die ganze heranwachsende Jugend gedrillt. Einer der ersten Eindrücke, den der Fremde in Moskau erhält, ist der der mit Trommeln und Fahnen durch die Straßen ziehenden Kinderscharen, der „Pioniere“, und in den Klubs des Kommunistischen Jugendbundes wird das Waffenhandwerk so eifrig studiert, wie die Schützenabteilungen und sonstigen militärischen Verbände der Fabriken darauf bedacht sind.

Auf wirtschaftlichem Gebiet hat der Sowjetstaat die größten Anstrengungen gemacht, um einstweilen nur so weit zu kommen wie sein zaristischer Vorgänger. Die Art, in der die Revolution von 1918 durchgeführt wurde, hat zunächst die Zertrümmerung des Bestehenden ergeben. Erst auf diesen Trümmern hat man begonnen, wieder aufzubauen. Und zwar stand für diese Arbeit zunächst nichts anderes zur Verfügung als eben diese Trümmer. Heute arbeiten wohl verschiedene Wirtschaftszweige des Sowjetstaates, aber sie arbeiten nur mit äußerster Anspannung, die größte Gefahr ist die Abnutzung und Erschöpfung der bestehenden Produktionsmittel. Aus dem Innern kann die durch Revolution und Bürgerkrieg verarmte Bevölkerung hinlängliche neue Mittel nicht aufbringen. So bleibt nur die Hilfe des kapitalistischen Auslandes übrig. So, wie die Sowjetregierung seit dem Jahr 1921 im Innern die beschlagnahmten Fabriken zum Teil wieder freigegeben hat und unter dem Schlagwort „Neue ökonomische Politik“ dem Erwerbssinn ihrer Bürger wieder etwas Spielraum läßt, so bemüht sie sich auch, in der Form der „Konzessionen“ ausländisches Kapital ins Land zu bekommen, d. h. Pachtverträge abzuschließen, die ausländischen Unternehmern Ausbeutungsmöglichkeiten, niemals aber Erwerbung der russischen Naturschätze überlassen sollen.

Aber während in der Industrie der Kommunismus nur leicht gelockert ist, hat man ihn auf dem Land gar nicht erst einzuführen gewagt. Die Bauern Rußlands, die immer seine festesten Stützen waren, sind auch Stützen des Kommunismus geworden, weil er von ihnen keinen Kommunismus verlangte. Die Bauern arbeiten nicht für den Staat, sondern für sich selber, wodurch allein das Wunder der Behauptung



Bolschewistische Proletarierjugend demonstriert am 10. Jahrestag der Revolution.

der Sowjetherrschaft erklärlich ist. Sie hat den Bauern ihre wirtschaftliche Freiheit gelassen, aus dem Gedanken heraus, daß Bauernarbeit, weil sie unkontrollierbar ist, freiwillig geleistet sein will. Welcher Bauer aber würde freiwillig für den russischen Staat sich mühen und plagen? Um so strafbarer ist die Verstaatlichung der Arbeit auf dem Gebiet des Außenhandels.

Den Handelsverkehr mit dem Ausland vermittelt ein zentralisiertes Handelskommissariat, das private Geschäfte unmöglich macht. Aber ein reibungsloses Zusammenarbeiten in wirtschaftlicher Beziehung mit dem Ausland ist durch diese Monopolisierung des Geschäftes und das schwierige Zusammenarbeiten mit den einzelnen Stellen, wenn man überhaupt bis zu ihnen vorgedrungen ist, so erschwert, daß wirklich lebendige wirtschaftliche Wechselbeziehungen bisher nicht aufkommen konnten und wohl auch nicht eher aufkommen werden, bis sich die Sowjetregierung zu

einer Änderung ihrer Bestimmungen bereit findet.

Was bietet der Sowjetstaat nun seinen Bürgern für den Verlust gewisser politischer Freiheiten und eines früher zum Teil aufrechterhaltenen Lebensstandards? Der Sowjetstaat antwortet zunächst, daß unter dem Zarismus ja auch nicht gerade ein freiheitliches Leben geherrscht hat. Und das materielle Los des russischen Volkes war unter dem Zarismus ebenfalls nicht beneidenswert, denn ein prächtiges Leben konnte nur eine kleine Herrschicht führen, und dieses war mit einer beispiellosen Verelendung der Massen erkauft. Das Entscheidende wäre nun freilich: Geht es den Massen jetzt besser?

Darauf ist zu antworten, daß die Lebenshaltung der Massen gegen früher nicht besser geworden ist. Selbst wenn man von den besonderen Verhältnissen der Moskauer Wohnungsnot absieht, gegen die unsere Enge ein Kinderspiel ist, ist die Lebenshal-

tung der russischen Bevölkerung so elend wie nie zuvor. Die russischen industriellen Zweige vermögen an qualitativer Herstellung mit den europäischen und amerikanischen Industrien nicht zu konkurrieren. Der russische Arbeiter und Bauer ist daher verpflichtet, eine schlechtere Ware einzukaufen, als sie ihm früher vom Ausland geliefert wurde. Und der Verdienst geht schließlich auf Nahrungsmittel drauf. Um der Bevölkerung eine illusorische Lebensfreude zu gewähren, hat man deshalb das alte zaristische, im Kriege abgeschaffte Branntweinmonopol wiederhergestellt.

Wenn trotzdem in der Bevölkerung, auch wenn sie nicht kommunistisch überzeugt ist, überwiegend der Wunsch besteht, lieber so, wie es jetzt ist, durchzuhalten, als etwa den Zarismus wieder im Land zu haben, so hat das seine Gründe. Es spricht das dem russischen Volk eigene

Gerechtigkeitsgefühl stark mit, daß die Sünden der Vergangenheit nicht wieder-auferstehen dürfen, es spricht das Billigkeitsgefühl mit, daß das gegenwärtige Regime doch mit der Erbschaft der Vergangenheit belastet war und in den zehn Jahren seines Bestehens nicht alles nachholen konnte, und es spricht auch stark die menschliche Eigentümlichkeit mit, sich über eigenen Schaden zu trösten, wenn es nur auch dem bisher beneideten Mitmenschen ebenso schlecht ergeht. Die russische Masse hat heute das Bewußtsein, daß sie ihren früheren Beherrschern eins gehörig auf den Kopf gegeben hat, sie sieht den reichen Bürger von vor zehn Jahren heute in engsten oder dürtigsten Verhältnissen. Und über den Anblick der traurigen Gegenwart tröstet auch der besonders von der Sowjetregierung sorgsam gehätschelte Gedanke an die Zukunft.



Jubiläums-Festzug in Moskau, mit Spottfiguren der „Feinde des Volkes“.



Was sagen Sie bloß zu Fräulein Mia?

Das Ergebnis unserer Preisfrage in Nr. 46

Unsere Leser erinnern sich unserer Raffke-Preis Ausschreiben. Wir stellen heute eine Preisfrage ähnlicher Art, die eine neue Zeiterscheinung betrifft. Das Bild auf der Titelseite zeigt eine Zeitgestalt „Fräulein Mia“, einen neuen Mädchentyp, der sich in Arbeit, Lebensführung und Erscheinung den Mann zum Vorbild genommen hat.

Unsere Preisfrage lautet: „Was sagen Sie bloß zu Fräulein Mia?“

Die Personen im Hintergrund unterhalten sich über das vorübergehende Fräulein Mia. Einer von ihnen soll die Antwort auf unsere Preisfrage in den Mund gelegt werden, selbstverständlich nichts Unparlamentarisches. Es wird nicht eine Anrede an Frl. Mia, sondern eine Äußerung über sie verlangt.

1. Die Antworten müssen adressiert sein an die Redaktion der „Illustrierten“ (Preisfrage), Berlin SW, Kochstraße 22/26, und dürfen außer dem gefundenen witzigen Ausspruch nur den Namen und die Adresse des Einsenders enthalten. Auch höfliche Anreden an die Redaktion, Hochachtungsbeteuerungen usw. sind unnötig.

2. Die Einsendungen müssen spätestens am 25. November in unserem Besitz sein. Das Ergebnis wird in einer der Dezember-Nummern mitgeteilt.

3. Mehr als höchstens 20 Worte darf der Ausspruch nicht enthalten.

4. Für die witzigsten Aussprüche setzen wir drei Preise aus, einen ersten Preis von 500 M., einen zweiten Preis von 300 M., einen dritten Preis von 200 M., ferner 20 Trostpreise zu 100 M.

5. Die Entscheidung der Redaktion, der sich jeder Einsender durch seine Teilnahme unterwirft, ist auf alle Fälle endgültig.

6. An diesem Wettbewerb kann sich jeder mit einer Antwort beteiligen. Wer mehr als eine Antwort schickt, scheidet aus dem Wettbewerb aus.

*

Mit einer Verneigung vor den Lesern stellen wir fest: Unter den gewaltigen Stößen von Einsendungen, die die Preisfrage in unsere Redaktionszimmer gerufen hatte, fand sich eine überraschende Summe von Witz, von Einfällen und guter Laune. Es galt, einer der Personen im Hintergrund des Bildes eine witzige Äußerung über Fräulein Mia in den Mund zu legen. Einige der besten Aussprüche sind von mehreren Lesern eingesandt worden; in diesen Fällen krönten wir die beste Formulierung oder ließen bei gleich guter Formulierung das Los entscheiden.

Den ersten Preis von 500 M. erhielt Ch. Heck, Kassel, Ihringshäuser Str. 69, für folgende Einsendung: „Die ham' sie wohl bei Steinach mit 'n falschen Affen okuliert?!“

Der zweite Preis (300 M.) wurde folgender Einsendung zuerkannt: „Alle Wetter, ein gemachter Mann!“ Emmi Schmidt, Zorge (Südharz).

Den dritten Preis (200 M.) erhielt folgende Lösung: „Wir wollen sein ein einzig Volk von – Brüdern!“ Fritz Luthle, Ottmarsheim.

Die 20 Trostpreise von je 100 M. sind folgenden Aussprüchen zugesprochen worden:

„Wenn die in der Mitte durchgeschnitten wird, denkste, hier ist ein Doppelmord passiert!“ Frau Trude Schölpert, Breslau, Kletschkaustraße 48.

„Nu ham se ooch noch die Jeschlechter fusioniert.“ Walter Handrick, Nürnberg, Sybelstraße 6.

„Bis der ihr Kind mal die Brust findet, ist es verhungert!“ Vincenz Sczuka, Berlin, Stephanstraße 11.

„Heiliger Goethe, welche Metamorphose der Pflanze!“ Marianne Behr, Wolfen b. Bitterfeld.

„Sieh da, ein junger Herr mit Gänsefüßchen!“ Josef Spek, Heidelberg, Anlage 55.

„Die Kleidung macht noch nicht den Mann: Auf nackte Tatsachen kommt es an!“ Lotte Löwenstein, Berlin, Essener Straße 31.

„Was würde der olle Milo zu dieser Venus sagen?“ Anonym, Berlin-Schöneberg, Rubensstr. 40.

„Det Meechen sieht aus, wie 'n Mann aussieht, wenn er wie 'n Meechen aussieht.“ Dr. Paul Lacroix, Düsseldorf, Roßstraße 19.

„Gentlemanlike.“ Oberarzt Dr. Hermann Vollmer, Charlottenburg, Frankstraße 3.

„Wenn die der Herrgott sieht – der lacht: Hab' ich denn damals drei gemacht?“ O. F. Grund, Hamburg, Tresckowstraße 10.

„Die reinste Notwohnung: halb Herrenzimmer und halb Frauenzimmer!“ Hans Steenken, Bremen, Lönningstraße 36.

Gehn einst zum Standesamt die beiden Leute, fragt der Beamte: „Wo sind denn die Bräute?“ Eleonore Bütter-Hoch, Dresden-A., Wintergartenstraße 14.

„Fräulein Mia scheint sich in den Zwit-terwochen zu befinden!“ Frau Elli Leiding, Bielefeld, Rohrteichstr. 26.

„Selmademan.“ Willy Jander, Griesheim, Eichenstraße 5.

„Die kann einen Schlafwagenschaffner in Verlegenheit bringen.“ Rudolf Cahn, Köln/Rh., Dreiköniginnenstr. 1 b.

„Meechen, Meechen! Dem Storch machste nischt vor!“ Major Wilhelm Hofmann, Immenstadt, Baden.

„Eine Hosenträgerfabrik müßte man aufmachen!“ Lil Dagover-Witt, Berlin, Arysallee 4.

„Endlich gibt es keinen Unterschied mehr zwischen Mia und mich!“ A. Bialer, Berlin W, Helmstedter Str. 8

„Wo die geht, ist immer eine Mia triumphalis.“ Ernst Schulz, Berlin, Grünstr. 16.

„Vor lauter Sachlichkeit wird sie zur Sächlichkeit.“ Marie Fernkorn, Frankfurt a. M., Tauentzienstr. 2.

Von witzigen Einsendungen, die keinen Preis erhalten konnten, geben wir die folgenden wieder:

„Wo fasse ich dich, unendliche Natur? Euch Brüste, wo?“ Wilhelm Hertsch, Donaueschingen.

„Zu unserer Zeit hörte das Raten: ‚Junge oder Mädchen?‘ doch wenigstens bei der Geburt auf.“ Eugen Hamm, Leipzig.

„Ich gäb' was drum, wenn ich nur wüßt', wer dieser Herr gewesen ist!“ Heinrich Otto, Siegburg.

„Sag, wer mag das Männlein sein?“ Von vielen Lesern eingesandt.

„Junge, Junge, aus dir wird doch noch mal ein Meechen!“ Emil Schmidt, Frankfurt a. M.

„Setz ihr mal 'ne Maus auf den Schlips, wie schnell sie ihre Männlichkeit vergißt.“ Maria Sprink, Düsseldorf.

„Moderne Sirene! So lockend? Nee, zum Heulen!“ Dr. Franke, Berlin-Lichterfelde.

„Man kann nicht ‚Weib‘, man kann nicht ‚Mann‘ sie nennen – an ihren Früchten sollt ihr sie erkennen!“ Hans Grützner, Leipzig.

„Adams Fehlrippe!“ Frau Grete Franckel, Berlin W.

„Wenn die der Klapperstorch sieht, macht er ratlos wieder kehrt und meldet: ‚Unbestellbar.‘“ A. Hilscher, Breslau.

„Sie gibt sich ein ‚Air‘ wie ein ‚Er‘.“ Richard Friedeberg, Berlin W.

„Hat mit 18 sie noch ‚keenen‘, macht sie aus sich selber ‚enen‘.“ Siebrecht, Krefeld.

Außer den wiedergegebenen Einsendungen sind noch viele andere schlagkräftige Aussprüche bei uns eingegangen. Seltsamerweise hat rund die Hälfte der Bewerber in Versen geantwortet und unter ihnen wieder sehr viele mit Zitaten; Goethe und Schiller haben sich danach offenbar mit Sehergabe über das nicht gerade altfränkische Fräulein Mia geäußert. Es kam eine Fülle von Wortspielen, mit „herrlich“ und „dämlich“, mit „Mia und mich“, mit „Busenfreund“ und „wadenscheinig“, mit den Hosen, die Mia „noch nicht an“ hat u. a. Es fehlte auch nicht an ernsthaften Protesten gegen das unweibliche Fräulein Mia, aber in ihrer übergroßen Mehrheit sind unsere Leser diesem Aufruf zur Mitarbeit mit Humor gefolgt. Wir danken allen, auch denen, denen diesmal kein Preis zugesprochen werden konnte – ihnen wünschen wir bei unserem bald erscheinenden neuen Preisausschreiben mehr Glück.

Osram-Christbaum-Kerzen

in anschlussfertigen Ketten.

Keine Brandgefahr,
kein Abtropfen,
stimmungsvoll, ästhetisch.



OSRAM



Reizende Form des Sommerkleides aus weicher Seide mit ausspringenden Biesen, die dem Rock etwas glockige Weite geben. Hierzu Ullstein-Schnittmuster erhältlich.

Hübsches Doppelvelantkleid. Rückwärts der kleidsame, tief heruntergehende Spitzenkragen. Material: gemusterter Krepp-Georgette. Hierzu Ullstein-Schnittmuster erhältlich.

Für sonnige Tage



Jugendlich flottes Hemdseidenkleid in liebenswürdig-sportlicher Verarbeitung. Hierzu Ullstein-Schnittmuster in den großen Kaufhäusern erhältlich.

Die beliebte Form des Complots: Über einem langärmigen zweiteiligen Jumperkleid eine kurze, offene, ärmellose Jacke. Hierzu Ullstein-Schnittmuster erhältlich.

Das Material bestimmt die Kleidform. Sind es die weichfließenden Hemdseiden, die Tussorstoffe, die neuartigen Kreppqualitäten, die englischen Waschseiden, der Krepp Lavable oder das neue, ganz weiche, porös gewebte Leinen, aus denen die Kleider gefertigt werden sollen, dann bevorzugt man die sportlichen Kleider. Den einfachen, hübschen, jugendlichen Stil, der sich in der Einfachheit der Verarbeitung kund gibt, in der geraden, schlanken Linienführung, in den kleinen liebenswürdigen, unauffälligen Zutaten: flott gebundene Schleife, kleines Krägelchen, sportlicher Gürtel, an dem die neuen ornamentalen Schließen und Monogrammschnallen interessant sind.

Sind es die zarten dünnen Seidenkreppstoffe, die gemusterten Georgette-, die feinen vorsichtig gemusterten Chiffonseiden, dann wird man den anderen Kleidstil wählen. Jene anmutigen, sehr weiblichen Kleidchen mit ihren Rüschen und Falbeln, den Spitzenkrägelchen und Besätzen, den zwei- und dreifach übereinandergelassenen Volants, alle Kleider, die die Silhouette der Frau weicher, zierlicher und dabei doch anspruchsvoller erscheinen lassen. Diese Modelle bestimmen den neuen Stil der Saison. Sie führen in bewußtem Gegensatz von der uniformierenden, demokratischen Mode wieder zurück zur individualisierenden ichbetonten Erscheinung der Frau.

St. K.



Fridtjof Nansen, der Nordpolforscher und Friedensfreund, in Genf im Gespräch mit einer russischen Journalistin.

Unten: Am Badestrand in Saarow: Camilla Horn, Lilian Harvey, Jenny Jugo und Willy Fritsch.



DIE VERWANDELTE ERDE

Wunder, die unsere Kinder vielleicht erleben werden

VON ANDRÉ MAUROIS

Der wissenschaftliche Widerspruch von heute ist der Gemeinplatz von morgen. Seit einigen Monaten hat es den Anschein, daß die Radio-Television, das heißt die Übertragung eines lebenden Bildes von einem Sender aus, im Laboratorium verwirklicht worden ist. In wenigen Jahren wird man bestimmt mit Hilfe eines Apparates, der drahtlos funktioniert und vielleicht Telephotophon heißen wird, seinen Partner zu gleicher Zeit sehen und sprechen hören. Und „Taschenmodelle“ werden die Fortsetzung einer angefangenen Unterhaltung mit einem Freund auch auf einer Reise oder einem Spaziergang ermöglichen. Liebespaare werden sich für 4 Uhr 20 Min. 16 Sek. auf Wellenlänge 452 verabreden.

Diese zweifache, ununterbrochene Gegenwart von Gesicht und Gehör wird das Leben mächtig umgestalten. Das Lügen wird sehr erschwert werden. Die Damen können sich dann am Telefon nicht mehr verleugnen, indem sie die Stimme ihrer Zofe nachahmen. Eine gewisse Zeitlang wird man Gesichtsverbindungen regeln, sie wunschgemäß herstellen oder verweigern können, aber später wird zweifellos ein mit einer Seelenplatte versehenes Objektiv alles vermitteln, was man vom Flugzeug aus in einem Garten oder in einem ganzen Land sehen kann. So wie man schon heute Flugzeuge drahtlos vom Erdboden aus leitet, so wird man auch kleine Apparate erfinden, die ein jeder vom Bett aus oberhalb einer Karte dirigieren kann, während auf einer Leinwand dann die wechselnden Bilder der überflogenen Städte, Straßen, Geschöpfe abrollen.

Ein englischer Physiker droht uns sogar für das kommende Jahrhundert mit einer noch bösartigeren Erfindung: „Es steht fest“, behauptet er, „daß der menschliche Gedanke, da er aus Bildern und Worten zusammengesetzt ist, der Emission gewisser Strahlen und Schallwellen entsprechen muß. Diese Strahlen und diese Wellen wird man eines Tages auffangen, es ist nur eine Frage der Zeit. Von da an wird es dank einem Radioskop, das jeder Mensch in der Tasche trägt, möglich sein, die Gedanken seines Partners, so wie sie sich bilden, zu lesen und zu gleicher Zeit mit ihm selbst die von ihm wachgerufenen Bilder zu betrachten. Eine Unterhaltung wird dann große Ähnlichkeit mit einer einsamen, stummen Meditation von heute haben. A wird B einige Minuten lang denken sehen, dann denkt er seine Antwort, und B sieht ihn denken. Das bedeutet notgedrungen erzwungene Natürlichkeit und den Tod aller Heuchelei.“

Schwerer wird die vollständige Änderung unserer Methode sein, Energie zu erzeugen. Kohle und Petroleum werden durch „Zentralen“ ersetzt, die sich die Temperaturdifferenz zweier übereinandergeschobener Strömungen zunutze machen, und durch den Wind, dessen Kräfte vervollkommnete Akkumulatoren sammeln werden. Durch diese Erfindungen wird sich die Verteilung der Industriegebiete auf dem ganzen Erdball verschieben. Alle Betriebe, die sich um Kohlenzentren gruppieren, müssen langsam in Gegenden mit „konstantem“ Wind auswandern, und manche heute öden Wüsten werden



Wunder, die wir vielleicht noch erleben werden: Besichtigung der Welt vom Bett aus durch den Fernseher.

sich zu den bevölkertsten Distrikten der Erde entwickeln. Zu gleicher Zeit ungefähr wird es der Chemie gelungen sein, den größten Teil der Nahrungsmittel auf synthetischem Wege mittels atmosphärischen Stickstoffs herzustellen, so daß die Landwirtschaft überflüssig wird. Das Gesicht der Erde muß sich ändern: Wälder, Gärten treten an Stelle der Felder. Beleuchtung wird kaum noch etwas kosten. Unsere heutigen Lichtquellen sind durchaus primitiv. „Es sind Wärmekörper“, sagte Professor Haldane, „und 95% ihrer Strahlen sind unsichtbar. Eine Lampe als Lichtquelle anzuzünden, ist eine Energieverschwendung, die ungefähr damit zu vergleichen wäre, ein Haus in Brand zu stecken, um eine Scheibe Brot zu rösten. Man darf mit aller Sicherheit behaupten, daß das Licht in fünfzig Jahren nur noch den fünfzigsten Teil seines heutigen Preises kosten und die Dunkelheit in allen Städten abgeschafft sein wird.“

Es ist abscheulich, aber die Biologen sind noch beunruhigender. Sie sind jetzt überzeugt, daß sie unser Körper- und Gefühlsleben durch ein Übermaß oder ein Fehlen von Sekretionen gewisser Drüsen erklären können. Es besteht die Möglichkeit, Menschen aufbrausend oder schüchtern zu machen, gefühlvoll oder empfindungslos, je nach Wunsch, durch einfache Injektionen dieser Drüsenausscheidungen.

Paradox? Gewiß. Trotzdem erzählte mir ein großer französischer Gelehrter folgendes Experiment: Man setzt jungfräuliche Mäuse mit neugeborenen Mäuschen zusammen; sie spielen, essen, laufen ruhig weiter, ohne sich um die kleinen Mäuschen zu kümmern, sie würden sie sogar ruhig neben sich sterben lassen. Man macht den gleichen Mäusen eine Injektion, die mütterliche Instinkte in ihnen wachrufen soll. Und im Nu sind diese Tiere in bewundernswerte Mütter verwandelt. Sie kümmern sich nur noch um diese Kinder, die ihnen nicht gehören, sie sterben sogar, um sie zu verteidigen. Es wird später einmal Laboratorien geben, in denen Biologen, Romantiker und Gelehrte zusammenarbeiten und z. B. zarte Freundschaftslicke herstellen. Sollen wir diese großen Veränderungen fürchten? Ich meine, nein. Hätte man den Menschen 1880 genau das Leben beschrieben, das wir heute führen, sie hätten es bestimmt gräßlich gefunden.



Der Filmschauspieler Buster Keaton mit seinen Söhnen Joe und Bob.

IN DER STAATSOPER WACH DEM UMBAU



Reichspräsident von Hindenburg in der großen Mittelloge bei der Neu-Eröffnung der Staatsoper Unter den Linden nach dem Umbau.

Der schwierige, vielumstrittene Umbau des Berliner Opernhauses Unter den Linden ist glücklich vollendet, die alten Freunde des Hauses stellen befriedigt fest, daß die Akustik keinesfalls gelitten hat, eher verbessert ist. Die neue maschinelle Anlage gewährt jetzt auch die Möglichkeit szeni-

scher Effekte, die man sich früher versagen mußte. Wesentlich ist der Vorteil erhöhter Sicherheit für die Besucher des Hauses wie für die darin Tätigen. Und die Schönheit der Proportionen des alten Knobelsdorffschen Baues, die man bedroht glaubte, wurde dabei kaum beeinträchtigt.



Die Welt ist schön

VON

THOMAS MANN



Es sind Fotografien, die zu diesem freudigen Geständnis auffordern, durch das Objektiv gewonnene Fixierungen und Studien, die sich über alle Gebiete der Natur und des Lebens verbreiten, und von denen hier ein paar Proben, Andeutungen eines wahren Schatzes von liebevollen und genauen Geschichten, vorgeführt werden – Lichtbild-Aufnahmen, in denen Fertigkeit und Gefühl eine solche Verbindung eingehen, daß der Versuchung, sie als Werke eines Künstlers, als Kunstwerke anzusprechen, schwerlich zu widerstehen sein wird.

Fotografien – ich kenne die Widerstände humanistischer Prüderie, die sich bei diesem Wort erheben, aber ich teile sie nicht. Ich begreife den würdig kulturkonservativen und antimechanistischen Protest gegen jede ideelle Zulassung des Fotografischen in die Sphäre des Geistig-Künstlerischen,

aber ich bin praktisch wenig bereit, ihm beizutreten, ja, ich nehme Gelegenheit, mich in diesem Punkte zu einer fast schon überläuferischen Vorurteilslosigkeit zu bekennen. Technifizierung des Künstlerischen – gewiß, es klingt schlimm, es klingt nach Verfall und Untergang der Seele. Aber wenn nun, indem das Seelische der Technik anheimfällt, die Technik sich be-seelt? Wenn nun zum Beispiel doch das Grammophon, eine rohe Wirtshausangelegenheit eben noch, eine Entwicklung genommen hat, die es zu einer unzweifelhaft musikalischen Angelegenheit erhebt, welcher kein Musiker mehr mit Verachtung begegnet? Da ist der Film, dieser Bezwin-ger, Bezauberer, Beglucker der Massenseele . . . Ist er Kunst? Ist er es schon zuweilen? Kann er es werden? Man diskutiert darüber, aber ich frage mich wenig danach,

wenn ich mich der Faszination des Schauens, den unqualifizierbaren, unklassifizierbaren Reizen dieser modernen Lebenserscheinung überlasse, in der das krud Sensationelle und das Seelenhafte sich auf eine nicht zu kritisierende Weise vermischen. Und die Fotografie? Ihre Fortschritte sind derart, daß es nicht lange mehr helfen wird, daß es in einzelnen Fällen schon heute nicht mehr hilft, vornehm gegen sie zu tun. Die Entwicklung des fotografischen Porträts in der Richtung des Psychologischen, der Charakter- und Typenstudie (von aller Verfeinerung des Artistisch-Technischen zu schweigen) ist augenfällig, und sie zieht Vorteile aus einem Zustand der Malerei, der menschlicher Bildniskunst wenig günstig ist, da er meist zur Wahl zwischen dem Akademischen und dem selbstherrlich Abstrusen zwingt. Es gibt heute viele Fotografen in der Welt, die den Namen des Künstlers schweigend, aber nachdrücklich durch ihre Leistungen in Anspruch nehmen: Da ist Hoppe in London, der auch in Deutschland anfängt, bekannt zu werden, ein Porträtist von außerordentlicher Kultur, dessen Serie „Londoner Typen“, höchst um-

sichtig ausgesucht und glänzend dargestellt, dem Liebhaber des Menschlichen eine Fundgrube lebensvollster physiognomischer Anschauung bietet. Von dem anderen ist hier die Rede. Es ist Albert Renger-Patzsch in Bad Harzburg, ein Meister, ein Sucher und Finder voller Entdeckerlust des Auges, den Erscheinungen mit jener exakten Liebe und energischen Zartheit zugetan, die nur das Künstlerherz kennt.

Entschlußkraft wahrhaftig gehörte dazu, aus der Welt seiner Fixierungen für die Leser dieser Zeitung die wenigen Proben auszuwählen, die zu zeigen möglich ist. Das objektive Interessengebiet dieses Kamera-Virtuosen ist umfassend; das Menschlich-Physiognomische herrscht keineswegs vor darin wie bei dem Engländer, es tritt sogar zurück vor der Neigung zum Dinglich-Stillebenhaften, zur zoologischen und botanischen Studie, zum Architektonischen und Landschaftlichen, und eine Originalität und einfache Kühnheit der Objektwahl und des Blickpunktes bewährt sich überall, die frappiert und entzückt. Wie schade, daß hier für das „Dampfstellrad einer 1000-PS-Dampf-



Marzipanbrote

maschine“ nicht Raum ist, für die zauberhafte Orchidee am Stengel, die grimme und klare Kaktusstudie, den reizenden jungen Buchenwald, das Trinkgläser- und Kochtopf-Stilleben, für weitere mittelalterliche Veduten aus Lübeck und für blendende Genauigkeit des Maschenwerkes eines Fischernetzes, das eine Frau auf der Schulter trägt! Immerhin wird das Publikum dieser Blätter seine Freude haben an dem alten Stadtbild von oben, der gewagten Perspektive des Kirchenschiff-Gewölbes,

den phantastisch schattenhaften Umspannwerk-Isolatoren, dem Marzipan-Lager, dem drolligen Füllen und den schönen, schönen Menschenhänden. Es sind ein paar Bestimmtheiten aus der Fülle – und so ist es ja mit dem Werk dieses auf seine Art passionierten Mannes überhaupt. Das Einzelne, Objektive, aus dem Gewoge der Erscheinungswelt erschaut, isoliert, erhoben, verschärft, bedeutsam gemacht, beseelt – was hat, möchte ich wissen, die Kunst, der Künstler je anderes getan?

Die entsetzliche Katastrophe auf der Automobil-Rennbahn

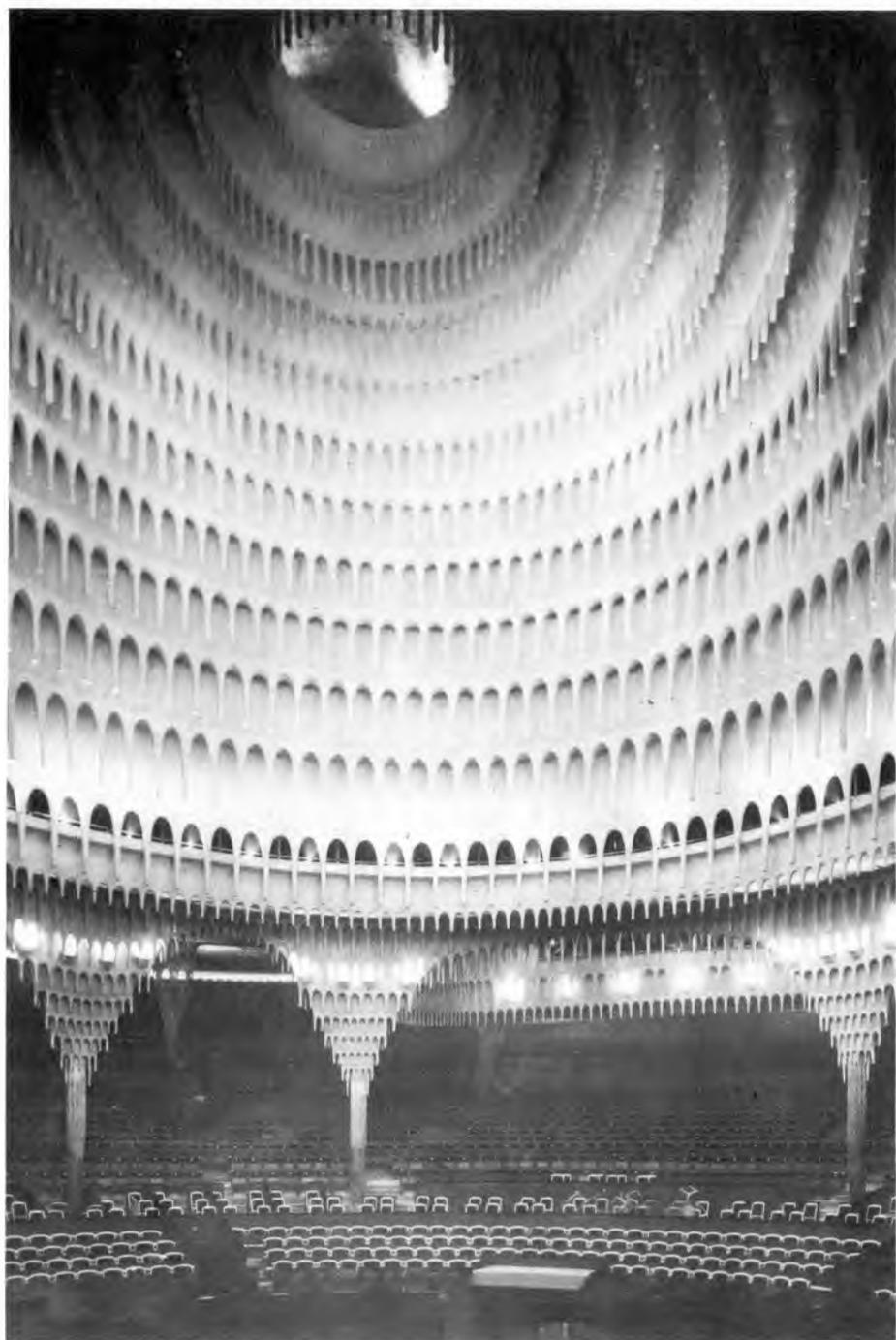


Der Wagen des Rennfahrers Materassi, der ein Opfer des Unglücks wurde, im Graben.

Ein Unglück, wie es sich bei den Autorennen zu Monza ereignet hat, ist schrecklich nicht bloß durch die Zahl seiner Opfer. Das Schrecklichste ist immer das Unvorhersehbare, ja Unausdenkbare. Wer rechnet damit, daß ein Rennwagen nicht in einer gefährlichen Kurve, sondern in der Geraden aus der Bahn geschleudert werden kann?

Das geschah dem Wagen des Fahrers

Materassi bei 185 Kilometer Geschwindigkeit, der Wagen fuhr über ein breites Rasenband und einen Graben hinüber in die Zuschauer und überschlug sich mitten unter ihnen. Das hat 23 Menschenleben gekostet und viele schwere Verletzungen, die Opfer – meistens Männer – waren fast alle blühenden Alters. Der Rennwagen erlitt nur geringe Beschädigung. Die Rennen wurden fortgesetzt!



Zuschauerraum des großen Schauspielhauses in Berlin.
Architekt Prof. H. Poelzig.

Albert Einstein – der Mensch

Zu seinem 50. Geburtstag am 14. März
Von Josef Melnik



Prof. Albert Einstein in seinem Heim.

Der Mann, der in der lautlosen Stille zweier aufgestockter Mansarden, die über seiner eigentlichen Wohnung in einem ruhigen Haus des Bayerischen Viertels liegen, über wissenschaftliche Probleme nachdenkt, gehört zu den populärsten auf dem Erdenrund, obgleich er „nur“ eine Theorie aufgestellt hat, eine Theorie, die keine „praktische“ Bedeutung hat. Er hat weder wie Edison unzählige technisch-praktische, täglich und stündlich brauchbare Dinge erfunden noch produziert er wie Ford 8000 Autos täglich, die mit ihrem Hupengeheul alle Stille der Welt durchschillen. Auch sein Reklameetat – in jeder Hinsicht – ist gleich Null. Und doch gehört sein Name zu den ruhmbedecktesten des Erdballs. Ein Japaner aus dem Inneren Japans schickte Albert Einstein zum Geschenk eine Geige, die er selbst nach einem deutschen „Lehrbuch des Geigenbaus“ gefertigt hatte und die ganz vorzüglich ist. So weit reicht die Magie des Wortes „Relativitätstheorie“, das vom magischen Wesen ihres Schöpfers überhaucht ist. Vielleicht steckt etwas Wahres darin, wenn die meisten Menschen bei Nennung dieses neuen wissenschaftlichen Schlagwortes behaupten, sie wären nicht imstande, die Einsteinsche Theorie zu erklären, aber sie verstünden sie „ungefähr“. Kaum einer unter Tausenden wüßte auf die Frage zu antworten, wieso das Relativitätsprinzip die Geometrie mit der Physik vereinige, er würde sich aber mit Händen und Füßen dagegen sträuben, wenn man ihm „etwas“ Verständnis für die neue Theorie streitig machen wollte. In Wirklichkeit ist mit der Einsteinschen Lehre, wie mit einer jeden genialen wissenschaftlichen Erkenntnis, eine neue Stimmung über die Menschheit gekommen: das Wort „relativ“ wird milliardenmal mehr gebraucht als je zuvor. Möglich, daß die Menschheit unserer Tage, von nationalen, wirtschaftlichen,

territorialen und sozialen Konflikten und Kämpfen ermüdet und im Unterbewußtsein angeekelt, bei Erwähnung des Namens Einstein und der Relativitätstheorie ihren kosmischen Ursprung empfindet, sich für eine Sekunde auf die menschliche Würde besinnt und daß sie etwas wie Stolz überkommt, wozu der geniale menschliche Gedanke alles fähig ist! Die meisten Menschen, die von der wissenschaftlichen Bedeutung der Relativitätslehre keinen Schimmer haben, denken, sobald sie nur erwähnt wird, an Sterne, an die Unendlichkeit, an die Wandelbarkeit feststehender Begriffe, kurz – an ewige Dinge. In diesem Sinne ist durch die Einsteinsche Theorie die Stimmung der gesamten Menschheit beeinflußt worden. Wer das Glück hat, Albert Einstein persönlich zu kennen und zu beobachten, steht jedesmal vor einem Rätsel: wie ist so viel ursprüngliche Einfachheit, soviel natürliche Menschlichkeit und gerader Sinn bei so viel Popularität und Weltruhm möglich! Man denkt stets an den Nietzscheschen, auf Schopenhauer geprägten Satz: Seht ihn nur an, niemand war er untertan! Sein Wesen strömt eine ganz ungewöhnliche menschliche Würde und Bescheidenheit zugleich aus. Es kommen Sokrates und Spinoza in den Sinn, doch das sind nur Begriffe, unter den Lebenden aber, unter den bedeutendsten und wertvollsten Menschen, denen man begegnet ist, weiß man keinen zu entdecken, der auch nur entfernt an ihn erinnerte. Der Freimut, mit dem er spricht, die Heiterkeit, die immer aus ihm hervorbricht und oft von seinem jungen Lachen begleitet wird, schaffen eine besondere Atmosphäre, in der alles Gekünstelte, Konventionelle von selbst erlischt. Man freut sich in seiner Gegenwart Mensch zu sein und empfindet ihn, bei all dem Pathos der Distanz, als Bruder Mensch. In Einsteins Gegenwart geht einem die Einsicht auf, daß nur der genialen Lauterkeit und der fleckenlosen intellektuellen Rechtschaffenheit sich ungekannte Naturgesetze erschließen.

Die Unterhaltung mit Albert Einstein ist bei der Vielseitigkeit seiner Interessen, Kenntnisse und Erfahrungen, bei seiner leidenschaftlichen Liebe zur Musik und Literatur, bei seiner Empfänglichkeit für alle Vorgänge des öffentlichen Lebens, immer beschwingt und erfrischend. Alles Pedantische verdorrt in seiner Nähe. Man wird in seiner Gesellschaft begabt, wie dies stets mit produktiv-genialen Menschen der Fall ist. Seine Äußerungen sind durchsichtig-klar, seine Einwendungen voller Humor und Schlagfertigkeit. Er, der fast alle Hauptländer der Erde kennt, bemerkte einmal: „An allen Orten der Erde, die ich besucht habe, fand ich stets eine Gruppe von Menschen, die glaubte, die anderen hassen zu müssen. Anscheinend ist das Haßbedürfnis der Menschen ebenso stark wie ihr Liebestrieb.“ Bei einem Gespräch über einen mehrere Jahre zurückliegenden Vorgang warf er ein: „In die meisten Ereignisse sucht man nachträglich einen tiefen Sinn hineinzustecken. In Wirklichkeit geschahen sie hauptsächlich aus Dummheit, wie dies im Leben so oft der Fall ist.“ Jemand äußerte den wenig originellen Gedanken, in der Politik komme man nicht ohne Lüge und Betrug aus, worauf Einstein meinte, Lenin habe als Politiker stets ehrlich sein wollen. Ein anwesender Russe, der Lenin persönlich kannte, warf ein, er habe von Lenin selbst gehört, in der Politik gehe es nicht ohne Lüge und Betrug. „Sehen Sie“, – rief Einstein –, „Lenin sprach eben die Wahrheit“, und brach in sein klares, junges Lachen aus.

Groß und uneingeschränkt – für den Schriftsteller und Charakter, nicht für den Philosophen – ist Einsteins Bewunderung für Schopenhauer, dessen Bild er an der Wand

hängen hat. Zu den Dichtern, die er am höchsten schätzt, gehört Tolstoi! Noch vor wenigen Wochen hatte ich Gelegenheit zu sehen, wie er noch ganz unter dem Eindruck der soeben gelesenen Tolstoischen Novelle „Der Tod des Iwan Iljitsch“ vibrierte. „Es ist so vieles geheimnisvoll“, bemerkte er einige Male zwischendurch. Gerhart Hauptmann schätzt er als den größten Menschengestalter in der deutschen Literatur – neben Kleist, dessen „Zerbrochenen Krug“ er besonders liebt. Freud, dessen Theorie – die Psychoanalyse – er, abgesehen von verschiedenen Übertreibungen und Schiefheiten, für bahnbrechend hält, bewundert er auch als einen meisterhaften Stilisten.

Einfach wie sein Wesen ist seine Lebensweise. Er fährt am liebsten, wenn es sich nicht gerade um eine offizielle Einladung handelt, IV. Klasse, die jetzt ja abgeschafft ist. Selbst wie ein besserer Handwerker oder kleiner Beamter angezogen, fühlt er sich unter Leuten aus dem Volk am wohlsten. Seine Mitreisenden halten ihn wohl für einen wandernden Musikanten, wofür auch seine zarten Frauenhände sprechen.

Sein Lieblingssport ist Rudern; er fühlt sich am wohlsten, wenn er am Wasser ist. Das Rudern war auch der Grund seiner letzten ersten Erkrankung, während derer er intensiv an seiner jetzt bekannt gewordenen Feldtheorie arbeitete. Anfang Juni v. J. um sein Befinden befragt, antwortete er, krank und leidend aussehend, aber zufrieden lächelnd: „Das Kranksein hat doch sein Gutes: man lernt denken. Ich habe erst jetzt zu denken begonnen.“ An diesem Tag hatte er seine neue Arbeit an seine Assistenten geschickt. Der Begleitbrief begann mit „Halleluja“. Es ist weise von der Natur, daß sie ihre Geheimnisse Menschen wie Einstein anvertraut, die die Bescheidenheit der Natur nicht verletzen.



Einstein mit seiner Segeljacht am Wannsee.

Bilder vom Tage



Beisetzung Gustav Stresemanns. Der Leichenzug und die riesige Volksmenge auf dem Platz der Republik.

Frau Stresemann am Grab ihres Mannes, gestützt von ihren Söhnen.





Die Filmschauspielerin Greta Garbo.

Die Weltwirtschaftskrise und ihre Ursachen



Schlangestehen von zahlreichen Arbeitslosen vor der Nahrungsmittel-Ausgabe einer Wohltätigkeits-Organisation in New York.

Eine Wirtschaftskrise hat die Welt befallen. Zehn bis zwölf Millionen Arbeitslose warten in den Industrieländern auf Beschäftigung. Allenthalben werden die Betriebe eingeschränkt oder geschlossen, die Produktion stockt, die Räder der Weltwirtschaft wollen sich nicht mehr drehen.

Pessimisten in allen Ländern glauben, daß es sich um einen Wirtschaftszusammenbruch von unabsehbaren Folgen handelt. Aber zu einer so trüben Auffassung liegt kein Grund vor. Weltwirtschaftskrisen ähnlicher Art hat es immer gegeben, seitdem wir eine hochentwickelte, eng miteinander verknüpfte Industrie- und Finanzwirtschaft haben. Auch in primitiveren Wirtschaftsformen kommt es zu schweren Krisen und Notzeiten, nämlich dann, wenn die Ernte schlecht ausfällt und Mangel an Lebensmitteln eintritt. In der modernen Wirtschaft haben die Krisen einen andern Ursprung. Sie entstehen nicht

dadurch, daß zu wenig Erzeugnisse da sind, sondern zu viel, daß vorübergehend eine Überproduktion sich anhäuft, für die es an Absatzmärkten fehlt. Solche Absatzkrisen kehrten vor dem Kriege in regelmäßigen, fast voraussehbaren Zeitabständen wieder. Um die Mitte des vorigen Jahrhunderts rechnete man damit, daß alle zehn Jahre eine Absatzstauung eintrat, später verringerte sich der Turnus auf sieben Jahre und in der letzten Zeit vor dem Kriege sogar auf fünf bis sechs Jahre. In den Jahren 1901 und 1902, dann wieder 1907 gab es schwere wirtschaftliche Rückschläge, die sich von Land zu Land fortpflanzten.

Infolge der gewaltigen wirtschaftlichen Umschichtung, die der Krieg mit sich brachte, hat sich der Kreislauf der Konjunktur verschoben. Durch die Materialvorräte, die am Ende des Krieges, namentlich in Amerika, noch vorhanden waren, kam es in den ersten Jahren nach dem

Kriege in den Siegerländern zu einer schweren Absatzkrise, die Millionen Menschen arbeitslos machte. Das war damals, als Unternehmungen wie Henry Ford vor dem Zusammenbruch standen und sich nur dadurch retteten, daß sie einen radikalen Preisabbau vornahmen, um den Absatz wieder zu beleben. Seit 1922 aber schienen die Weltwirtschaftskrisen überwunden zu sein. Zwar gab es noch in einzelnen Ländern hartnäckige wirtschaftliche Depressionen; so in England, das seit Jahren dauernd ein Heer von anderthalb bis zwei Millionen Arbeitslosen unterhalten muß, und zeitweise auch in Deutschland, das durch die Inflation und durch die Reparationsbelastung besonderen wirtschaftlichen Bedingungen unterlag und deshalb auch eine andere Konjunktorentwicklung durchmachte als die übrige Welt.

Die hoffnungsfreudigen Amerikaner meinten, daß nunmehr das Ende der Krisen überhaupt gekommen sei. Sie lebten in dem frohen Glauben, daß eine wissenschaftlich genaue Beobachtung der Wirt-

schaftsvorgänge Krisen und Rückschläge vermeidbar mache. Das Rezept schien sehr einfach zu sein. Man brauchte nur durch die Schaffung neuer Bedürfnisse und durch hohe Löhne den Absatz immer wieder anzukurbeln, dann gäbe es keine Überproduktion und keine Stockungen. Prosperity, ständig wachsender Wohlstand ohne Krisen: das war die Parole, die noch bei den letzten amerikanischen Präsidentschaftswahlen die Nation beherrschte und einen der verdienstvollsten Wirtschaftsführer, den früheren Staatssekretär Hoover zum Siege führte. Was gegen die Lehre von der prosperity verstieß und die Menschen skeptisch machen konnte, wurde unterdrückt. Während die Statistik auf allen Gebieten des Lebens in Amerika aufs feinste ausgebildet wurde, verzichtete man merkwürdigerweise auf eine Arbeitslosenstatistik. Vorsichtige Beobachter befürchteten schon damals, daß die Amerikaner sich einer Selbsttäuschung hingaben. Aber der Erfolg sprach acht Jahre lang für die amerikanische Auffassung.



Zollkontrolle bei der Ernte im oberschlesischen Grenzgebiet.

GIGANTEN DES MODERNEN VERKEHRS



Das größte Landflugzeug der Welt, Junkers „D 2000“ überfliegt auf seinem Europa-Flug die Akropolis in Athen.



Prof. Piccard und sein Begleiter Ingenieur Ripser mit ihren Schutzhelmen – mit Kissen gepolsterten Körben.

Unten: Flugzeuge über der Stadt New York



Rekruten-Vereidigung bei der Reichswehr



Drei Rekruten aus der Kompanie treten vor und sprechen die Eidesformeln, die vom Major verlesen werden, nach! „Ich schwöre Treue der Reichsverfassung und gelobe...“

EINST UND JEITZ

Zeichnungen von Theo Scharf



Früher wurden uns die Könige so gezeigt... ..jetzt so! -



Die Staatsmänner so! -



Jetzt so! -



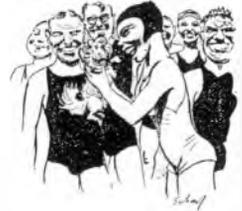
Früher wurden die Generale so gezeigt...



Jetzt so!



Unsere Schauspielerinnen so -



Jetzt so!



Können Sie sich heute Damen-Hockey in dieser Kleidung vorstellen? Mit Krägen, Schleifen und langen, weiten Rücken? Doch damals war ja alles Unnatürliches, Überflüssiges so wichtig! Selbst einer Cigarette. Darum bekam sie ein Mundstück. Doch Modetorheiten von 1900 sind längst überwunden. Sie passen nicht mehr zu uns. Denn wir lieben Zweckmäßigkeit - und reinen Genuß: die Cigarette ohne Mundstück.

ATIKAH

AUSLESE CIGARETTEN

PACKUNG 60 Pfg.

Tee mit dem Reichspräsidenten.



Am Tag des Hindenburg-Rennens auf der Rennbahn in Hoppegarten bei Berlin:
Der Reichspräsident als Gast auf der Tribüne des Union-Klubs.
Links vom Reichspräsidenten Frau Konsul Staudt.

Hochbetrieb auf dem Turf... Der Juni ist die Zeit, in der die wichtigsten Entscheidungen des Rennsports fallen. Schlag auf Schlag folgen sich die klassischen Rennen, in England und Frankreich genau so wie bei uns. Das Mutterland des Sports hat seinen Derbytag, das große Volksfest in Epsom, bereits hinter sich. Der König, der am gleichen Tag 66 Jahre alt wurde, hatte es sich natürlich nicht nehmen lassen, dem Kampf um das „blaue Band“ beizuwohnen. Das Oberhaupt der deutschen Republik war ein paar Tage zuvor als Renngast in Hoppegarten erschienen, wo das ihm zu

Ehren gegründete Hindenburg-Rennen gelaufen wurde. Auch in Frankreich ist es für den Präsidenten der Republik eine traditionelle Ehrenpflicht, den Tag des „Prix du Président“ zu besuchen. Im Juni wird nicht nur das englische, sondern auch das österreichische, das französische und das ungarische Derby gelaufen. In Italien ist die sportlich bedeutungsvollste Entscheidung des Jahres bereits im Mai gefallen; als letztes Land nach dem Kalender folgt Deutschland, dessen Derby stets am letzten Sonntag im Juni auf dem Horner Moor bei Hamburg gelaufen wird.

FREMDENINDUSTRIE AUF DEN SCHLACHTFELDERN



Obere Reihe: Besucherinnen in einem Granat-Trichter bei Douaumont. – Schaufenster einer Kriegsandenken-Handlung. Mittlere Reihe: Pfeifen in Revolverform sind bei den Bauern um Verdun in Gebrauch. – Auf dem Hauptplatz in Ypern. Untere Reihe: In den unterirdischen Gängen von Fort Vaux. – Schilder in verschiedenen Sprachen am Eingang des Forts.

Mit einem wohlorganisierten Auto-Ausflugsdienst, Erfrischungshallen, Andenkengeschäften und Ansichtspostkartenhändlern hat sich rings um die großen Schlachtfelder in Frankreich und zwischen den alten Drahtverhauen selbst eine Fremdenindustrie entwickelt, die mit ihrer rastlos auf Verdienst eingestellten Betriebsamkeit den Besuch der Schlachtfelder zu einer Schauveranstaltung entwürdigt. Doch die Stätten des großen Kampfes werden in ihrer schauerlichen Großartigkeit von dieser menschlichen Kleinlichkeit nicht berührt. Gemarterte Erde, in der noch immer Trichter an Trichter starrt, die ein Grabengewirr zerreißt, Skelette von Grabenrosten, zerdrückte Stolleneingänge, gesplitterte Pfähle. Von Rost angefressene löcherige Stahlhelme, Feldkessel, Reste von Stiel-

handgranaten, Lederzeug, Patronentaschen. So zwischen Damloup und Tavanne, so auch zwischen Vaux und Douaumont. Hier wuchs einst schöner Hochwald, jetzt nur mehr Gestrüpp, staudiger Jungwuchs, aus dem einige Veteranen, zerschossene Baumkrüppel, hervorragen. Autostraßen gestatten die Rundfahrt von Fort zu Fort. Massen von Beton diese selbst, ihr Gewirr von Gängen und Kasematten von Trichtern durchschlagen, ihr Inneres bloßgelegt. Die einzelnen Forts sind durch tiefe Schluchten voneinander getrennt, Totenschluchten alle, nicht bloß die eine, die diesen Namen trägt. Wenn man auf der Decke eines dieser Forts steht, dann begreift man die Tragödie von Verdun, dann erfaßt einen eine Ahnung von dem, was die Geschichte Weltkrieg 1914-1918 nennt.



Tank auf einer Straße in Ypern.

Ein Krieg, von dem die Welt nichts weiß



General Tschangschense, der Kommandant der chinesischen Truppen, im „Feldzug“ gegen Tibet, der um eine Liebesaffäre entbrannt ist.

Seit sechs Monaten wird an der chinesisch-tibetanischen Grenze, im Hochgebirge zwischen dem Himalaja und dem Kuenlun, ein Krieg geführt, von dem keinerlei Nachrichten nach Europa dringen. Die Ursache dieses bisher noch durchaus unentschiedenen Krieges ist seltsam genug. Vor einiger Zeit starb ein tibetanischer Stammesfürst und hinterließ als Erbin eine schöne Tochter. Als Bewerber um ihre Hand trat der Sohn eines Lamas auf. Seine Werbung wurde abgewiesen, und nun drang der rachsüchtige Lamasohn mit seinen Soldaten in das Gebiet der Häuptlingstochter ein. Sie erbat und erhielt von den Behörden der chinesischen Provinz Szetschuan mili-

tärische Unterstützung gegen ihren Feind, aber diesem gelang es, die chinesischen Truppen, die nach elftätigem Marsch über schneebedeckte Hochgebirgspässe völlig erschöpft Kantse erreichten, vernichtend zu schlagen. Nach diesem Sieg schlossen die beiden feindlichen tibetanischen Armeen aus Furcht vor einem Rachefeldzug der Chinesen miteinander Frieden, um vereint dem gemeinsamen Feind entgegenzutreten. Tatsächlich hat die unter dem Oberbefehl des Generals Ma Schiu stehende Armee der Chinesen durch die Zermürbungstaktik der im Gebirge heimischen Tibetaner bereits erhebliche Verluste erlitten.

VISIONÄRE



Dichter und Diktator. Maxim Gorki (rechts) im Gespräch vor dem Moskauer Lenin-Mausoleum.

Unten: Dem weltberühmten Erfinder Edison, der sich in Florida aufhält, bereiten junge Damen eine Huldigung.





Der einzige Polizist der Gemeinde Fehrenbach im Thüringer Wald, in der 90 Prozent der werktätigen Bevölkerung arbeitslos sind, gibt bekannt, daß der Fleischpreis von 80 Pfennig auf 50 Pfennig für das Pfund herabgesetzt wurde.

Not durch Überfluß

Schlimmer, als sie jemals an Mangel gelitten hat, leidet heute die Welt an Überfluß. Man nennt es Weltwirtschaftskrise. Man spricht von Überproduktion. Es hat jedenfalls damit angefangen, daß die Erzeugung von Gütern aller Art vervielfacht wurde. Technisierung und Rationalisierung haben dabei die Hauptrollen gespielt. Auf endlosen Flächen werden mittels Traktoren und Mähdrescher ungeheure Weizenmengen geerntet, und durch wissenschaftliche Saatzüchtung ist es gelungen, einen gegen nördliches Klima widerstandsfähigen Weizen anzubauen, – so konnte Kanada seine Weizenproduktion verdreifachen. Die Vereinigten Staaten und Afrika ersticken in ihrem Überfluß an Baumwolle. In Brasilien muß man Kaffee verheizen, in Argentinien werden die Maiskolben verfeuert. Die großen Industriestaaten haben ihre techni-

schen Anlagen in solchem Maß vergrößert und verbessert, daß sie die Welt mit Fabrikaten überschwemmen könnten. Aber inmitten all dieses Überflusses darben die Menschen in den Rohstoff- wie in den Industrieländern. Die Fabrikate sind unabsatzbar, Maschinen werden stillgelegt, die Fabrikation wird durch ungenügende Ausnutzung der Fabrikanlagen verteuert. Dadurch wird die Konsumkraft geschwächt auch bei den Millionen, die noch Arbeit haben und die mit dem Ertrag ihrer Arbeit die Millionen von Arbeitslosen erhalten müssen. Die Industrieländer können den Rohstoffländern deren Erzeugnisse nicht abnehmen und infolge Verarmung der Rohstoffländer die eigenen Erzeugnisse nicht dahin verkaufen. Zustände, aus denen dringend ein Ausweg gefunden werden muß.



Der Kaffee wird ins Meer geschüttet. Man will durch diese Verringerung des Vorrats verhüten, daß die Preise unter die Entstehungskosten sinken, was den Zusammenbruch der brasilianischen Wirtschaft zur Folge hätte.

Unsere »Tanks«

Im Weltkrieg bewiesen die von den Ententemächten zuerst verwendeten Tanks eine oft kampftentscheidende Wirkung. Die Ungetüme, die alles niedermähend über Stock und Stein setzen, können Schützengräben und feldmäßige Befestigungen leicht überfahren und sind die gefährlichste Angriffswaffe. Heute haben bereits alle Nationen, außer den durch den Friedensvertrag lahmgelegten Mächten, die Kriegswaffe des Tanks und Panzerwagens eingeführt. Überall gehört das Manövrieren mit den Tanks zum Programm der Truppenmanöver. Das Deutsche Reich, dem durch den Friedensvertrag der Bau von Tanks und Panzerwagen verboten ist, hat Attrappen in den Dienst seiner Truppen einstellen müssen. Unsere „Tanks“ sind kleine mit Blech und Pappe umhüllte Automobile. Die Bilderreihe vermittelt einen Einblick in die Rüstung Deutschlands mit Attrappen. Während Deutschland keine Tanks besitzt, ist die französische Armee mit 2500, die russische mit 250, die italienische mit 250, die englische mit 200 in Europa und mit 150 in den Kolonien, die polnische Armee mit 100 Tanks ausgerüstet. Das deutsche Beispiel der Abrüstung hat keine Nachfolge gezeitigt, bisher sind die Rüstungen der Welt trotz aller Konferenzen immer nur größer geworden.

Ein Tank wird zusammengetragen. Ein richtiger Tank wiegt 10 000 Kilo, während die hier von den Reichswehrleuten getragenen Teile insgesamt etwa 80 Pfund wiegen.





Ein herrliches Fliegerbild über Schottlands Hauptstadt Edinburg.

HUMOR

Zeichnung Paul Simmel



Degenschlucker: „Verdammte Zucht...
da haste doch wieder Zwiebeln
mit geschnitten?“

„Denk dir, Emmy“, berichtet Lucie,
„spricht mich doch eben ein wildfremder
Herr auf der Straße an und fragt, ob ich mit
ihm 'ne Tasse Kaffee trinken will.“

„Du hast doch wohl hoffentlich nein ge-
sagt?“ fragte Emmy.

„Natürlich“, bestätigte Lucie. „Ich hat-
te ja gerade eben erst Kaffee getrunken...“

*

Schulze geht mit seinem Freund spa-
zieren.

„Du hast keine Ahnung, was für ein
Betrüger der Apotheker K. ist. Er hat mir
ein Haarwuchsmittel verkauft, das über-
haupt nicht geholfen hat.“

In dem Augenblick geht der Apotheker
K. vorbei, und Schulze zieht den Hut.

„Nanu, eben hast du auf ihn geschimpft,
und jetzt grüßt du ihn so höflich?“

„Ich habe ihn nicht begrüßt, ich habe
nur den Hut abgenommen, damit er sieht,
daß sein Mittel nichts geholfen hat.“

*

Der Kunstmaler F. sitzt eifrig beim Ma-
len eines Stillebens, als es an der Ateliertür
schellt. Es erscheint einer seiner hart-
näckigsten Gläubiger.

„Na ja, so ist's richtig!“ hält er strafend
Umschau. „Mein Geld können Sie mir
nicht geben, aber für Bananen, Ananas
und Pflirsiche da reicht's!“

*

„Das ist ja eine scheußliche Zensur,
Kurt! Natürlich bekommst du nun das Rad
nicht, das ich dir versprochen hatte! Sag'
mal, was hast du eigentlich in den letzten
Monaten getan?“

„Radfahren gelernt, Papa.“



Oben: Berlins Straßen in der Woche der Reichspräsidentenwahl.

Eine Häuserwand auf dem Potsdamer Platz.

Unten: Adolf Hitler, der Führer der N.S.D.A.P., auf dem Wege zum Reichspräsidenten.
Reichspräsident Göring, Adolf Hitler, Chefredakteur Dr. Rosenberg.

ANGEHÖRIGE



Oben: Die Söhne des früheren deutschen Kronprinzen zu Besuch bei dem demokratischen Präsidentschaftskandidaten Roosevelt in New York. Prinz Louis Ferdinand, Roosevelt, Roosevelts Sohn Franklin, Prinz Friedrich.

Unten: Die erste Aufnahme, die man von Frau Stalin sieht. Frau Nadeschda ist seit zwölf Jahren mit dem Diktator Rußlands verheiratet. Frau Stalin widmet sich der Erziehung ihrer Kinder und betreut den Sohn Stalins aus erster Ehe, einen Studenten. Mit Vorliebe empfängt sie in ihrem gastfreundlichen Haus russische und ausländische Schriftsteller.



Neu entdeckte Silhouetten aus der Goethezeit



Goethes wackere Hausfrau Christiane.



Goethe bindet sich einen frischen
Schiller-Kragen um.



Goethe ißt in Frankfurt Würstchen,
Eckermann gibt seinen Senf dazu.

Identität

Der Einfall des Kopenhagener Modewarenhauses, Kleidungsstücke durch Einnähen von Bildnissen ihrer Besitzer diebessicher zu machen, ist gut und witzig. Aber er hat auch leider schon zu Unzuträglichkeiten geführt: So sind zweimal, in einem Theater und in einem Weinrestaurant, Da-

men unter Manteldiebstahls-Verdacht festgenommen worden, weil man ihre Identität mit den in nicht unüblicher Art idealisierten und retuschierten, kurz: „geschmeichelten“ Fotos nicht erkannte. Sonst hat sich die Neuerung bewährt zum Beibehalten.

Das neue Reichskabinett



Sitzend von links nach rechts: Reichsminister ohne Portefeuille und Reichskommissar für Luftverkehr Hermann Göring, Reichskanzler Adolf Hitler, Vizekanzler Franz von Papen. Stehend: Reichsarbeitsminister Seldte, Reichskommissar für Arbeitsbeschaffung Gereke, Reichsfinanzminister Graf Schwerin-Krosigk, Reichsinnenminister Frick, Reichswehrminister Frhr. von Blomberg, Reichswirtschafts- und Landwirtschaftsminister Hugenberg. Hinter Seldte der neue Reichspressechef Funk.

Die grosse Friedensrede des Reichskanzlers im Reichstag



Oben: Eine machtvolle Kundgebung des deutschen politischen Willens für Gleichberechtigung und Frieden, der sich der gesamte Reichstag einmütig anschloß.

Unten: Das Deutschlandlied. Der Ausklang der denkwürdigen Reichstagssitzung vom 17. Mai 1933.

Ein Filmstern stattet sich für Hollywood aus

Lilian Harvey, die Berliner Filmschauspielerin, die nach Hollywood verpflichtet wurde, hat ihre modische „Ausrüstung“ in Berlin besorgt. Hier einige der Kleider und Mäntel, die sie mitnimmt.



Weißes Abendkleid mit
Brillantstickerei.



Graue Flanellhosen mit gestreiftem
Jackett, grauer Sportmantel mit Feh.

Die silberne Wolke

Ein Roman aus unserer Zeit
Von Katrin Holland

Peter Uthoff fuhr die Taxe IA 3759, einen fast neuen Wagen, der wie viele andere Taxen dem Fuhrunternehmer Max Henning gehörte.

Er war sechsundzwanzig Jahre alt und hatte bis vor ungefähr fünfzehn Monaten bei einem großen Unternehmen als Außeningenieur für Wasser- und Dampfturbinen gearbeitet. Eines Tages ging ziemlich unvermutet die Firma pleite, und er saß auf der Straße. Zuerst versuchte er auf Grund seiner Zeugnisse irgendwo anzukommen, mußte aber einsehen, daß er ebenso wie viele andere keinerlei Aussicht hatte, einen schuldlos verlorenen Posten wieder zu erobern. Ein halbes Jahr rannte er durch Berlin und hinter der Arbeit her, aber sie hatte schnellere Beine, er konnte sie nicht einholen. Immer waren die wenigen ausgeschriebenen Stellungen besetzt, wenn er zur Vorstellung kam, und auf die meisten Bewerbungsschreiben erhielt er überhaupt nie die sehnstchtig erwartete Antwort. Ohne Danilos Hilfe und den Zuspruch von Polly wäre er wahrscheinlich vollkommen verzweifelt, aber endlich glückte es ihm doch. Herr Max Henning stellte ihn mit dem üblichen Beteiligungssatz von fünfundzwanzig Prozent an der Bruttoeinnahme ein. Max Henning nämlich gefiel sein schönes, offenes Gesicht, und der rechnete ganz richtig, daß das Publikum, mißtrauisch durch allerlei Verbrechen, lieber mit einem so offensichtlich sympathischen, schönen jungen Mann fuhr als mit merkwürdig aussehenden Individuen. So kam es auch, daß Peter Uthoff meist die Nachtschicht fuhr und ganz gut dabei abschnitt.

Polly allerdings war damit ganz und gar nicht einverstanden, sie hielt diesen Beruf für nicht ganz ungefährlich, und jede Zeitungsnottiz, die von einem Überfall auf einen Taxichauffeur berichtete, regte sie wochenlang auf. Lieber wäre es ihr schon gewesen, wenn er etwas anderes, zum Beispiel eine Stelle als Eintänzer, gefunden hätte. Aber sie biß die Zähne zusammen, man hatte ja keine Wahl und mußte für jeden Pfennig dankbar sein. Sie war ein tapferes, kleines, ehrgeiziges Mädchen, eine namenlose junge Schauspielerin, an einer Bühne im Westen Berlins. Sie wohnte in einer ausgebauten Mansarde, direkt über einer großen Garage am Kurfürstendamm, und ließ den Kopf nie hängen, so trostlos auch alles aussah.

„Gold ist sie wert“, dachte Peter, während er in seiner Taxe an einer Ecke der Fasanenstraße auf Fahrgäste wartete. Es war eine bitterkalte Winternacht. Sein Hintermann kam zu ihm heran, schlug nach Kutscherart die Arme

(Ende des Exzerpts)



Für die „Berliner Illustrierte Zeitung“ gezeichnet von Theo Matejko.

 (s. S. 398)

Köpfe des neuen Berlin



Dr. Heinrich Sahn,
Oberbürgermeister der
jetzt staatsunmittelbaren
Reichshauptstadt.



Dr. Hans Meinshausen,
kommissarischer Stadt-
schulrat.



Dr. Josef Klein,
kommissarischer
Stadtmedizinalrat.



Staatsrat Arthur Görhlitzer,
stellvertretender Gauleiter
der NSDAP.



Staatskommissar
Dr. Julius Lippert, dem die
Aufsicht über die staats-
unmittelbare Reichshaupt-
stadt anvertraut ist.



Ministerialrat Dr. Diels,
Polizei-Vizepräsident von
Berlin und General-
Inspekteur der
politischen Polizei.

Der neue Anzug

Zeichnungen von Paul Simmel



Die Gattin: ... Du immer mit dem ewigen Anzug, jeden Stündchen ist drauf zu sehen ... nimm doch mal was Heiles, was jugendlicher macht ...
(Sieh: auch das letzte Bild!)



Erste Anprobe.

... Ich brau den mein Stoff, den ich ausgeführt habe? Datt'n wie nicht einreihig verarbeit'et? Ich wolle Ihnen noch legen ... links hängt meine Schulter, und die rechte kiffe ich höher, ich trage nur Wüstel, bitte zwei Östfästischen ...



Zweite Anprobe

... wollen Sie mal hier hineinsehen, dann sehen Sie die edelste Stoffpartie ...



Das Schicksal jedes neuen Anzugs:
„Sagen Sie, Herr Ober – gehen Stomulanden Sie raus?“



Der große Augenblick.

Die Gattin: „Ach mal'n Bild von! ... Geschädigt, wie'n Klippfisch siehst du in dem neuen Anzug aus!“

Der frühere Kaiser 75 Jahre

Bericht aus Schloß Doorn, Holland.

Eine der größten und politisch meist umstrittenen Persönlichkeiten, Wilhelm II., der vor dem Krieg und während des Krieges Mittelpunkt des Weltgeschehens war, feiert in stiller Abgeschlossenheit in Doorn

seinen 75. Geburtstag. Wie über der Häuslichkeit und der Landschaft in Doorn ein friedlicher Schimmer liegt, so hat sich in Deutschland und in der Welt seiner Person gegenüber eine menschlichere und abgeklärtere Auffassung durchgesetzt.



Am Teetisch in der Orangerie in Doorn:
Der frühere Kaiser mit seiner Gemahlin.

Hans Eberhard Maikowski

Zum bevorstehenden Jahrestag seiner Ermordung

Fahnenträger der SA. Hans Eberhard Maikowski im Jahre 1928 mit der Fahne seines Sturms, die er unter Einsatz seines Lebens verteidigt hat.

Hans Eberhard Maikowski war 25 Jahre alt, als er fiel. Aus einer Charlottenburger Bürgerfamilie stammend, fühlte er sich durch die Liebe zur Heimat zum Beruf eines Gartenbauarchitekten hingezogen. Von 1926–1928 arbeitete er als Gärtnerlehrling im Charlottenburger Schloßpark. Eine schwere Verwundung, die er 1927 bei einem Überfall durch Kommunisten davontrug, machte dieser körperlichen Tätigkeit ein Ende, und er teilte mit Millionen das Schicksal eines Erwerbslosen. Seit seinem 16. Lebensjahr bekannte er sich zum nationalsozialistischen Gedanken. Er war der erste Berliner Fahnenträger der SA und verteidigte seine Fahne mit der Zähigkeit eines unbeirrt Gläubigen. Zum Führer des Sturms 33 berufen, pflanzte er die Hakenkreuzfahne mitten im röttesten Charlottenburg auf. Als er in der Notwehr einen Kommunisten erschoss, mußte er durch Deutschland nach Italien fliehen und wurde bei einem Besuch seiner Kameraden verhaftet und in das Gefängnis eingeliefert. Die Amnestie befreite ihn Weihnachten 1932. An dem Tage, an dem er das Endziel seiner Opfer und seiner Treue sah, ereilte ihn sein Schicksal. Das neue Deutschland bettete Hans Eberhard Maikowski zu den großen Toten des Invalidenfriedhofs.





Oben: Der Reichskanzler beim Rundgang nach seiner Eröffnungsrede auf der großen Internationalen Automobilausstellung in Berlin. Rechts Ministerpräsident Göring, links der Chef des Kraftfahrwesens der SA, Obergruppenführer Hühnlein.
 Unten: Der Führer trifft den Duce in Venedig. Die beiden Staatsmänner nehmen den Vorbeimarsch der militärischen und faschistischen Verbände ab.

S. Exzellenz der Futurist

Besuch bei F.T. Marinetti, dem Schöpfer
und Führer des italienischen Futurismus,
der jetzt sein 25jähriges Jubiläum feiert

Im Jahre 1909 begründete der in Ägypten
geborene italienische Schriftsteller Mari-
netti den Futurismus mit einem „Mani-
fest“, in dem er forderte: Verschüttet die
Kanäle von Venedig und baut auf den
Plätzen der Dogenpaläste Fabriken und
Wolkenkratzer. Es war Aufschrei und Auf-
lehnung gegen das Erstarren in Tradition,
gegen den „Passatismus“, das Hängen von
der Vergangenheit. Es war ein Bekenntnis



Versammlungs-Plakat der Futuristen. Die
Menge ist aus Zwischenrufen gezeichnet.
Rechts: Der italienische Schriftsteller F.T. Ma-
rinetti in der Tracht der Königlichen Akademie
in Rom, in die ihn Mussolini unter Verleihung
des Exzellenz-Titels berief.



zu allem Werdenden, eine Absage an das tote Wissen, eine Verherrlichung des lebendigen Willens. Kraft, Kampf, Technik, Schnelligkeit, das waren Losungsworte, mit denen der Futurismus dem Faschismus

voranging. Aber eigentümlich ist dem Futurismus eine spielerisch-groteske, doch aufpeitschende Art, reformatorische Gedanken auf allen Gebieten der Kunst und des Lebens zu vertreten.



Marinetti als Küchen-Revolutionär. Die Speisen sollen durch Farb- und Formzusammensetzung überraschen und so den Genuß beim Essen steigern.

Bilder von der Reichstags Sitzung am 13. Juli



Oben: Auf den Regierungsbänken (von links) Reichsminister Dr. Goebbels, Staatssekretär Milch, die Reichsminister Darré, von Eltz-Rübenach, von Blomberg, Dr. Gürtner, Franz Seldte. Dahinter Generalinspekteur Todt.

Unten: Auf den Abgeordnetenbänken (von links) Gruppenführer Litzmann, sein Vater, Staatsrat General Litzmann, Reichsstatthalter Murr (Württemberg), Gruppenführer Prinz August Wilhelm, Reichsstatthalter Hildebrandt (Mecklenburg-Lübeck) und Staatssekretär Reinhardt.

(s. S. 398)

Paul v. Hindenburg

geboren am 2. Oktober 1847
in Posen



gestorben am 2. August 1934
in Stuedet

Leitworte eines großen Lebens:

Maßgebend in meinem Leben und Tun war für mich nicht der Beifall der Welt, sondern die eigene Überzeugung, die Pflicht und das Gewissen.

*

Ich bin todmude, aber ich werde stehen, bis ich umfalle, solange dieser alte

Körper noch zu etwas gut ist, für ein Beispiel.

Bis zu meinem letzten Atemzuge wird die Wiedergeburt Deutschlands meine einzige Sorge, der Inhalt meines Dagens und Betens sein.



Der große Tote, aufgebahrt in seinem Sterbezimmer, mit zum letzten Gebet gefalteten Händen. Aufgeschlagen lag auf seinem Nachttisch ein Sprüchebuch, in dem mit einem zittrigen Zeichen der Spruch angemerkt war: „Mit der einen Hand führt er sein Schwert, mit der anderen arbeitet er.“

Die blonden Mädchen der Nordmark



Eine Fahrt durch Schleswig-Holstein und die kleine Inselwelt der Halligen

Die blonden Mädchen der deutschen Nordmark sind von ausgesprochenem Liebreiz. Ihr Blond geht von Silberweiß bis zum Goldton des reifen Weizens, ihre blauen Augen strahlen in frischer Unbefangenheit und Schelmerei, und die anfängliche Scheu und etwas herbe Zurückhaltung gegenüber dem Landesfremden, der mit ihnen spricht, weicht bald einer fröhlichen Befreundung. Es tut gut, zu sehen, wie fremd ihnen alle Koketterie ist, wie ansteckend und herzlich leicht sie lachen, wie bei der kleinsten Deern schon irgendwo ein Zipfelchen von fraulicher Reife und Zuverlässigkeit durchblickt. Man sitzt bei der jungen Bäuerin nach knappen fünf Minuten des Gesprächs wie ein vertrauter Gast, trinkt die wunderbare süße, freigebig gebotene Nordmarkmilch, hört von großen und kleinen Sorgen und wundert sich über ihre Weltklugheit und die Sicherheit, mit der sie alles Geschehen draußen sieht. Es hängt wohl mit der Einsamkeit der Höfe zusammen, daß ihr Urteil so trefflich ihrer eigenen Welt und fraulichen Anschauungsweise entspringt. Man ist überzeugt, daß jede von der Wichtigkeit ihrer Arbeit erfüllt ist, gleichviel, ob das Leben sie als schlichte Magd in die Wirtschaftsräume eines Bauernhofes stellt oder ob sie als Herrin einem großen Hofwesen vorstehen muß. Was sie tut, das ist getragen von ihrer jungen oder reifen Fraulichkeit, überstrahlt von der Wärme ihres Lächelns. E. v. Garvens



Begegnungen mit den blonden Mädchen der deutschen Nordmark: Junge Melkerin auf einem Eiderstedter Bauernhof.

Linke Seite: Eine Nordmark-Amazone. Eine hochgewachsene, prachtvoll durchtrainierte Leichtathletin, aufgenommen auf dem Sportplatz einer Frauenschule in der Nordmark.

HUMOR

Zeichnung Barlog



„Haben Sie schon einmal mit Elefanten gearbeitet?“
 „Nein, bevor ich kurzsichtig wurde,
 hatte ich einen Flohzirkus!“

Es stand sehr schlimm um den Angeklagten; da stellte es sich plötzlich heraus, daß er zur Zeit des Diebstahls im Gefängnis gegessen hatte.

„Warum haben Sie das nicht gleich gesagt?“ fragte ihn der Richter.

„Weil ich die Geschworenen nicht gegen mich einnehmen wollte!“

*

Als Karlchen von der Geburtstagsfeier zurückkommt, fragt ihn die Mutter:

„Hast du dir auch nicht immer zwei Stück Kuchen geben lassen?“

„Nein, Mutti. Ich habe jedesmal Frau Schmidt um das Rezept für dich gebeten, und da hat sie mir ganz von selbst immer zwei Stück gegeben.“

*

Kratt ist ein schwerer Hypochonder. Eines Tages kommt er vorzeitig nach Hause,

ganz nach vorn gebeugt wie ein uralter Mann, und läßt sich ächzend in einen Stuhl fallen:

„Sofort einen Arzt! Ich kann nicht mehr grade gehen!“

Der Arzt kommt, untersucht ihn und meint dann:

„Ihr Zustand würde sich wesentlich bessern, wenn Sie sich entschließen könnten, das dritte Westenknopfloch vom obersten Hosenknopt loszuknöpfen.“

*

„Männe“, sagt die junge Frau zu ihrem Gatten, „wir haben heute das Baby gewogen, und denk dir, es wiegt 47 Pfund!“

„Mit sechs Wochen 47 Pfund! Das ist wohl nicht gut möglich. Womit habt ihr es denn gewogen?“

„Mit der Hängewaage, auf der du immer nach dem Angeln die Fische wiegst.“



Der 15. Januar im Haus Wachenfeld

Am Vormittag des 15. Januar, nachdem der Saarbevollmächtigte Josef Bürckel das Abstimmungsergebnis durch Rundfunk über den Frankfurter Sender gemeldet hatte: Der Führer und Reichskanzler spricht von Haus Wachenfeld aus mit dem Gauleiter Bürckel, spricht ihm den Dank der Nation aus und beglückwünscht ihn zu dem überwältigenden Ergebnis.

Die erste Fahrt auf der ersten Autobahn

Der Führer weiht die Teilstrecke Frankfurt-Darmstadt ein



Am Kilometerstein 0,0: Der Wagen des Führers zerreißt das weiße Band, die Reichsautobahn Frankfurt-Darmstadt wird dem Verkehr übergeben. Dem Führer folgt die Kolonne der 4000 Arbeiter, die am Bau der Strecke beteiligt waren.

Zwischenspiel auf einer großen Reise: Frau Marschall erwartet ihren Gatten



Marschall Tschiangkaischek ist auf dem Flugplatz angekommen und begrüßt seine Gattin.

Der Generalissimus und oberste militärische Befehlshaber der chinesischen Armee, Marschall Tschiangkaischek, benutzt bei seinen zahlreichen Reisen durch alle Gegenden Chinas vorzugsweise das Flugzeug. In seiner Gesellschaft sieht man meist auch seine Gattin, die, in Amerika erzogen, großen Anteil an allen politischen und kulturellen Fragen Chinas nimmt. Die sogenannte „Neue-Leben-Bewegung“, die von dem Marschall selbst gelenkt wird, hat bereits eine große Anhängerschaft. Sie sucht die Jugend Chinas für den Gedanken einer nationalen und kulturellen Erneuerung durch Anpassung alter Kultur und Sitte an die neuzeitlichen Verhältnisse zu gewinnen.



Frau Tschiangkaischek pflegt ihren Gatten auf seinen Flügen zu begleiten und benutzt ihre Anwesenheit in allen größeren Städten, um Vorträge im Sinne der politischen Ziele ihres Gatten zu halten.



Katherine Hepburn, die sich in Hollywood mit Talent, Persönlichkeit und Ausstrahlung rasch durchgesetzt hat.

Die deutsche Flak- artillerie

Aufnahmen unseres Sonderbericht-
erstatters Max Ehlert, der als erster
Bildberichterstatter an Übungen
einer Flak-Abteilung teilnahm

Das Gesicht des deutschen Soldaten:
Der Flakartillerist.



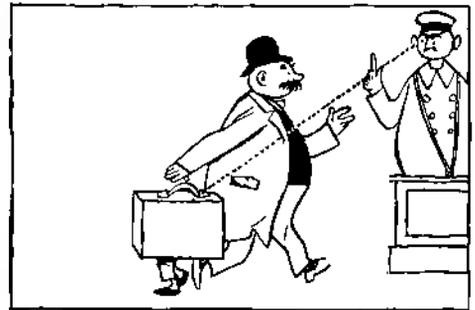
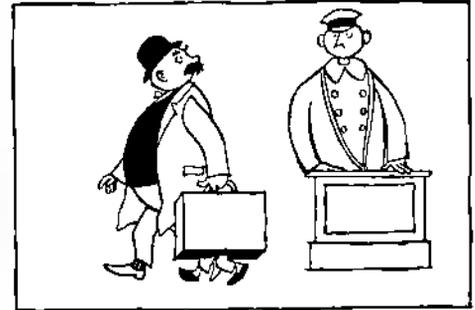
Schon vor fast zehn Jahren hat einmal der belgische Delegierte bei den Verhandlungen der vorbereitenden Abrüstungskommission in Genf, der Senator de Brouquère, davon gesprochen, daß es eine „zynische Grausamkeit“ sei, dem deutschen Volke die Möglichkeit zu nehmen, sich gegen Luftangriffe zu verteidigen. – Die dem

deutschen Volke durch Adolf Hitler wiedergeschenkte Wehrfreiheit hat es jetzt ermöglicht, mit aller Energie an den Aufbau einer starken und leistungsfähigen deutschen Luftverteidigungswaffe heranzugehen. Dabei ist, einer starken inneren Logik folgend, die im Aufbau begriffene Flakartillerie der Luftwaffe zugeteilt worden.



Eine neue deutsche Verteidigungswaffe: Das Flak-Geschütz. Dieses Geschütz dient der aktiven Luftverteidigung. Es ist selbstverständlich voll motorisiert. Aber gelegentlich muß auch die Menschenkraft mithelfen, um das Geschütz in Stellung zu bringen.

Ein SEKT von



GROSSEM FORMAT:

- Bestechendes, elegantes Bukett
- Brillanter, anregender Charakter
- Sprichwörtliche Bekömmlichkeit

HENKELL TROCKEN

HENKELL & CO · WIESBADEN-BIEBRICH

Vater und Sohn
Eine Silber-Reihe von E. O. Plauen
Der laufende Koffer

Die deutsche Wehrpflicht

Von Major Foertsch,
Reichswehrministerium

Als am 17. März dieses Jahres die Fahnen und Flaggen, die zu Ehren der Gefallenen des Weltkrieges auf Halbmast gesetzt waren, sich als Symbol des widerstehenden deutschen Volksheeres zu voller Entfaltung erhoben, war wohl nur wenigen bewußt, daß dies am Jahrestag des Aufrufs „An mein Volk“ geschah. 1813 hatte der preußische König angesichts der Not des Landes seine Hemmungen überwunden und den Grund zu der neuen Wehrform gelegt, die auch für den Frieden ein Wesensbestandteil des nationalen Lebens in Preußen blieb. Damals galt es, mit der ganzen wehrfähigen Mannschaft die große Not des Vaterlandes durch Krieg zu wenden. Heute gilt es, unter dem Schutz des waffentragenden ganzen Volkes einen Frieden zu sichern, der besser ist als der, den das waffenlose Deutschland in einer Zeit der Wehrlosigkeit erlebte.

Als die Männer um Scharnhorst der ganzen Nation die Waffen gaben, änderte sich das Gesicht des Volkes damit auch im politischen Sinne. Wenn heute der ganzen Nation in der Wehrpflicht das Wehrrecht wiedergegeben wird, das ein Feinddiktat ihr

nahm, dann erhält die Wandlung des deutschen Volkes, die mit dem 30. Januar 1933 begann, wehrpolitisch einen Abschluß. Wer die Gedanken der altpreußischen Heeresreformer kennt, weiß, wie sie über ihren militärischen Wirkungskreis hinaus sahen und den allgemein erzieherischen Wert ihrer Pläne für die fernere Zukunft immer vor Augen hatten. Wer heute mit offenen Sinnen das deutsche Volk versteht, der weiß, daß wir in der Wiederkehr der alten Wehrform nicht allein die Möglichkeit begrüßen, die fehlende nationale Sicherheit zu schaffen, sondern in der allgemeinen Wehrpflicht die nationale Schule unserer jungen Mannschaft sehen, von welcher der Führer bekannte, daß ihr das deutsche Volk vor dem Großen Kriege „alles“ verdankte.

Wenn nun im deutschen Land für alle Wehrfähigen die Tore der Kasernen sich wieder öffnen werden, die bisher nur einer kleinen Zahl von auserlesenen Freiwilligen offen standen, so wird die Masse unserer Jugend wieder den Segen einer Pflicht verspüren, die vom Ganzen der Nation her dem Leben des einzelnen seinen Sinn gibt. Wenn in den kommenden Jahren in jedem Haus und jedem Beruf durch die Dienstpflicht die feste innere Verbindung zur Wehrmacht des nationalsozialistischen Reiches hergestellt sein wird, dann wird die Bindung des einzelnen an diesen nationalsozialistischen Staat noch fester werden als bisher. Denn es gibt keine höhere Pflicht dem Staat gegenüber als die Pflicht zum Waffendienst, und es gibt keine stärkere Bindung an den Staat als die der Opferbereitschaft in der Stunde der Gefahr. Wenn künftig die ganze deutsche Jugend im grauen Ehrenrock des Großen Krieges dem Führer des Volkes und Reiches den Eid der Treue bis zum Tode leisten wird, wird

Deutschland, das Deutschland Adolf Hitlers, unzerstörbar sein.

Wenn in Zukunft die deutsche Jugend wieder durch die Schule der allgemeinen Wehrpflicht geht und auf die lang vergessene Frage: „Wo haben Sie gedient?“ wieder

eine stolze Antwort klingt, wird ein freieres Geschlecht in Deutschland wachsen als in den trüben Jahren nach Versailles. Denn hier wird eine Pflicht zum Recht, und nur in solchem Recht ist die wahre Freiheit zu finden.



Urgroßvater-Freuden. König Gustav V. von Schweden mit seinem jüngsten Urenkelkind, der kleinen Prinzessin Margaretha, am Tage ihrer Taufe. Die kleine Prinzessin ist die Tochter des Erbprinzen Gustav Adolf und seiner Gemahlin Sibylla, einer geborenen Prinzessin von Coburg.



Der Hochzeitszug verläßt den Dom. Zehn Generale der Luftfahrt bilden Spalier und kreuzen die Degen zu Ehren des Führers und des Brautpaares, des Ministerpräsidenten und Generals Göring und seiner Gattin, Frau Sonnemann. Zwei Pimpe tragen die weiße Brautschleppe. Rechts und links wehen die Sturmflaggen der SA. Dieser Anblick löst jubelnde Begeisterung bei den Zehntausenden aus, die im Lustgarten versammelt sind.

Hamlet im Staatstheater

Ein Ereignis im Berliner Theaterleben

Nach den großen klassischen Inszenierungen des Berliner Staatstheaters von „Faust“ und „König Lear“ erscheint jetzt als Gipfelpunkt die Darbietung von Shakespeares „Hamlet“ (Regie: Lothar Müthel). Diese vorbildliche Bühne mit dem Schauspieler Gustaf Gründgens an der Spitze war uns den „Hamlet“ schuldig. Wer außer Gründgens wäre heute in Deutschland im-

stande, das komplizierteste Seelengebilde, das der Dichter geschaffen hat, so erschöpfend darzulegen? Auch besitzt er in Käthe Gold eine erschütternde Ophelia und verfügt über so ausgezeichnete Darsteller und Bühnenbildner, daß die Tragödie zur vollen Wirkung kommt. Eine der schwierigsten Aufgaben, die das Theater kennt, ist hier in großem Stil bewältigt worden.



Eine neue überragende schauspielerische Leistung des Künstlers, ein „Musterbild herrlich erblühter Jugend“, „der Sitte Spiegel und der Bildung Muster“, eine ungemein interessante, fesselnde Gestaltung der Rolle in Wort und Spiel in der neuen Inszenierung der Shakespeareschen Schicksalstragödie im Staatstheater Berlin.

IN DER
**KÖNIGS-
GRUFT**

ZU
QUEDLINBURG

Die König-Heinrich-Feier in Quedlinburg: Am 2. Juli, dem 1000. Todestag König Heinrichs I., fand in Quedlinburg eine große Gedenkfeier für den Gründer des Ersten Deutschen Reiches statt.

Reichsführer SS Himmler legt an der Gruft Heinrichs einen Kranz nieder.

Vorher würdigte er als Beauftragter des Führers in einer Ansprache im Dom das Lebenswerk des großen Volkskönigs.



Neue Auto-Gesichter auf der Berliner Autoschau

Unendlich viele, dem Auge des Betrachters unsichtbare Verfeinerungen und Verbesserungen der Maschinerie und der Ausstattung haben den Gebrauchswert des Kraftfahrzeugs, seinen zuverlässigen Lauf, seine sichere Lage auf der Straße, seine Bequemlichkeiten erhöht. Von besonderer Bedeutung sind zwei technische Neuheiten: der Personenwagen-Dieselmotor, der es erlaubt, mit billigem und schwerentflamm-

barem Schweröl zu fahren, und der künstliche Gummi, von dem bereits erwiesen ist, daß er in mehrfacher Hinsicht besser und dauerhafter ist als der natürliche Gummi. Augenfällig ist das Gesicht des Autos verändert. Wenn auch keine einheitliche Linie festzustellen ist, so zeigt sich doch allgemein die Neigung, den Frontflächen der Wagen weiche Rundungen zu geben und den Luftwiderstand zu verringern.



Ein Wagen der Mittelklasse: Ein Sport-Zweisitzer mit Kompressor (Wanderer-Werke).

UNRUHEN IN PALÄSTINA

Die unter dem Schutz der Balfour-Deklaration erfolgende Einwanderung von Juden in Palästina stößt seit 1920 immer wieder auf den Widerstand der ansässigen Araber-Bevölkerung. In den letzten Wochen nahmen die Unruhen derart zu, daß England Truppenverstärkungen nach Palästina werfen mußte.



Oben: Jüdische Polizei-Verstärkungen bei der Ausbildung.

Unten: Träger des aktiven Widerstandes gegen die Einwanderung der Juden in Palästina ist in erster Linie die national-arabische Jugend-Organisation der Pfadfinder.

Wer zählt die Völker...?



Was unser Sonderberichterstat-
ter Hanns Hubmann auf einem Streif-
zug im „olympischen Berlin“ ent-
deckte

Oben: Vier Nationen – vier Charakterköpfe: Im Olympischen Dorf und auf den Kampffeldern in der Olympia-Stadt Berlin treffen sich die Olympiakämpfer aller Erdteile. Im Bild (von links) ein Inder, ein Philippine, ein Peruaner und ein Deutscher.

Rechts: So meistert Hans Woellke den schwierigen Kugelstoß: Woellke stieß mit 16,20 m neuen Olympiarekord und gewann die Goldmedaille.





Die von Gisela Mauermayer bezwungene polnische Meisterin im Diskuswerfen, Jadwiga Wajsowna (Mitte), Arm in Arm mit ihrer Besiegerin und Paula Mollenhauer, die Dritte wurde.



Er gab sein Bestes: Luz Long/Deutschland winkte bei Sprungweite von 7,87 Olympiasieg, und erst der Weltrekordsprung von Jesse Owens verwies Long auf den zweiten Platz.



Jesse Owens steuert dem sicheren Sieg entgegen. Mann-gegen-Mann-Kampf im Feld, aus dem Metcalfe (Zweiter) herausstößt. Osendarp/Holland ringt bereits Wykoff/USA nieder.



Hürdenlauf, wie ihn das Menschengenie nie sehen kann, wie ihn nur die Fernkamera sieht. Ein Bild aus einem 80-m-Hürden-Zwischenlauf für Frauen. Endsiegerin Valla/Italien vor Steuer/Deutschland.



11 Jahre und schon Olympia-Siegerin. Die Dänin Inge Sörensen errang die Bronzemedaille im 200 m Brustschwimmen in einem Feld von Weltklasseschwimmerinnen.

Rechts: Nach 42 km schärfster Anstrengung im Endspurt durch das Zielband: Kitei Son, der 23jährige Japaner. Mit ihm gewann Japan zum ersten Male diese längste Laufstrecke der Olympischen Spiele.



NEUES VOM SPORT



Oben: Die vielfache Weltmeisterin im Eiskunstlauf, Sonja Henie, die demnächst die Aufnahmen für ihren ersten amerikanischen Film „Champagner-Walzer“ beginnt, muß ihr weltbekanntes Gesicht nach den Wünschen des Regisseurs verwandeln lassen.

Unten: Die beiden Negersekundanten bemühen sich um den besinnungslosen „braunen Bomber“. Mit Eiskompressen auf Herz und Nacken wird Louis bearbeitet. Der haushohe Favorit, wurde nicht einfach in der zwölften Runde k.o. geschlagen, sondern von dem strategisch überlegenen Deutschen, Max Schmeling, systematisch vernichtet.



Not und Elend

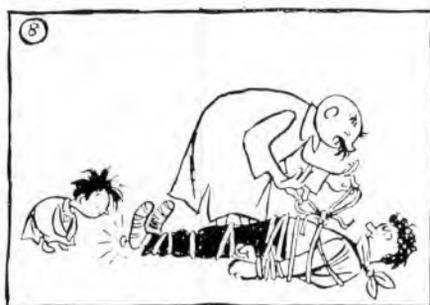
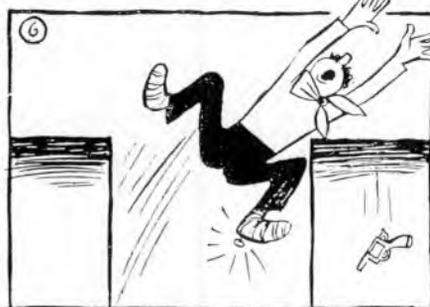
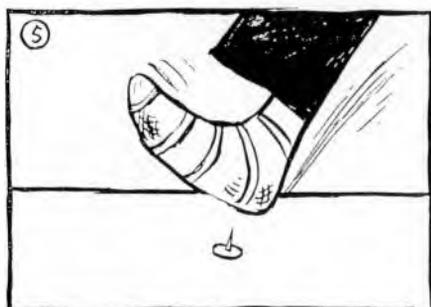
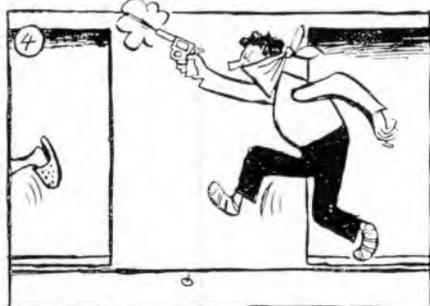
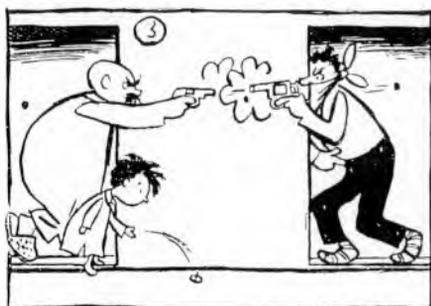
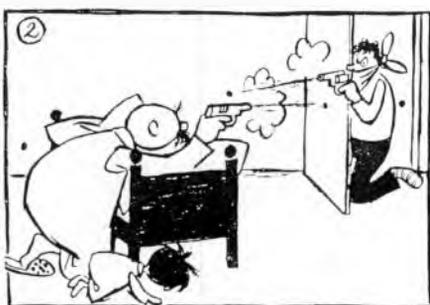
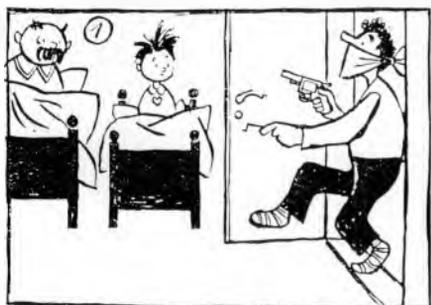
Bilder aus der Notzeit der deutschen Jugend: Jugend ohne Glück. So mußten deutsche Kinder wohnen: Die Dachstube eines baufälligen Hauses im Frankenwald war die Unterkunft einer ganzen Familie. Not und Hunger verdüsterten die Jugend von Millionen.

Unten: Elend, das es nicht mehr geben wird. Kinder erkrankter Eltern verdämmern ihr trostloses Leben in Heimen, sich selbst und der Gemeinschaft eine schwere Last.





Die neue deutsche Jugend. In der großen Schule des Dritten Reiches zu Selbstzucht und Verantwortungsfreudigkeit geführt, betreut von Eltern, die wieder Arbeit und ein Heim haben, geschützt von Gesetzen, die ihre Gesundheit an Leib und Seele sichern, blickt die deutsche Jugend mit hellen Augen in eine bessere Zukunft.



M. D. G.

Vater und Sohn / Eine Bilderreihe von E. O. Plauen
Der Einbrecher



Doris und Ficko



Künstlerempfang beim Führer. Von links Else Elster, Leni Marenbach, der Führer und Reichskanzler, Lilian Harvey, Karin Hardt, Dinah Grace, Willy Fritsch, Leni Riefenstahl und die Schwester von Dinah Grace.

Rechts: Ministerpräsident Generaloberst Göring mit Paul Hartmann, Heinz Rühmann und Paul Wegener.





*„Das muß ein Mercedes-Benz
ganz sein...!“*



Nicht nur die erfahrenen Männer am Steuer, jeder richtige Junge – heute schon Sachverständiger und zukünftiger Autofahrer – kennt den geheimen Wunsch jedes Kraftfahrers: selbst einmal Besitzer eines Mercedes-Benz zu sein. Ob es nun der 1,7-Liter-Wagen oder der 500er mit Kompressor sein wird – das ist nicht so wichtig. Denn der Mercedes-Benz-Stern am Kühler – das international anerkannte Symbol für Höchstleistung in Konstruktion, Material und Arbeit – ist ja Beweis genug, daß es in jedem Falle ein Wagen ist, der in seiner Klasse eine Spitzenleistung darstellt und der seinen Preis immer rechtfertigt. Machen Sie eine Probefahrt im Mercedes-Benz

Das Bauprogramm 1936 enthält bestimmt auch das Fahrzeug, das Ihre Wünsche restlos erfüllt.

Vertretungen in allen größeren Städten des In- und Auslandes

Auf Grenz wacht ^{gegen} _{den} Bolschewismus



Oben: Eine seltsame öde, tote Grenze – wie eine Wand zwischen zwei Welten: Die Grenze zwischen der Republik Polen und der Union der sozialistischen Sowjet-Republiken. Diese Grenze hat auf ihrer ganzen Länge von 1412 km nur vier Bahnübergänge. Das Sowjet-Paradies ist auf langer Front mit Stacheldraht eingezäunt.

Unten: Agent oder Flüchtling? Eine Patrouille bringt einen abgerissenen Burschen mit. Ist es ein verelendeter Proletarier, der es vorzog, das Proletarier-Paradies unter Lebensgefahr zu verlassen, oder ein Agent der Komintern?



Herzog und Herzogin von Windsor in den Räumen des Schlosses Candé, wo die kirchliche und Ziviltrauung des früheren Königs Eduard VIII. von England stattfand. Auf Beschluß der königlichen Familie steht der Herzogin nicht der Titel „Königliche Hoheit“ zu, sondern die Anrede „Your Grace“ = „Euer Gnaden“.

Unten: Eine aufregende Augenblicksaufnahme aus dem Pariser Zoo: Ein Löwe setzt zu einem Angriff auf den Wärter an.



Oben: Ein Funkbild von dem Unglück auf New Yorks Flugfeld Lakehurst: Das Luftschiff LZ „Hindenburg“ steht in Flammen. Am Bug deutlich erkennbar eines der schon für die Landung ausgeworfenen Haltetaue.

Unten: So fanden die Truppen der spanischen Nationalregierung die alte baskische Hauptstadt Guernica vor: Als die Bolschewisten sahen, daß sie die Stadt nicht mehr halten konnten, begossen sie die fast unversehrten Häuser mit Benzin und steckten sie in Brand. Die Stadt wurde ausgeplündert und vollständig zerstört. Die Hitze des Feuers versengte auch die Bäume der Anlagen.

 (s. S. 398)

Zum 18. Juli:

Richtunggebende Werke für die deutsche Kunst

wie sie im Haus der Deutschen Kunst der Welt gezeigt werden



Sauberkeit, Fleiß und Können fordert das Dritte Reich von der deutschen Kunst. Der Führer hat ihr im „Haus der Deutschen Kunst“ das schönste Ausstellungsgebäude der Welt geschenkt. Er hat ihr Heimat und Ziel gegeben.

„Terpsichore“ von Adolf Ziegler. Das Gemälde des Präsidenten der Reichskammer der bildenden Künste ist eine für den Künstler charakteristische Arbeit, die seinen starken Willen zu klarer Form betont. Ziegler verbindet mit dem Sinn für moderne Malerei die Reinheit der Antike in der Auffassung des menschlichen Körpers.

Rechte Seite, oben: „Erwachen“ von Richard Klein, München. Wie in seinen Plaketten, von denen der Führer aus seinem Privatbesitz mehrere Stücke zur Ausstellung in das Haus der Deutschen Kunst kommen ließ, zeigt sich Prof. Klein auch in diesem Gemälde als ein Meister in beherrschter Formgestaltung.

Unten: „Bauerngrüße“ von Adolf Wissel, Hannover. Ein Maler des deutschen Menschen, der – im Sinne der alten Meister arbeitend – uns innig vom Geheimnis des deutschen Antlitzes erzählt. Der Reichsbauernführer Walther Darré ist Besitzer mehrerer Bilder des Künstlers.



Rotes MADRID

Stadt DES Elends

Die Stadt, die von den Bolschewisten zur Festung gemacht wurde.



In den Ruinen zerschossener Häuser spielen Kinder, häufig völlig verwaist, Krieg zwischen Rot und Weiß.

Wem gehört Palästina?

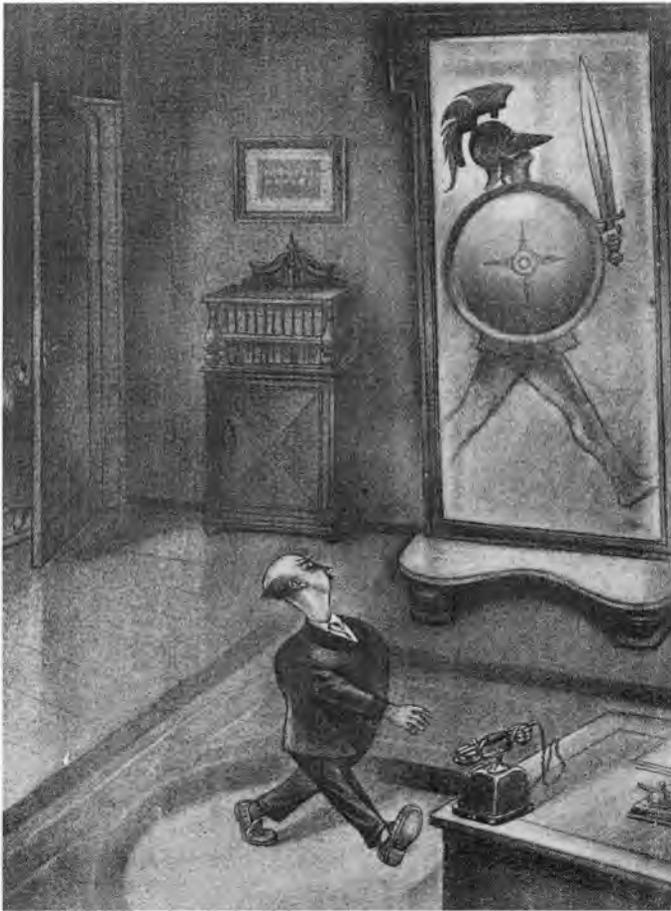


„Die Gestalten strengreligiöser Ost-Juden im Kaftan“, erzählt Wolfgang Weber, „die den Glanz neuerbauter Wohnblocks ihrer frisch zugewanderten Rassegenossen bewundern, die Engländer, die als Beherrscher auftreten, Züge frommer Pilger aus aller Welt und Araber, die über die Straßen neuer Städte schreiten – das alles gibt ein verwirrendes, aber zutreffendes Bild palästinensischer Problematik.“

Zwanzig Jahre lang, seit der Erklärung Englands, die den Juden nur die Errichtung einer nationalen Heimstätte in Palästina versprach, versuchen die jüdischen Einwanderer, von den Zionisten in der ganzen Welt unterstützt, Palästina zu einem reinen Judenstaat zu machen, in dem die Araber nur die Regierten sind.

Den Arabern das Hinterland. England will den Arabern in Palästina zwar über zwei Drittel des Landes zuteilen, eine Geldentschädigung ist vorgesehen, und auf englische Kosten sollen Bewässerungsanlagen in das Wüstengebiet der Araber gebaut werden. Aber auch ein günstigeres Teilungsangebot würden die Araber, deren nationales Bewußtsein England selbst im Weltkrieg weckte, mit der Erklärung zurückweisen, daß das ganze Land ihre Heimat ist.

Den Juden die Küste und den kulturfähigsten Boden. Hier in den Häfen, den Städten, den fruchtbaren Ebenen sitzt die große Zahl der Palästina-Juden, und damit wird die Zuteilung dieses Gebiets begründet. Aber die Araber wenden ein, daß ja die Juden erst in den letzten zwei Jahrzehnten zu Hunderttausenden eingewandert seien und den früheren arabischen Besitzern den Boden abgekauft hätten, auf dem sie vielfach wieder Araber in Lohnarbeit zu beschäftigen suchen.



Höhere Fügung

Es hört ein Mann, so ungefähr,
 Von seiner Frau 'ne Schauermär!
 Durch die Freundin sehr beleidigt,
 Hofft sie, daß er sie verteidigt,
 Ja, sie fordert von ihm nüchtern,
 Die Person mal einzuschüchtern!
 Er schnaubt: Paß auf, ich geb's ihr schon!
 Und wendet sich zum Telefon –
 Ha! Im Schreiten, kampfbeflügelt,
 Sieht er seinen Mut gespiegelt,
 Sieht sich stolz, als kühnen Ritter,
 Rächend nah'n, gleich Ungewitter!

Die Schritte klingen dumpf und hohl,
 Der Frau ist plötzlich gar nicht wohl . . .
 Sie wimmert leise: Halte ein!
 Doch drohend knirscht zurück er: Nein!
 Er ist ein Mann der ganzen Tat,
 Und auch im Flauschrock – von Format!
 Aber dann, kaum an dem Hörer,
 Wird sein Herz bedeutend schwerer!
 All sein Mut ist schon im Weichen,
 Da ertönen – Summerzeichen!
 Und löwenähnlich tobt er jetzt –
 (Na ja – die Nummer ist besetzt!)

Zeichnung von Ch. Girod, Verse von S-.

*Ein anmutiges
Vorbild für den
Gedanken
„Glaube und
Schönheit“
im BDM*



Kameradin im BDM...
... und Tänzerin im Ballett des Deutschen Opernhauses in Berlin. Die kleine Marianne Simson (auf beiden Bildern links) gibt für ihre Person ein besonders reizvolles Beispiel für die Harmonie der beiden Grundbegriffe des neuen Erziehungsideals „Glaube und Schönheit“.

Sie kommen!



Unter dem Jubel der Innsbrucker ziehen deutsche Truppen in die Tiroler Hauptstadt ein.

Ein Volk steht auf

Bilddokumente einer Zeitgenosse

„Die Welt aber soll sich überzeugen, daß das deutsche Volk in Österreich in diesen Tagen Stunden selbsterfreuender und begeistertster Freude erlebt.“
Adolf Hitler

Vom Bundeskanzler gerufen,
vom Volk umjubelt:



In Erwartung des Führers in Linz: Reichsführer SS Heinrich Himmler im Gespräch mit Bundeskanzler Dr. Seyss-Inquart.

Links: Adolf Hitler in seiner Rede zur Wiener Bevölkerung: „Als Führer und Kanzler der deutschen Nation melde ich vor der Geschichte die Heimkehr meiner Heimat in das Deutsche Reich!“

Auf Einladung des Führers



Der englische Premierminister Neville Chamberlain bei seiner Ankunft in München.

Unten: Frankreichs Ministerpräsident Daladier ist eingetroffen. Er schreitet die Front der Ehrenkompanie der SS ab.





Die große Aussprache. Vor der Karte der Tschechoslowakei. Der Führer und der englische Ministerpräsident.

Deutschland - Italien. Der Führer im Gespräch mit Benito Mussolini, Reichs-
außenminister von Rib-
bentrop (links) und der
Chef des Oberkommandos
der Wehrmacht, General
Wilhelm Keitel.





Taufe im Haag. Unter der jubelnden Teilnahme des niederländischen Volkes, das bei dieser Gelegenheit die jüngste Erbin seines Throns zum ersten Mal zu Gesicht bekam, fand in der Groote Kerk im Haag die Taufe der Prinzessin Beatrix der Niederlande statt. Die Kronprinzessin hielt ihr Töchterchen selbst über das Taufbecken. (Unten der Taufpate König Leopold von Belgien)



In der königlichen Loge. Für Prinzessin Margaret Rose von England ist das Geschenk, eine große Konfektschachtel, heute noch wichtiger als die Vorführungen. Doch die ältere Schwester Elizabeth benimmt sich schon wie eine richtige kleine Königin.



Al Capone,
der Chicagoer Verbrecherkönig.

Die Nr. 3563 wird frei!

VON JAN ROLL

Der amerikanische Gangster Al Capone, der seinerzeit zu einer Zuchthausstrafe von elf Jahren verurteilt worden war, soll am 19. Januar in Freiheit gesetzt werden. Nicht nur, daß man ihm drei Jahre seiner Strafe wegen „guter Führung“ erläßt, sondern daß man den Verbrecher überhaupt wieder in Freiheit setzt – das ist uns in Deutschland unverstündlich.

Da aber dieser Mann überhaupt, die Art und Weise, wie die amerikanische Justiz mit ihm umgeht, seine Erscheinung für bestimmte Verhältnisse in Amerika typisch sind, so sei einiges über ihn erzählt.

Ich fuhr vor einiger Zeit mitten im Winter von New York nach Europa. Es war stürmisch und kalt, wir waren in der Ersten Klasse kaum ein Dutzend Menschen.

Unter den Passagieren fiel mir eine schöne Frau auf, die tizianrote Haare hatte, sich abseits hielt und immer in irgendeiner Ecke der Salons herumsaß. Sie sprach mit niemandem, saß auch beim Essen an einem Tisch für sich allein.

An einem Nachmittag, an dem das Schiff besonders stark schlingerte, saß ich mit einer Dame beim Schachspiel. Da kam die rothaarige Frau auf uns beide zu und fragte, ob wir ihr einen Rat geben könnten.

„Gern“, erklärte ich höflich.

Sie müsse, fuhr sie erregt fort, sich sofort tätowieren lassen.

„Nun“, erwiderte ich erstaunt, „so furchtbar schaukelt das Schiff doch gar nicht, gnädige Frau!“ Dabei wunderte ich mich über ihre etwas gewöhnliche Art zu sprechen. Es war nicht nur amerikanisch gefärbtes Englisch, es war schon richtiger Slang, den ich nur mit Mühe und Not verstand.

Kaum hatte ich geantwortet, da wandte sie sich mit enttäuschter Miene ab und sagte nur noch über die Schulter: „Das ist keine Sache zum Scherzen – das ist blutiger Ernst.“

Am Abend erfuhr ich, wie die Geschichte weitergegangen war: Die Dame hatte einen Steward zum Kapitän geschickt und ihn bitten lassen, sie zu empfangen. Als sie im Salon

des Kapitäns stand, erklärte sie wieder mit tiefem Ernst, sie müsse sofort tätowiert werden. Der Kapitän erschrak und sah die Frau prüfend an. Sie war sehr elegant angezogen, trug einen Pelzmantel für viele tausend Dollar, aber sie hatte in den Augen ein verdächtiges Flackern. Vor allen Dingen merkte auch er sofort, daß ihr Englisch nicht einwandfrei war.

So zögerte also der Kapitän mit der Antwort. Da faltete die Frau die Hände und erklärte, es handle sich um einen Befehl Gottes: Sie solle ein sichtbares Zeichen der Hoffnung tragen...

Nun glaubte der Kapitän vollkommen klar zu sehen. Er versprach der Dame, er wolle einmal mit dem Schiffsarzt sprechen. Er sagte das recht zweideutig, aber es war vielleicht ganz gut, daß die Dame den Doppelsinn nicht merkte. So ging sie zufrieden weg.

Als der Schiffsarzt von der Unterredung erfuhr, wurde er böse. Ob der Kapitän wohl glaube, daß er irgend jemanden tätowiere? Wenn die Dame geisteskrank sei, dann sei sie harmlos geisteskrank. Kurz und gut, ihn gehe das alles nichts an. Der Kapitän war im Grunde genommen der Ansicht, daß der Schiffsarzt recht habe, und so beschloß er, die Sache zunächst einmal zu vertagen.

Am nächsten Morgen – das Schiff schlingerte noch mehr – war die Dame schon früh beim Kapitän und verlangte erneut, tätowiert zu werden. Der Herr des Schiffes vertröstete sie wieder, aber als sie vor dem Frühstück abermals erschien und jetzt dem Kapitän eine Szene machte mit der Drohung: „Ich weiß nicht, wozu ich fähig bin, wenn das, was ich will, nicht geschieht!“, da wurde die ganze Sache dem Kapitän doch recht unangenehm. Er war überzeugt, daß er eine Irre vor sich hatte, und er glaubte am besten zu tun, wenn er ihren Wunsch erfülle. So ließ er also seinen Ersten Offizier unter der Mannschaft herumphören, und am Nachmittag rollte ein neuer Akt in dieser Komödie ab.

Im Salon des Kapitäns saßen die Amerikanerin, der Kapitän, der Arzt und der Erste Offizier, dazu ein Bootsmann, ein großer, schwerer Mann. Der Kapitän eröffnete der rothaarigen Dame, daß der Bootsmann bereit sei, sie zu tätowieren.

„Nun“, fragte der Schiffsarzt, „was soll denn tätowiert werden und wohin?“

„Ein Anker muß es sein“, war die Antwort, „ein Anker!“

„Anker“, sagte der Bootsmann, „sind meine Spezialität. Wie groß soll denn der Anker sein, gnädige Frau?“

Sie wies mit beiden Zeigefingern eine Größe von zwanzig Zentimeter.

„Dunnerslag!“ rief der Bootsmann und dachte nach.

„Bootsmann“, machte der Arzt bedenklich, „wohin wollen Sie denn der Dame den Riesenanker tätowieren?“

„Tjä, Herr Doktor“, antwortete der Mann bedächtig und überlegen, „am besten wär's vielleicht auf die Sitzgelegenheit von die gnädige Frau, wenn der Anker so groß sein soll.“

Weil nun alles verlegen schwieg, fragte der Erste Offizier die Dame direkt, auf welchen Körperteil sie die Tätowierung wünsche?

Sie antwortete: „Auf die Schulter.“

Der Bootsmann schüttelte erst den Kopf. Dann aber tätowierte er ihr für zweihundert Dollar einen großartigen Anker auf die Schulter. Er war wirklich großartig, denn ich habe den Anker selbst gesehen, als die Dame zum Dinner in einem großen Abendkleid erschien.

Am Abend danach – wir waren schon kurz vor Boulogne – konnte ich meine Neugier nicht mehr zügeln, ging zu ihr hin und fragte sie, was das Ganze für einen Sinn habe.

Sie war in einer glücklichen Laune und sagte mir auch, daß sie es sei, denn da sie das Gebot befolgt habe, könne ihm nichts mehr geschehen. Dann fing sie an zu erzählen und erklärte mir offen ins Gesicht:

„Ich bin die Braut von Al Capone. Ich fahre nach Paris. Dort hat er Geld, das muß angelegt werden. Er ist jetzt sehr nachdenklich und ist auch unserer Sekte beigetreten. Unser Meister erschien mir nun im Traum und befahl mir, einen Anker aufätowieren zu lassen. Dies Zeichen auf meinem Leibe solle mich immer daran erinnern, daß ich ständig um die Rettung seiner Seele besorgt sein müsse. Es ist ein großes Glück für ihn, daß er unserer Gemeinschaft beigetreten ist.“

„Wieso beigetreten?“ fragte ich. „Vorläufig sitzt er doch im Zuchthaus!“

„Nun ja“, entgegnete sie milde, „aber ich durfte ihn jede Woche besuchen. Interessieren Sie sich für ihn?“

Ich log und sagte: „Ja.“

Da flüsterte sie: „Er ist ganz zusammengebrochen, müssen Sie wissen, denn es ist aus mit ihm.“

„Natürlich“, bestätigte ich, „das Zuchthaus bedeutet einen Schlußstrich –“

„Ach, das Zuchthaus“, sagte sie mit einer wegwerfenden Handbewegung. „Nur wenn er einmal entlassen wird – was dann? Al“, habe ich gesagt, „du mußt jetzt in dir selbst leben, denn du wirst nichts mehr sein, wenn du draußen bist.“

Ich muß gestehen, daß ich sie überrascht angesehen habe. Da begründete sie ihren seltsamen Ausspruch.

„Die Gangster“, erklärte sie, „Al Capone an der Spitze, waren einmal große Leute.“ Und ohne, daß sie es wollte, und ohne sich dessen bewußt zu werden, gab sie mir mit unheimlicher Präzision eine Schilderung der Psychologie gewisser amerikanischer Kreise:

„Der Staat hatte die Freiheit der Menschen beschränkt. Die Gangster setzten sich für die Freiheit ein.“

„Das höre ich zum ersten Male“, erklärte ich höchst verwundert. „Inwiefern denn?“

„Ach“, erwiderte sie, ihrerseits verwundert, „das wissen Sie nicht? Es gab doch einmal eine Prohibition in Amerika. Die Leute durften keinen Alkohol trinken, selbst wenn sie es wollten! Selbst wenn er ihnen bekam! Selbst wenn sie ihn vertragen konnten! Und das war doch Al Capones Geschäft! Deshalb haben sie ihn ja auch verurteilt. Er beschützte die Alkoholschmuggler, er bekam seinen Tribut von allen Geheimkneipen. Er legte einen Zoll auf jede Flasche Whisky, und wenn die Polizei kam, dann schossen Al Capones Leute. Diese Verhältnisse legten den Grundstock zu seinem Millionenvermögen. Und was nun? Jetzt ist die Prohibition vorbei. Jetzt kann jeder, der es will, seinen Whisky trinken und braucht dazu keine Schmuggler und keine Gangster mehr.“

Selbstverständlich war das nicht das einzige, was sie taten. Sie waren Helden, viele liebten sie damals. Sie raubten die Banken aus und unterstützten die Armen. Sie bestahlen die Reichen und gaben den Elenden. Und die Filme! Man sah ihre Taten im Kino und auf der Bühne. Man zeigte dem Publikum, daß sie Paläste besaßen, schöne

Frauen, große Automobile. Er hatte einen Nimbus. Und das ist jetzt alles zum Teufel durch die G-Männer. Das sind junge Burschen, entschlossene, mutige Jungen. Der Film hat sich ihrer bemächtigt, das Publikum jubelt über ihre Erfolge.“

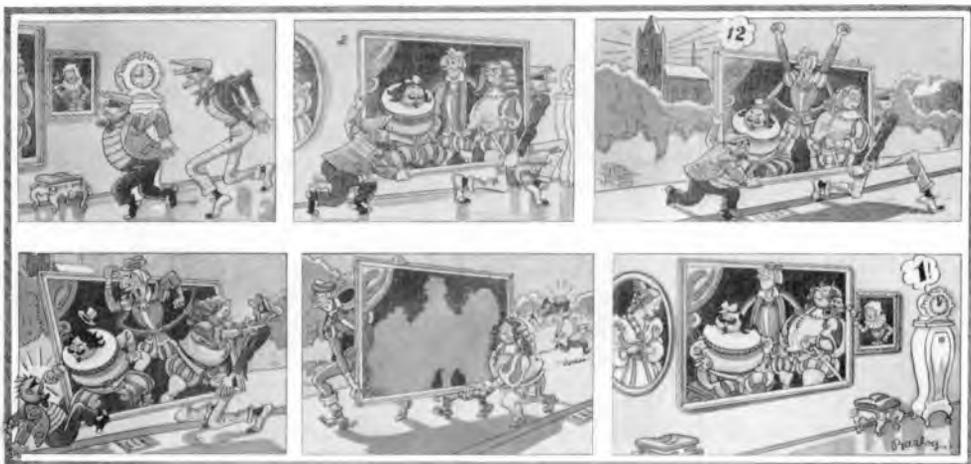
Ich mußte daran denken, daß dieser Al Capone ein häßlicher, fetter, unangenehm anzusehender Mensch war.

„Die Polizei ist jetzt so beliebt“, seufzte die Gangsterbraut. „Und dann fangen die Leute an zu glauben, was die Polizei behauptet, daß die Gangster in Wirklichkeit ein schlechtes und böses Gesindel seien. Die Leute wollen auch gar nicht mehr so recht daran glauben, daß Al Capone den Reichen nahm und den Armen gab. Sie fangen an zu lachen, wenn man es ihnen erzählt. Und sie wollten überhaupt nichts mehr von diesen Geschichten aus den ‚Vierteln der roten Lampen‘ wissen, und für die Vorkommnisse in der Unterwelt haben sie keinerlei Interesse mehr. Die jungen Leute heutzutage wollen schwimmen, Tennis spielen, arbeiten, ehrlich ihr Geld verdienen. Sie wollen heitere Sachen im Kino sehen und haben keinen Sinn mehr für Romantik. Und in diese Welt“, fügte sie traurig hinzu, „kommt nun Al, wenn er entlassen wird. Er ist nichts mehr, kein Mensch will etwas von ihm wissen. Es ist aus und vorbei mit ihm.“

„Ja“, entgegnete ich recht einverstanden, „es ist aus und vorbei mit ihm.“

In Boulogne verließ sie das Schiff. Der Bootsmann winkte ihr mit einem großen weißen Taschentuch nach.

Im Geiste sehe ich sie jetzt vor der Gefängnistür stehen, ihren Anker auf der Schulter, und auf ihren Bräutigam warten, auf diesen fetten, bösen Kerl, der, leicht blinzeln, das Gefängnis bald verlassen wird. Wird er sich lange der Freiheit erfreuen? In den einzelnen Staaten sind Sonderstrafen über ihn verhängt worden, und man darf hoffen, daß er bald wieder hinter Schloß und Riegel sitzt.



Gezeichnet von Barlog

In der Geisterstunde: Die Abenteuer der fünf Schreckensteiner

Kampf
ums eigene Bild

Tage, die die Welt erschütterten



Kriegsschauplatz Polen. Deutsche Truppen reißen Grenzpfähle nieder.
Unten: Die ersten deutschen Soldaten in Warschau. Längs einer Ausfallstraße tasteten sich die
Infanteriespitzen in die Stadt vor.



An einer der Fluchtstraßen der geschlagenen polnischen Armee. Die deutsche Infanterie, die die Polen vor sich herreibt, wird von der deutschen Luftwaffe unterstützt und belegt die Rückzugsstraßen mit vernichtendem Feuer. Links: Nichts kann die deutschen Soldaten aufhalten. Die Polen haben auf ihrem Rückzug eine Brücke gesprengt. Aber kurze Zeit danach geht der Vormarsch der deutschen Infanterie auf einer von Pionieren behelfsmäßig errichteten Brücke weiter.

Die Heimatfront steht!

Auch die Heimat ist Front. Sie ist das Rückgrat der kämpfenden Männer draußen. In dieser Front ist jeder mobilisiert, jeder ist aufgerufen, seinen Mann zu stehen, auch die Frauen, unentbehrliche Helfer für die Erfüllung so mannigfacher notwendiger Aufgaben. Hier werden die Waffen geschmiedet, die Verwundeten gepflegt, neue Soldaten ausgebildet und die Kinder im heroischen Geiste unserer Zeit erzogen. Jeder ist verpflichtet, seine ganze Kraft daranzusetzen, um das innere Gefüge des deutschen Lebens und der Wirtschaft vor Erschütterungen zu bewahren.

Eine solche dauernde unverminderte Hingabe an die schweren Aufgaben der Zeit stellt hohe Anforderungen an die körperliche und seelische Widerstandskraft. Daraus erwächst eine erhöhte Verantwortung für die eigene Gesundheit. Wir haben keine Zeit, krank zu sein. Wir brauchen eine starke und gesunde Heimatfront. Der Arzt und die pharmazeutische Wissenschaft wachen über der Erhaltung der deutschen Volks- und Wehkraft. Alle Arzneimittel, die zur Sicherung und Stärkung der Volksgesundheit notwendig sind, werden nach wie vor hergestellt. Deutschland besitzt einen reichen Schatz an Heilmitteln, die die Bewunderung der Welt erregen. Sie kommen jetzt in erster Linie dem deutschen Volk zugute: den Soldaten an der Front, den Frauen und Kindern und den Arbeitern in der Heimat.

Jeder trage dazu bei, daß die Heimatfront unerschütterlich steht, indem er sich für seine Gesundheit verantwortlich fühlt und rechtzeitig den Arzt und die Arzneimittel seines Vertrauens zu Hilfe holt.



ARZNEIMITTEL

Der 28. September



Der deutsch-russische Grenz- und Freundschaftsvertrag besiegelt. Die gemeinsame Front gegen die Kriegshetzer in Westeuropa gebildet. Ein sicheres Fundament für den Dauerfrieden in Osteuropa geschaffen: Die Dokumente vom 28. September werden unterzeichnet. Stehend von rechts: Stalin, Reichsaußenminister von Ribbentrop und der Generalstabschef der russischen Armee Schaposchnikoff, sitzend Außenminister Molotow.

Begrüßung in Dänemark

Eine kleine Szene von der Rast eines motorisierten Verbandes. Die Feldgrauen im Mittelpunkt freudigen Interesses ... ein Beweis für das gute Einvernehmen der deutschen Truppen mit der dänischen Bevölkerung.

Unten: Dicht vor der dänischen Küste. Deutsche Kriegs- und Transportschiffe. In vorbildlicher Zusammenarbeit übernahmen die drei Wehrmachtsteile den Schutz Dänemarks. Die gesamte Aktion nahm den von der Führung vorgesehenen planmäßigen Verlauf.



Im Kampf um die Entscheidung

Die Kriegsschauplätze Holland, Belgien
und Frankreich



Die Straßen der Stadt sind leer . . . Wo hat sich der Feind festgesetzt? Ein Lastkraftwagen mit Schützen tastet sich langsam vor. Aller Nerven sind aufs äußerste angespannt, die Hand hält das Gewehr schußbereit, die Augen suchen jede Haustür, jedes Fenster, jedes Dach ab . . .



Oben: Auf staubigen Straßen Kolonnen. Nachschub für die Front.

Links: Die Eisenbahnbrücke ist gesprengt. Pioniere haben in kürzester Zeit den ersten behelfsmäßigen Übergang auf Floßsäcken hergestellt.

Rechts: General Giraud, der Oberbefehlshaber der 9. französischen Armee, geriet mit seinem Stabe in deutsche Gefangenschaft. Als dieses Bild von ihm aufgenommen wurde, dementierten Franzosen und Engländer unentwegt die für sie unangenehme Nachricht.

Am 25. Juni 1940 um 1 Uhr 35 Minuten ruhten die Waffen —



Jeden Mittag zieht die Wache am Triumphbogen vorbei durch die Champs Elysées zum Place de la Concorde. Am Triumphbogen setzt die Musik aus. Mit dem Achtungsmarsch ehrt die deutsche Wachkompanie das Grab des französischen unbekanntem Soldaten.

Der Krieg im Westen hat mit dem glorreichsten Sieg aller Zeiten geendet



Oben: Compiègne. In Anwesenheit des Führers verliest der Chef des Oberkommandos der Wehrmacht, Generaloberst Keitel, die Präambel zu den Waffenstillstandsbedingungen. Links von Adolf Hitler Generalfeldmarschall Göring und Großadmiral Raeder, im Hintergrund Generaloberst von Brauchitsch und der Stellvertreter des Führers, Rudolf Heß; ganz vorn Reichsaußenminister von Ribbentrop, rechts die französischen Delegierten.

Unten: Der Führer am Eiffelturm. Links vom Führer Prof. Giesler, Prof. Speer. Rechts Prof. Breker.

...25m unter dem Ghetto



Sie sortierten gerade ihr geheimes Warenlager: Leder in Säcken, Stoffballen, Schuhe. Erschreckt streckten sie die Arme in die Höhe, jeder trug die weiße Binde mit dem Davidstern, das Zeichen des Juden. Das ganze Ghetto ist von Kellergewölben durchzogen.

Die City von London brennt!



Rund um die St.-Pauls-Kathedrale prasseln die Flammen zum nächtlichen Winterhimmel empor.

Dicke Rauchwolken verhüllen die ungeheuren Zerstörungen, die der Angriff der Luftwaffe auf die City in der Nacht zum 30. Dezember anrichtete. Es war die größte Feuersbrunst, die London seit dem vernichtenden Brand der City im Jahre 1666 erlebte. Von den Bauten, die nicht unter

der ungeheuren Wucht der Bomben einstürzten, blieb fast bei allen nur die äußere Schale übrig. Das Weiß der Kuppeln und Türme war am nächsten Morgen geschwärzt von Rauch und Ruß. Tage nach dem Angriff noch mußten Pioniere und Feuerwehrmänner die Mauerreste sprengen und so die Einsturzgefahr bannen. Die City, der Sitz der britischen Hochfinanz, brennt nieder.



Oben: Wo ist wer? Polizisten auf Motorrädern in Reih und Glied, Polizeiautos, deren Trittbretter Detektive besetzt halten, Panzerwagen rechts und links: Dieses Aufgebot an Männern, Pistolen und Maschinengewehren dient dem Schutz eines einzigen Wagens in der Kolonne. In ihm sitzt Mr. Roosevelt, Präsident der Vereinigten Staaten von Nordamerika. Unten: Der King ist überall zu sehen . . . wo die deutsche Luftwaffe besonders stark zuschlug: ein Propaganda-Trick, der die Anteilnahme des Königshauses am Schicksal der Londoner Bevölkerung beweisen soll. Auf unserem Bild besucht er mit der Königin einen Friseursalon des Union-Jack-Klubs viele Stunden nach dem Angriff . . .

Der Meisterdirigent Wilhelm Furtwängler...



... meisterlicher Dirigent der Bretter.
Eine überraschende Begegnung auf der berühmten schnellen „Kandahar-Abfahrt“ bei St. Anton: Zwischen seinen Auslandskonzerten erholt sich Deutschlands großer Dirigent beim Wintersport. Unser Bericht-

erstatter Lothar Rübelt erzählt: „Plötzlich sah ich eine lange Gestalt im weißen Anorak den Hang herabfliegen. Sicher wurden die Skier geführt. Wie der Läufer auf mich zukommt, erkenne ich ihn plötzlich und reiße die Kamera hoch.“



Die Heimgelmäntel von Paris!

Die Nachlichtschreiberinnen auf dem Wege zum Schichtwechsel. Fröhlich am Morgen, wenn Paris noch schläft, fahren sie mit der Metro von ihrer Wohnstätte zur Dienststelle, denn der Betrieb darf nie stocken!



Appell in der Hotelhalle!

Da schlägt jedes Soldatenbrötchen, wenn es in eine Richtung geht!



Bei den Fernschreiberinnen.

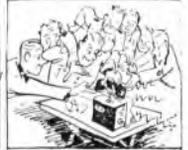
„Donnerwetter, Junge hält heute den Felsch mit dem Herr Ehrenband!“

Unser Zeichner Soldat F. Erich berichtet von den

Blitzmädel in Paris



Wenn der Fernsprecher klingelt! Früher ...



... und leiden die Blitzmädel die Verbindungen herbeizuführen!



Sonntagnachmittag auf dem Boulevarde.

„Weißt uns, Walter, wir fragen die Mädels mal, ob wir sie ins Kino einladen dürfen!“



Wiedersehen am Seinestrand.

„Aber, das ist doch Hans! Und du Paula hat er nie auch nur ein Wortchen auf mich zugehen lassen!“



Echtes Erlebnis eines Landfers am Urlaubszug ...



... die Blitzmädel fahren genau so gern in Urlaub wie ihre männlichen Kameraden!

VORWÄRTS IN RUSSLAND



Sturmreif geschossen! Bis dicht an die primitiven Tanksperren sind die Wagen herangefahren. Nun stürmt die Infanterie vor und räumt im Kampf Mann gegen Mann die Stellungen.



Stalins Sohn in Deutschland... Der 33jährige Jakob Dschugaschwili, sowjetischer Artillerie-Offizier, ergab sich südwestlich Witebsk. Er sagte unter anderem aus: „Dank idiotischer Befehle wurden Divisionen direkt ins Feuer geschickt...“ und „Bisher hat England noch niemandem Hilfe geleistet...“



Der Sowjet-Botschafter in London, Maisky, mit dem Führer der sowjetischen Militärmission, Generalleutnant Golikov. Der britische Luftfahrtminister Sinclair erklärte, daß England der Sowjetunion „aus geographischen Gründen“ keine Unterstützung bringen könnte.



Dezember 1941: Roosevelt setzt seine Unterschrift unter die Kriegserklärung an die Achsenmächte. Vier Jahre sind seit der Quarantäne-Rede von Chicago vergangen, mit der das Umwerfen des Steuers auf dieses Ziel hin angezeigt wurde.

Wo Krieg ist, taucht Ahasver auf. Der Bolschewist Stalin und der Plutokrat Roosevelt haben sich gefunden. Stalin hat den Juden Litwinow-Finkelstein, den er für eine solche Aufgabe in Reserve gehalten hatte, als Botschafter nach Washington entsandt. Unser Bild: Litwinow-Finkelstein und seine Frau am Kabinfenster des Flugzeuges nach der Landung in San Francisco. Seine Reiseroute führte ihn über... Manila und Hawaii.



Tat ohnegleichen!

Eine Tat, die von beispielloser Härte zeugt: Das U-Boot des Kapitänleutnants Cremer hat trotz schwerster Beschädigung seine Angriffe vor der USA-Küste erfolgreich fortgesetzt. Das Boot wurde von einem Tanker am Bug gerammt und unter den Tanker gedrückt. Das Sehrohr wurde umgeknickt, das Schanzkleid um den Turm zerbeult und zerfetzt. Trotzdem entschloß sich der Kommandant, die Unternehmung fortzusetzen. Er griff an, bis alle Torpedos verschossen waren. Weitere 35 000 BRT feindlichen Schiffsraums lagen auf dem Meeresgrund. Das notdürftig reparierte, tauchbeschränkte Boot brachte er aus den amerikanischen Gewässern zum heimatischen Hafen zurück. Der Führer zeichnete Kapitänleutnant Erich Cremer für seine Tat mit dem Ritterkreuz aus.



Diese gigantische Burg aus Beton und Stahl ist eine der schwersten Fernkampfbatterien am Kanal. Gewaltige Decken und Wände machen sie gegen jeden Angriff aus der Luft oder von der See her unverletzlich. Auf Befehl des Oberbefehlshabers der Kriegsmarine, Großadmiral Raeder, wurde der Bau als Zeichen der Verbundenheit des Namens Todt mit der Kriegsmarine „Batterie Todt“ getauft.

Der letzte Bericht:

Seine Ehre hieß TREUE!

Die ungewöhnlichen Aufnahmen dieses Berichtes stammen von dem 19jhrigen SS-Sturmmann Gottschmann, Kriegsberichterstatter der Waffen-SS. In vorderster Linie traf ihn der Volltreffer eines Granatwerfers. Neben dem Gefallenen fanden Kameraden eine bereits belichtete Filmspule, eine zweite befand sich noch in der in den verschlammten Boden gepreßten Kamera. Die „Berliner Illustrierte Zeitung“ zeigt diese letzten geretteten Aufnahmen. Sie vermitteln in ihrer Dramatik einen tiefen Eindruck vom Einsatz der deutschen Kriegsberichterstatter.



Sein letztes Bild: Hilfreich stützten Kameradenhnde einen Verwundeten und führen ihn zum Verbandsplatz. Wenige Minuten, nachdem der Kriegsberichterstatter Gottschmann diese Aufnahme machte, löschte der Volltreffer eines bolschewistischen Granatwerfers sein junges Leben aus.





So ungestüm ist das Vorwärtsdrängen der deutschen Kampfgruppe, daß weder Zeit noch Weg bleibt, um die Bolschewisten auf der Brücke nach rückwärts zu transportieren. So müssen sie mit der deutschen Spitze ans ostwärtige Ufer ziehen.

Ein jünges Mädchen kommt nach Kiew

Wolfgang Weber schildert den Tag
eines deutschen Mädchens in der
ukrainischen Hauptstadt

Nachmittags um vier kommt die 19jährige Inge B. mit dem Zug aus Lemberg in Kiew an. Sie ist als Sekretärin an ein industrielles Werk verpflichtet. Auf dem Kiewer Bahnhofsplatz warten Dutzende von ukrainischen Jungen, die mit ihren selbstgebauten Wägelchen das Gepäck der Reisenden gegen geringes Entgelt in die Stadt befördern. Unterwegs erzählt der kleine „Dienstmann“ in halsbrecherischem Deutsch, wie die Sowjets vor ihrem Abzug noch die Hauptstraße, durch die sie gerade gehen, in die Luft gesprengt haben...

In vielen Straßen sind die Deutschen am Werk, Läden einzurichten. Von Tag zu Tag kommen Pioniere des Aufbaus in die Ukraine. Für ihre Bedürfnisse muß gesorgt werden. Natürlich sind diese Läden nur ein Anfang, aber immerhin ist man schon so weit, daß man in Kiew das Wichtigste zum Leben kaufen kann.



Schlacht ohnegleichen

DIE SCHLACHT UM
STALINGRAD



Nicht um Hausruinen, sondern um Stockwerke geht hier der Kampf – aus den oberen Fenstern ist eben geschossen worden, aufmerksam beobachten die Grenadiere, die Handgranate in der Hand, die Hausfront.

 (s. S. 397)

Im Windkanal: Die neue Winteruniform

In einem Orkan von über 35 m Sekunden-Geschwindigkeit: Soldaten in der neuen Überzugs-Uniform für den Ostwinter.

Aus 36 Modellen wählte der Führer die Uniform, die den Anforderungen an Beweglichkeit, Windfestigkeit, Kälte-Isolierung und Wasserabweisung am idealsten entspricht. Sie ist aus den gesammelten Erfahrungen von Front und Sport entstanden und hat jede denkbare theoretische und praktische Prüfung durchlaufen, auch die Fronterprobung durch eine in Nordkarlien eingesetzte Einheit.



Steckbrief

Ein Bärenwicht, auf den jeder besonders acht geben muß, ist **Kohlenklau**

Überall, wo wertvolle Kohle, Strom und Gas vergeudet werden, hat er die Hände im Spiel. Indem er unsere Gedankenlosigkeit und Nachlässigkeit ausnützt, gefährdet er die Kriegswirtschaft, z. B. die Herstellung von Stahl, aus dem unsere Waffen geschmiedet werden.

Wenn in jedem deutschen Haushalt in einer Woche nur 1 Schaufel Kohlen unnötig verfeuert wird, so fallen 2,5 Millionen Tonnen Kohlen „Kohlenklau“ zum Opfer. Das ist dieselbe Menge, die nötig ist, um z. B. 28 000 schwere Panzer oder 22 000 Bomber herzustellen. Darum paßt auf und denkt daran:

Werft die „Kohlenklau's“ aus dem Haus hinaus!



Wer von Hygiene spricht, denkt an Lingner

wer von Lingner spricht, denkt an Odal: wer von Odal spricht, denkt an zweckmäßige Mundpflege

LINGNER-WERKE
DRESDEN

TINTEN ALLER ART • AUSZIEH-TUSCHEN

Gutenberg Tinte

Beste Buch- und Schreib- Tinte. Beste Füllhalter-Tinte.

Bestimmte Gitter-Baumwolle-Masse. KLEB-PASTE • BÜRO-LEIME und KLEB-ALL

STREIFENLÖSUNG U. REINIGUNG

SCHREIBGERÄT U. KONTROLLEN

Gatanob konserviert Eier

Über 1 Jahr und was wichtig ist, die Eier können jederzeit unbedenklich essen und zugelegt werden!

COMBUSTIN Fettwaber oder Creme in der Säuglingspflege.

Weniger genügt auch!

VITAM-R

der bekannte Hefekipack ist eine Ergänzungs- und Schutzsubstanz zugleich. VITAM-R gibt dem Körper wichtige Wirkstoffe, die den Stoffwechsel günstig beeinflussen und die Widerstandskraft erhöhen. Als Brotzusatz und Speisewürze zu verwenden. Wenig gebrauchen, um so länger hält der Vorrat!

Im Fachgeschäft erhältlich. Aufährliche Schrift lautetes durch: VITAM-G.M.B.H., Hameln 21/34

FRANCK
KAFFEE MITTEL

SEIT 1920

Flug aus dem Kessel

Die Geschichte eines einzigartigen Unternehmens

Von Kriegsberichterstatter Kurt W. Marek

„Es geht schief!“

Der folgende Tag brach an, und der Himmel erstrahlte in tiefer winterlicher Bläue. Der Tag verging uns schnell, wir lebten jetzt erst mit Beginn der Dämmerung. Ich weiß noch, wie guten Mutes wir waren; alle waren guten Mutes, daß das Unternehmen klappen würde. Ich hörte, wie der Major einen Funkspruch aufgab: „Nach bisheriger Lage restlose Räumung im Laufe der nächsten Nacht möglich.“

Kurz vor Einbruch der Dunkelheit fuhren wir wieder hinaus. Kurz nach 17 Uhr landeten bereits die ersten Flugzeuge aus dem Kessel. Auch der General war draußen. Er lächelte ein wenig über unsere fast kindliche Freude, als die Flugzeuge laufend einfielen und immer neue Trupps der Kämpfer aus dem Kessel hereinströmten. Doch bemerkte ich, wie auch ihn zutiefst eine große Freude beherrschte.

„Wir haben schon angefangen, sämtliche Beutewaffen zu zerstören“, berichtete ein Feldweibel. „Es werden doch heute alle Männer herausgeholt?“

„Selbstverständlich!“ sagte der Adjutant mit tiefer Überzeugung. Er schrieb und schrieb an seinen Listen. Dann wandte er sich strahlend an mich: „Über zwei Drittel sind jetzt raus!“ Ich blickte auf die Uhr. Es war 21 Uhr 45.

Er rechnete laut, zählte übermütig an den Fingern ab. „Klar“, sagte er, „wenn wir noch eineinhalb, höchstens drei Stunden fliegen, haben wir alle draußen.“

Der Feldweibel nickte. „Unsere letzten Leute in den Bunkern schießen auf alles, was sie sehen. Sie machen einen Feuerzauber, daß die Sowjets kaum angreifen!“

Wir lachten laut, und alle, die da waren, stimmten in dieses Gelächter ein. Und in dieses Gelächter hinein – es war 22 Uhr 50, und die Liste des Adjutanten umfaßte immer mehr Namen – ertönte von der Tür her ein Ruf. Ein Mann in der Fliegerkombi, ein Flugzeugführer, drängte sich durch die Reihen bis zu uns heran. Er hatte die FT-Haube in der Hand, das Haar klebte ihm auf der Stirn. Und in die plötzlich eingetretene lautlose Stille stieß er hervor: „Ich habe den Platz nicht mehr gefunden!“

Wir waren aufgesprungen, starrten ihn verständnislos an.

„Nebel! Nebel!“ schrie er da. „Der ganze Platz steht unter Nebel!“

In diesem Augenblick klingelte das Telefon. Es war eine Erleichterung, es unterbrach für einen Augenblick den Schrecken, der durch unsere Hirne geflogen war bei der Vorstellung dessen, was nun auf dem Platze nach menschlichem Ermessen geschehen würde. Der Adjutant griff den Hörer. Ich sah sein Erschrecken, als er lauschte. Er legte den Hörer wieder auf. „Der Peiler des Kessels gibt durch

(Ende des Exzerpts)

Volk, steh auf! Sturm, brich los!



„Ja! Ja! Ja!“ Wie aus einem Munde antwortet die Versammlung, in der alle Schichten des deutschen Volkes vereint sind, auf die entscheidenden zehn Fragen an die Nation immer mit dem flammenden Gelöbnis der unverbrüchlichen Aufopferung bis zum Letzten. (s. S. 380)



Oben: Die Blutzengen.

Während der großen Rede des Reichsministers Dr. Goebbels im Berliner Sportpalast, die ein Alarmruf für die Rettung der Zivilisation war, füllten die Verwundeten die ersten Reihen der Riesenhalle. Sie verkörperten die Front, an der in einem beispiellosen Heldenkampf der Ansturm der Steppe zerschellt.

Unten: Der Ernst der Stunde und die tiefe Ergriffenheit spiegeln sich auch in den Gesichtern namhafter Schauspieler; unter ihnen (von rechts nach links) Eugen Klöpfer, Theodor Loos und Bernhard Minetti.  (s. S. 397)

Europas Schicksalschlacht in der Steppe



Oben: Eine kleine Kampfgruppe sperrt die Bahnstrecke, an der die Sowjets einen Durchstoß versuchten. Pausenlos erhellen Leuchtkugeln den gefährdeten Sektor.

Mitte: Sowjetische Loks, die nicht zurückgeführt werden konnten, aber auch den Sowjets nicht in die Hände fallen sollten, werden in die Luft gesprengt.

Unten: Die deutschen Soldaten sagten ihnen: „Es kommen doch nun die Brüder eures Volkes oder wenigstens eures Staates. Von ihnen könnt ihr doch nichts Schlechtes erwarten.“ Aber die Bauern lassen bei dem Gedanken an die Bolschewisten nicht das Wort „Bruder“ oder „Befreiung“ gelten.

DER VERNICHTUNG ENTGEGEN



Oben: Funkbild: In der Dämmerung des „Tages D“.

Im Vorfeld der französischen Küste werden die Invasoren von den ungezählten Spielarten des „deutschen Todes“ empfangen.

Unten: Umladung von Panzern der 4. amerikanischen Division von einem Spezial-Tankschiff an Bord eines Leichters. Der Leichter wurde von der deutschen Küstenartillerie gefaßt und vernichtet. Nur der Film eines USA-Korrespondenten, der am 6. Juni um Mitternacht einer erschöpften Brieftaube abgenommen wurde, brachte es zum „Marsch auf Berlin“.

Wie ein Schreckensvogel der Sage



...lauert V 1 vor dem Start zu ihrer Vergeltungsfahrt gegen die Insel. Diese schlagkräftige Waffe ist die erste deutsche Antwort auf den Bombenterror der Angloamerikaner.

Stärker als ZUVOR

Nach dem verbrecherischen Anschlag des 20. Juli: Der Führer, den die Vorsehung dem deutschen Volke erhielt, im Gespräch mit Reichsführer SS, Reichsminister des Innern Heinrich Himmler, der zum Befehlshaber des Heimateeres ernannt wurde. Dahinter der Duce und Reichsmarschall Göring.



Ostpreußens Jugend



Mit geschultertem Spaten und nur von dem einen Gedanken beseelt, die Heimat zu schützen, marschieren in einer Volkserhebung ohnegleichen, in einem hinreißenden Ausbruch auch die Jungen: Zug um Zug, Kolonne um Kolonne, über die Grenze nach Osten.

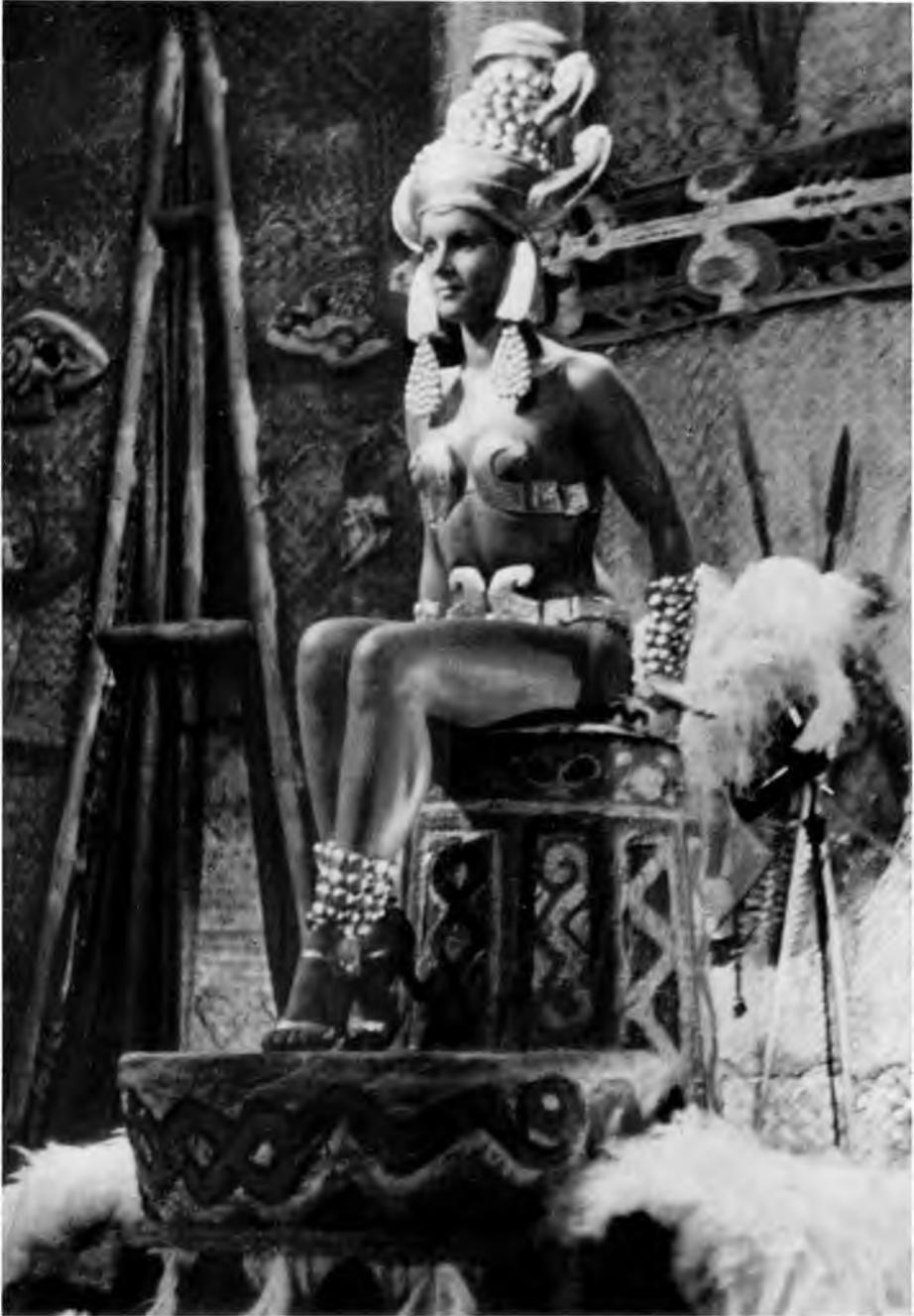
Mit fanatischer Entschlossenheit und in einer einzigartigen improvisierten Kraft-

anstrengung, für die unsere Geschichte kaum ein Beispiel kennt, hat die ostpreußische Bevölkerung mit restloser Hingabe Tag um Tag, Woche um Woche, in die Tiefe gestaffelt, mit Ablösung und Schichtwechsel eine gewaltige Erdbewegung vollbracht. Ein Gemeinschaftswille, der für alle Deutschen ein leuchtendes Beispiel darstellt.

Das Volk steht auf!



Millionen Hände greifen zu den Waffen. Jung und alt hat auf die Verkündigung des Volkssturms wie ein Mann geantwortet. Heilig ist die Heimat. Fanatisch ist der Wille, sie bis zum Letzten zu verteidigen. Er schweiß alle zusammen, den Sechzigjährigen und den Sechzehnjährigen, den Kriegserfahrenen und den Jungmann. Die Stunde der höchsten Bewährung ist gekommen.



Else von Möllendorf als „Liebesgöttin“ in dem Tobis-Film „Peter Voß, der Millionendieb“. Zwei Speere stehen an ihrer Seite; sie bedarf ihrer nicht, um sie gleich dem Pfeile Amors in die Herzen der Liebenden zu senken. Sie ist da, und mit ihr die Liebe der Südsee.

1 Million für Wachsamkeit



Rekonstruktion der Szene vom 12. August: Um 7 Uhr morgens tauchte in einem Gasthaus, in dem die Mitarbeiter einer Dienststelle der Luftwaffe gerade beim Frühstück saßen, ein Mann auf. Er setzte sich auf das Sofa im Hintergrund. Die Stabshefterin erkannte in ihm, der dauernd sein Gesicht zu verdecken suchte, sofort Goerdeler...

Am Schalter einer Bank erschien in diesen Tagen eine Frau, die einen Reichsbankscheck vorlegte und um die Errichtung eines Kontos bat. Es war die Stabshefterin der Luftwaffe, die durch ihre Aufmerksamkeit die Verhaftung des am Attentat gegen den Führer beteiligten ehemaligen Leipziger Oberbürgermeisters Goerdeler ermöglicht hatte.



(s. S. 398)



DRESDEN

**Eine Stadt
klagt an!**

Am 17. 2. wurde im alliierten Hauptquartier kategorisch die Meldung dementiert, daß die alliierten Luftwaffenchefs beschlossen hätten, bewußt Terror-Bombenangriffe gegen die deutschen Bevölkerungsmittelpunkte durchzuführen. Es wird erklärt, daß in der alliierten Luft- oder Landtaktik keine Veränderung eingetreten sei. Sie bestehe darin, die deutschen Streitkräfte zu vernichten. Der Angriff auf Dresden sei ebenfalls ausschließlich aus strategischen Gründen durchgeführt worden.

Der Vorstoß im Westen



Unsere Grenadiere sind in ein von den US-Amerikanern besetztes Dorf in überraschendem Angriff eingedrungen. Nun kommt die Besatzung mit erhobenen Händen aus ihren Schlupfwinkeln hervor und tritt den Weg ins Sammel-lager an.

Unten: Aus Roosevelts „Schmelztiegel“. Unter den Amerikanern, die von der Wucht des deutschen Angriffs überwältigt wurden, befinden sich zahlreiche Neger.

Rechts: Immer stärker werden die Kolonnen der Gefangenen, die unseren Truppen entgegenströmen.



DAS UNVERLIERBARE

ROMAN von MARIA VON KIRCHBACH

Ohne auf die Putzfrau zu achten, die in seinem Schlafzimmer hantierte, rannte er aus der Wohnung und die gewundene Steintreppe hinab. Unten empfing ihn der Glanz eines lichten Tages. Ein leichter Wind brachte Frische in den schon heiß gewordenen Vormittag. Sein Zeitungsverkäufer begrüßte ihn. Luis nahm ein Blatt aus dem Stande. Während er die Schlagzeilen überflog, lief er die Via Canova entlang und bog auf die Piazza dell'Indipendenza ein, wo die Galerie Branzoletti ihre Ausstellungsräume hatte. Er war früh dran. Die Galerie hatte eben geöffnet. In den Räumen gab es noch kaum Besucher. Ein älterer Mann stand mit einem Katalog vor einem Ölbild, das einen raffiniert gemalten Akt mit giftgrünen und violetten Glanzlichtern zeigte, und schüttelte den Kopf. Dann näherte er sich Luis, den er für einen Angestellten der Galerie halten mochte, und sagte: „Ich möchte das Bild kaufen. Welcher Preis?“

„Ich werde Ihnen den Geschäftsführer suchen, mein Herr. Aber soviel ich weiß, ist das Bild nicht zu haben.“

„Für mich schon“, antwortete der Mann und ließ seine steinfarbenen Augen, die denen eines Berggeiers glichen, hochmütig über Luis hingleiten.

„Wie es beliebt“, antwortete Luis amüsiert. „Ich werde also . . .“ Hier wandte er sich um und rannte davon. Denn in der Tür stand Olivia.

„Guten Morgen“, sagte sie und gab ihm die Hand.

„Guten Morgen“, sagte Luis. Sie lächelten einander an.

„Ich bin allein“, sagte Olivia und sah zur Seite. „Meine Freundin hatte keine Lust.“

„Gut“, sagte Luis, und ohne darüber nachzudenken, schob er seinen Arm unter den ihren. „Ich will Ihnen alles Bemerkenswerte zeigen. Diese Radierungen von Guardagna, zum Beispiel . . .“ Er zog sie mit sich fort und begann, ihr die Feinheiten von Guardagnas Technik zu erklären.

„Aber Sie hören ja gar nicht zu?“ rief er nach einer Weile.

„Doch“, sagte Olivia und fühlte, daß sie errötete. Denn in der Tat hatte sie nur Luis angeschaut. „Aber eigentlich bin ich doch hergekommen, um Ihre Sachen anzusehen.“

„Im nächsten Raum“, sagte Luis. Auf einmal versiegte seine Rede, und er ging stumm neben ihr her. Der Saal, in den sie traten, war ausschließlich Plastiken gewidmet. Luis blieb an der Tür stehen und sagte: „Gehen Sie also, schauen Sie.“ Olivia blickte ihn an, und da er nicht die Absicht zu haben schien, ihr zu folgen, ging sie weiter in den Raum, um sich blickend. Ein Halbakt aus schwärzlichrotem Ton fesselte ihre Aufmerksamkeit, ein stierhaft ausschender Mann mit auf dem Rücken gefesselten Händen. Der vorgestreckte, glatt geschorene Kopf, das von Wut und Schmerz verzerrte Gesicht, die bis zum Bersten gespannten Muskeln erweckten zugleich den Eindruck

(Ende des Exzerpts)



Im selben Graben vor der Stadt: Vater und Sohn

Ein Beispiel für viele aus der Festungsstadt: Vater und Sohn, aus Memel stammend, aus demselben Betrieb (Reichsbahn), der Vater Rangieraufseher, der 16jährige Sohn Jungarbeiter, haben sich freiwillig bei der Wehrmacht gemeldet. Sie

haben alles verloren, ihre Familienangehörigen, ihre Wohnung, Hab und Gut, und haben sich eingereiht in die Front der Königsberger Kämpfer. Am gleichen Tage wurden sie beide mit dem Eisernen Kreuz ausgezeichnet: Nach kurzer militärischer Ausbildung nahmen sie an einem Großangriff nordwestlich Königsberg teil und befreiten Metgethen.

An der Oderfront



Der Führer während einer Besprechung beim Stab eines Armeekorps.

An der schlesischen Front



Reichsminister Dr. Goebbels schreitet die Front der Lauban-Kämpfer ab.
Appell auf dem Marktplatz.

7000 aus der Feuerzone geborgen



Flüchtlinge werden im Hafen von Kolberg von Einheiten der Kriegsmarine an Bord genommen. Schwere Brandwolken aus der brennenden Stadt wälzen sich über die Reede.

Nummer 17 29. April 1945

Laufzeit: 1933-1945

54. Jahrgang Preis 20 Pfennig

Berliner Illustrierte Zeitung



*An der Oder:
Die Führer-Grenadier-Division
im Kampf*

Die Panzer- und Sturmgeschütze sind aufgezogen!

Nach hiesigen die Männer der Führer-Grenadier-Division in ihren Schutz-
türmen. Sie haben die Aufgabe, die Feindtruppe auszuräumen und zum
Angriff auf sowjetische Stellungen vorzubringen.

Die Ausnahme: Krughersteller Ehe (SWB)

Titelseite der letzten Ausgabe der „Berliner Illustri(e)rten Zeitung“

Hinweise

Seite 14

Der Panama-Kanal: gebaut im ersten Jahrzehnt des 20. Jahrhunderts. Der Panama-Skandal: Die vom Suezkanal-Erbauer Lesseps betreute Panama-Kanal-Gesellschaft verkrachte spektakulär im Jahre 1889. Französische Nationalisten beschuldigten Abgeordnete anderer Parteien, darunter Clémenceau, sie hätten sich mit Gratis-Aktien dazu bestechen lassen, die Panama-Anleihe zu genehmigen.

Seite 27

Alfred Dreyfus, jüdischer Franzose und Hauptmann im Generalstab, wurde von ultrarechten Militärs des Landesverrats an die Deutschen beschuldigt, angeklagt und zu lebenslänglicher Deportation verurteilt: zu Unrecht. Der innerfranzösische Kampf um Dreyfus' Freilassung und Rehabilitation dauerte zwölf Jahre lang.

Seite 49

Der Burenkrieg (1899–1902) entzündete sich an der Entsendung britischer Truppen in die südafrikanischen Republiken Transvaal und Oranje-Freistaat. Großbritannien annektierte, brauchte aber drei Jahre, um den burischen Widerstand zu brechen.

Seite 54

Die „Lex Heinze“, genannt nach einem Berliner Zuhälter, sollte zur Verschärfung der Strafvorschriften über Kuppelei, Zuhälterwesen und die Verbreitung unzüchtiger Schriften dienen. Zentrum und Konservative hatten in den Entwurf aber auch Beschränkungen der künstlerischen Freiheit eingebaut. Die Proteste der deutschen Intelligenz gegen diese Zusätze hatten Erfolg.

Seite 61

Die chinesische Geheimgesellschaft der Boxer wollte 1899 alle Fremden aus dem Land vertreiben. Sie wurde darin von der chinesischen Armee unterstützt. Nach ersten Kämpfen und dem Mord an dem deutschen Gesandten von Ketteler schickten Japan, die europäischen Mächte und die USA Truppen für eine Strafexpedition. Das deutsche Kontingent und Graf Waldersee als Oberkommandierender trafen ein, als die Hauptkämpfe schon beendet waren. China gab nach und zahlte 1901 ein Sühnegeld.

Seite 99

Serbien, das sich Anfang des 19. Jahrhunderts von der Türkenherrschaft befreite, bekam 1878 auf dem Berliner Kongreß seine Selbständigkeit und wurde 1882 Königreich. 1903 beseitigte ein Militärputsch den König Alexander. Sein Nachfolger, König Peter, stammte aus einer Fürstenfamilie, die 1804 den Kampf gegen die Türken begonnen hatte.

Seite 100

Der russisch-japanische Krieg (1904–05) wurde ohne Kriegserklärung von den Japanern begonnen, war beim russischen Volk außerordentlich unpopulär, wurde von den Russen schlampig geführt und gründlich verloren. Es ging nach der russischen Expansion um die Vorherrschaft in Asien.

Seite 106

Norwegen war im 12. Jahrhundert selbständiges Königreich, danach aber entweder mit Dänemark oder mit Schweden verbunden. Erst 1905 trennte es sich endgültig von Schweden. Zum König wurde Prinz

Karl von Dänemark gewählt, der sich nach Vorgängern im 12. Jahrhundert Haakon VII. nannte. Das Reich war einer der Garanten für Norwegens Selbständigkeit.

Seite 113

Persische Herrscher der Neuzeit hatten stets Schwierigkeiten mit ausländischem Einfluß, einer für Reformen nicht ausgereifen Bevölkerung und den Priestern Mohammeds. Sie regierten als Despoten, und der charmante Muhammed Ali war da keine Ausnahme. 1909 suchte er bei einem Aufstand Asyl in der russischen Botschaft und verließ ein Land, das sich die Briten und Russen in Einflußsphären aufgeteilt hatten.

Seite 121

Philipp zu Eulenburg und Hertefeld, vom kaiserlichen Freund und Vertrauten geführt, mußte sich vom Hof zurückziehen, als er in die Veröffentlichungen des „Zukunft“-Herausgebers Maximilian Harden geriet. Er wurde nicht des Vorwurfs der Homosexualität wegen angeklagt, aber man strengte ein Meineidsverfahren gegen ihn an. Der Prozeß wurde 1909 vertagt, ein Urteil nie gesprochen.

Seite 123

Das Erdbeben von Messina im Jahre 1908 gehört zusammen mit dem Beben von 1783 in der gleichen Gegend zu den größten europäischen Katastrophen dieser Art: In beiden Fällen zählte man um die 80 000 Todesopfer.

Seite 133

Dieses Bild war eine Fotomontage, und der Aprilscherz hat den abgebildeten Personen nicht geschadet. Aber 1919 erschien in der „Berliner Illustrierten“ ein ähnliches echtes

Foto, machte Aufsehen und schadete den abgebildeten Personen: siehe S. 209

Seite 145

Der Luxusdampfer „Titanic“ galt als unsinkbar. Er sank nach dem Zusammenstoß mit einem Eisberg vor Neufundland. 1513 von 2224 Personen starben.

Seite 153

In beiden Balkankriegen (1912–13) ging es darum, daß Montenegro, Serbien und Griechenland zusammen mit Bulgarien den Türken Mazedonien abnehmen und unter sich verteilen wollten. In der zweiten Etappe griff Bulgarien seine Verbündeten ohne Erfolg an. Mazedonien wurde verteilt, unter dem Protektorat der Großmächte entstand Albanien als selbständiger Staat.

Seite 219

Max Hölz, kommunistischer Agitator, war 1920 führend an den Gewalttaten im Vogtland beteiligt, 1921 am Aufstand im mitteldeutschen Industriegebiet. Er wurde 1921 zu einer lebenslänglichen Zuchthausstrafe verurteilt, aber 1928 amnestiert.

Seite 215

Den Preis gewann der Kunstgelehrte Will Grohmann. Er ließ Kriegsgewinnler Raffke vor dem Kolosseum sagen: „Baut nich, wenn ihr keen Geld habt!“

Seite 225

Nach der Oberschlesien-Abstimmung im Jahr 1921 (60 % entschieden sich für den Verbleib beim Deutschen Reich) wurde das Gebiet 1922 von einer Völkerbundskommission zwischen Deutschland und Polen aufgeteilt. Im deutschen Teil lösten Truppen der Reichswehr die Aufsichtskontingente der Entente ab.

Seite 304

Vision vom Untergang: Das zerschossene und geborstene Brandenburger Tor, 1933 gesehen und festgehalten von Theo Matejko, Zeichner der Ullstein-Zeitschriften, vornehmlich der „Berliner Illustrierten“. Die Zeichnung blieb unveröffentlicht, das Original verschollen. Lediglich ein Foto hat Nazizeit und Kriegswirren überstanden.

Seite 312

Was verschwiegen ist: Die Männer auf den Bildern dieser Reichstagssitzung nahmen Hitlers Rechtfertigungsversuch nach der „Reichsmordwoche“ entgegen – nach den Tagen, in denen nicht nur zahlreiche SA-Führer umgebracht worden waren, wegen wirklicher oder angeblicher Rebellion, sondern auch innenpolitische Gegner, vor allem der gemäßigten Rechten.

Seite 341

Ein seltenes Beispiel für die nationalsozialistisch-offizielle Deutung der Zerstörung in Guernica. Das Bombardement durch die „Legion Condor“ ist schon deswegen verschwiegen, weil die Beteiligung deutscher Kampfflieger am Spanienkrieg während dieses Krieges nirgendwo in der deutschen Presse erwähnt wurde.

Seite 377 und 380

In den Spalten der „Illustrierten“ kamen Niederlagen während des Zweiten Weltkriegs nicht vor. Das Stalingrad-Foto erschien, als nach Hitlers Worten die Eroberung der Stadt bevorstand. Danach gab es weder Fotos noch Erwähnungen der Katastrophe. Der Leser des Wochenblatts wurde auch mit Hinweisen auf den Wehrmachtsbericht nicht behelligt. Nur indirekt wurde ihm Material angeboten: Die Sportpalast-Kundgebung war eine unmittelbare Folge der Niederlage von Stalingrad. Auch die Fülle der in den nächsten zwei Jahren noch folgenden Kriegsbilder, überwiegend Zeugnisse von Niederlage und Rückzug, wurde so angeboten, daß der Betrachter nur mit Nachdenken und eigenen Schlußfolgerungen darauf kommen konnte, was jedes Bild bedeutete. Auf den folgenden Seiten dieses Bandes finden sich dafür Beispiele.

Seite 388

Carl Friedrich Goerdeler, 1930 bis 1937 Oberbürgermeister von Leipzig, war einer der geistigen Führer im Widerstandskreis des 20. Juli. Er sollte Kanzler einer neuen deutschen Regierung werden. Nach dem Scheitern von Attentat und Aufstand wurde er auf die hier dargestellte Art verhaftet. Er wurde in Plötzensee hingerichtet.

Anmerkungen

Die Bildunterschriften in der vorliegenden Auswahl sind durchweg jene des Originals. Einige Bildunterschriften nach 1933, etwa die unter dem Foto des zerstörten Guernica, sagten nicht die Wahrheit; andere verschleierten die Wahrheit zum mindesten. Sie sind trotzdem wörtlich übernommen worden. Der Leser wird sie ohne Mühe erkennen.

Die in diesem Band veröffentlichten Fotos stammen vom Ullstein Bilderdienst, Berlin. In den meisten Fällen ließ sich dort das Original zum veröffentlichten Bild beschaffen. Einige Fotos, auf die der Herausgeber nicht verzichten wollte, mußten allerdings unmittelbar von den Archivstücken der B. I. reproduziert werden. Die Originale der in dem Band wiedergegebenen Zeichnungen sind im Besitz der Sammlung Axel Springer/Ullstein in Berlin.

Der Abdruck des Beitrages „Die Welt ist schön“ von Thomas Mann auf Seite 272–274 erfolgt mit freundlicher Genehmigung der S. Fischer Verlag GmbH, Frankfurt am Main.

Für einige Textbeiträge konnte der Verlag die jetzigen Inhaber der Rechte nicht ermitteln. Da ihre Veröffentlichung wichtig schien, wurden diese Texte dennoch in die vorliegende Auswahl aufgenommen. Dafür bittet der Verlag um Verständnis. Berechtigte Ansprüche werden selbstverständlich abgegolten.

Herausgeber Christian Ferber

Nachdruck aus den Original-Bänden
„Berliner Illustrierte Zeitung“ von 1892 bis 1945

Redaktion Jochen Meyer

Gesamtgestaltung Andreas Brylka

Lithografien Gries GmbH, Ahrensburg

Satz und Druck Süddeutsche Verlagsanstalt, Ludwigsburg

Bindearbeiten Lüderitz & Bauer, Berlin

Verlag Ullstein GmbH Frankfurt/M · Berlin · Wien

© 1982 Verlag Ullstein GmbH Frankfurt/M, Berlin

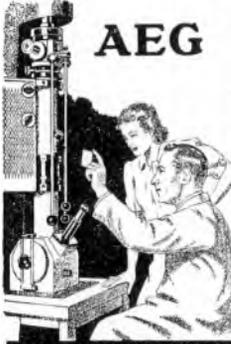
Nachdruck, auch auszugsweise, nicht gestattet.

Printed in Germany

ISBN 3-550-06586-8

Vom Guckbüchlein des Mittelalters zum Elektronen-Übermikroskop von 1944 — ein Siegeszeug europäischer Optik.

Um 1600 erfanden Holländer das Mikroskop. Deutsche Forscher führen es zu höchsten Vollendungen für die Natur des Lichtes jedem weiteren Vordringen Halt gebot. Die deutsche Elektronik setzte diese Entwicklung fort. In den Szenen der deutschen Wissenschaft reifte auf dem Boden deutscher Elektrotechnik das Elektronenmikroskop.



AEG

Das Elektronen-Übermikroskop sieht 100 mal feineere Dinge als das beste Lichtmikroskop. Wenn aber schon das Lichtmikroskop etwa durch die Entdeckung des Tuberkelbazillus großen Segen gestiftet hat, um wieviel mehr wird die Welt einst dem deutschen Übermikroskop zu verdanken haben, das begonnen hat, in der Medizin, Bakteriologie, Physik, Chemie, Metallkunde, Werkstoffkunde, Zoologie und Botanik das Wissen der Menschheit um die Natur zu erweitern und zu vertiefen.

ALLGEMEINE ELEKTRICITÄTS-GESellschaft



Millionen fleißiger Frauenhände

arbeiten für die Erhaltung einer lebenswerten Zukunft. Um körperliche Arbeiten ungewohnte Anstrengungen ohne Gefährdung der Gesundheit zu bewältigen, ist eine zweckentsprechende Kleidung von Wichtigkeit. „Warner's Erzeugnisse“ werden deshalb auch jetzt noch angefertigt, weil sie durch ihre glückliche Verbindung von Schaff, Form und Materialzusammensetzung die thalende Frau für Beruf und Familie gesund erhalten und es ihr gleichzeitig ermöglichen, gut auszusehen.



Wann es gilt, durch Teilnahme an jährlichen Zwerbsprüfungen — Rennen und Geländefahrten — Rennerarbeit für die Entwicklung des Motorsports zu leisten, da steht AUTO UNION DKW immer an der Spitze.

Eine beispiellose Serie von Siegen ist der zunächst sichtbare Erfolg: Mit jeder neuen Erfindung, jeder Verbesserung, mit der raschen Beherrschung letzter konstruktiver Fragen über dem Spezialfabrikat von morgen und darüber hinaus der ganzen Kraftfahrt zu dienen, ist jedoch die große und eigentliche Aufgabe dieses rücksichtslosen Einsatzes. In Erkenntnis der großen Vorteile des Zwerbsmotors hat sich das Werk DKW ausschließlich dieser Motorenart verschrieben und den DKW-Motor in jahrhundertlichen Versuchsergebnissen zu einer Vollendung entwickelt, wie er in einfacherem Aufbau, geringem Preisgehalt und rascher, großer Leistung die Kraft der besten Motoren übertrifft.

Was rastloser deutscher Forschergeist und Fleiß geschaffen haben, kommt auch hier, wie auf vielen anderen Gebieten, allen Völkern zugute. Auch heute, während Deutschland schmerzhaft kämpft, geht die Versuchsbearbeitung unermüdet weiter, um neue Konstruktionen daran, die Motoren immer leistungsfähiger und die Fahrzeuge noch zuverlässiger zu machen. Nach dem Kriege aber werden DKW-Rennmaschinen der AUTO UNION zu neuem Weltkämpf um die Weltgeltung deutscher Technik antreten und ihren Siegeslauf fortsetzen.



Schrittmacher der Motorisierung

Verminderte Leistungen

sind nur allzuoft die Folge kranker Zähne. Wer kranke Zähne hat, kaut schlecht; wer schlecht kaut, verdaut nicht gut. Wenn der Ernährungs-Kreislauf gestört ist, wird die Arbeitskraft verringert.

Die Erhaltung der Zahngesundheit ist von entscheidender Bedeutung für die Gesundheit des ganzen Körpers. Die Wissenschaft hat die engen Zusammenhänge zwischen Zahn- und allgemeinen Erkrankungen erkannt.

Seit über 10 Jahren betreibt die Chlorodont-Fabrik eine zahngesundheitliche Aufklärung in weitesten Kreisen. Beachten Sie bitte die weiteren Veröffentlichungen in dieser Zeitschrift.



weist den Weg zur richtigen Zahnpflege